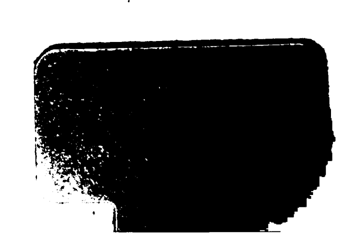
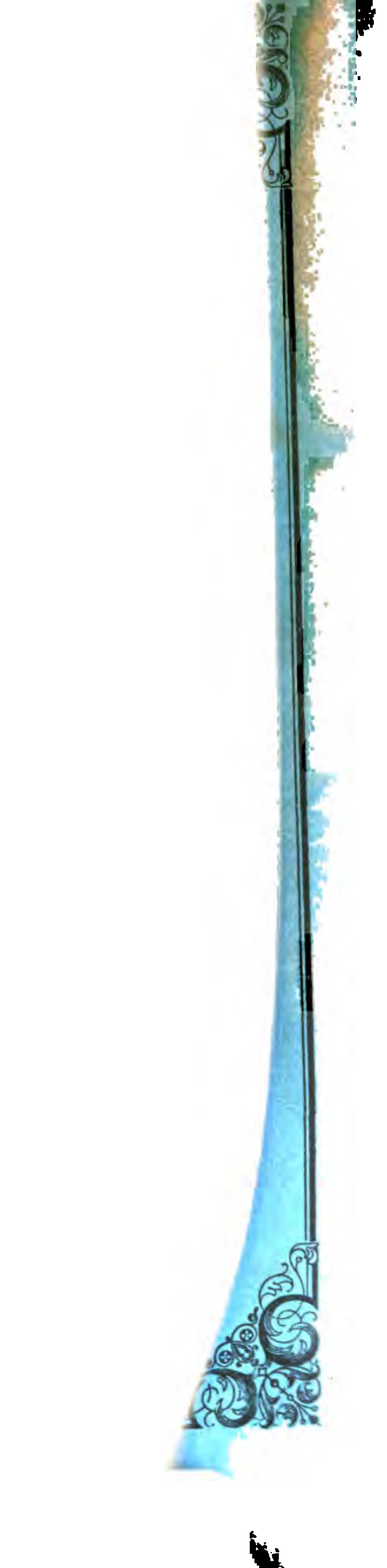
Erklärung d. theol. Facultät zu Göttingen, etc - 1854


HARVARDIANA
ACADEMIA · IN · NOV · ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS






Erklärung

der

theologischen Facultät zu Göttingen

in Veranlassung

ihrer Denkschrift

„über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens“.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1854.

Erklärung

der

theologischen Facultät zu Göttingen

in Veranlassung

ihrer Denkschrift

„über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens“.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1854.

Vorwort.

Wenn die nachfolgende Erklärung nicht früher als jetzt erscheint, so hat diess seinen Grund lediglich in dem Umstande, dass die Facultät sich erst im October wieder vollzählig versammeln und die Frage in Erwägung ziehen konnte, ob die durch die bekannte Stader Petition veranlassten Verhandlungen weiter geführt werden sollten. Die nachfolgende Schrift zeigt, dass diese Frage bejahet worden ist.

Indem wir diese Blätter veröffentlichen, können wir den schmerzlichen Gedanken daran nicht zurückdrängen, dass unter den Unterschriften derselben ein Name fehlt, der noch unter unserer Denkschrift stand. Es ist der Name unseres theuern Collegen Gieseler. Es ist der Name eines Mannes, der, wie er für unsere Facultät und für die ganze Universität ein unverlierbares Gedächtniss zurückgelassen hat, so auch unter allen Entwickelungen der theologischen Wissenschaft eine ausgezeichnete Stelle in ihrer Geschichte einnehmen wird. Nüchtern und besonnen, treu und unverdrossen, geschichtskundig, wie Wenige und mehr als seine Worte sagten, in standhafter Liebe der Kirche zugethan, lässt uns der Geschiedene seinen Verlust in diesem Augenblicke

doppelt schwer empfinden. Aus der streitenden Welt und Kirche ist er eingegangen in den Frieden. Möge diese Erinnerung uns und Alle, welche dieser gegenwärtige Streit angeht, daran mahnen, auch durch den Kampf hindurch nach dem Ziele des Friedens unverrückt zu schauen.

Göttingen, am 27sten November
1854.

Als die theologische Facultät ihre Denkschrift über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens u. s. w. veröffentlichte, konnte sie wohl voraussehen, dass dieser Schritt zu ernsten Verhandlungen führen würde. Sie glaubte dieselben nicht vermeiden zu sollen, indem nur entschiedene Besprechung ein gedeihliches Resultat zu gewinnen verhiess. Wir erinnern, dass die Veranlassung, welche die Facultät bewog, das Wort zu ergreifen, nicht von ihr ausgegangen ist; aber für ihre Pflicht musste sie es halten, von jenem bekannten Vorgehen der Stader Conferenz, an dessen Berechtigung freilich aus der Mitte unserer Gegner selbst gezweifelt ist [1]), Gelegenheit zu nehmen, um unklare und drückende Stimmungen durch ein offenes Wort wo möglich zu reinigen. Denn nicht seit Kurzem nur konnte man eine gewisse Kälte und Fremdheit, ja ein Misstrauen spüren zwischen einem Theile der Träger des geistlichen Amtes und der Facultät; und so wenig jene Träger den ganzen Pastorat, geschweige die Gesammtheit der Landeskirche darstellen: so sind sie doch gerade wegen ihres von der Denkschrift willig anerkannten Eifers nicht ohne Einwirkung, die wechselseitige freie Bewegung der Facultät und Landeskirche, die zur Gesundheit des kirchlichen und öffentlichen Lebens gehört, nicht wenig zu stören. Hat man der Facultät gegenüber zu der Bemerkung sich veranlasst gesehen, sie lasse sich die Dinge über den Kopf wachsen [2]): so konnte es in der That kein

---

1) s. kirchl. Zeitschrift, herausgegeb. von Dr. Kliefoth und Dr. Mejer, I. S. 2.

2) s. Dr. Petri Beleuchtung der Göttinger Denkschrift S. 11.

vorschneller Entschluss gewesen sein, kraft dessen sie den Kampf aufnahm. Nicht aber um des Streitens willen ist der Streit begonnen worden; wie jeder ächte Streit, will er nichts anderes, als einen wahren und klaren Frieden. Durch die kritische Bewegung eines offenen Kampfes soll jene Kälte und Fremdheit, deren Fortdauer unheilbare Krankheit erzeugt, in das volle und freudige Gefühl gegenseitigen Vertrauens sich verwandeln und zu dem gesunden Zustande zurückleiten, worin die einzelnen Organe ihre eigenthümlichen Functionen, wie im Bewusstsein ihrer besonderen Aufgabe, so in anerkennendem Zusammenklange unter sich vollziehen.

Hierzu freilich gehört, dass der bittere und feindselige Ton, worin seit dem Erscheinen der Denkschrift die Verhandlungen vielfach geführt worden sind, in den nachfolgenden Blättern keinen Widerhall finde. Es kommt auf die Sache an, und da hier Fragen entgegen treten, welche die ganze Kirche angehen und mit ernster Scheu wollen behandelt werden, so überlassen wir den Ton höhnender Überhebung, der besonders von Einer Seite laut geworden ist, denen, die ihn mit dem Eifer für die Kirche, ihre Wahrheit und Liebe, meinen vereinigen zu können. Nur Einiges sei, für die sachliche Verhandlung den Raum ebnend, bemerkt, um Missverständnisse, deren störendes Nachklingen wir befürchten müssen, im Voraus zu beseitigen. Vor Allem muss es als eine gar irrige Voraussetzung bezeichnet werden, wenn man in einer zunächst für das Curatorium bestimmten Denkschrift, die auf Andeutung allgemeiner Gesichtspuncte sich beschränken musste, eine ausführliche, bis in die letzten Gründe eingehende wissenschaftliche Erörterung suchen will. So sollte man meinen, dass die ganze Controverse über den Charakter des 17ten Jahrhunderts sich leicht erledige. Man lasse nur nicht ausser Acht, dass es zunächst darauf ankam, vor Nachahmung seiner Schattenseiten, die man für Licht hält, zu warnen; und da war es von selbst geboten, bei der Schilderung derselben länger zu verweilen. Wie wir nun die wirklichen Lichtseiten jener Zeit

keineswegs übersahen, so wollen hinwiederum unsere Gegner vorhandene Schattenseiten nicht in Abrede stellen. Scheint es da nicht, als handelte es sich hierbei nur um die Frage nach grellerer oder matterer Mischung der Farben? Freilich, wohl wissen wir: noch ein tieferer Gegensatz, auf dessen Betrachtung wir später zurückkommen müssen, liegt hier verborgen. — Es ist ferner eine ungehörige Unterstellung, wenn in der Denkschrift ein Anlauf gegen die lutherische Kirche als solche und ihre treuen Bekenner gesucht, wenn unter der „Partei" die ganze lutherische Kirche begriffen wird; mit Freuden vielmehr weiss die Facultät mit vielen theuren Männern sich verbunden, deren lutherisches Gepräge auch von unsern Gegnern unbezweifelt ist. Aber man darf von „Partei" überall sprechen, wo einzelne Elemente als die allein bestimmenden über den Zusammenhang des Ganzen sich zu erheben suchen, wo man das Sonderleben, dessen geschichtliche Bedeutung wir nicht verkennen, als das Unbedingte hervorhebt, wo man auch das zufällig geschichtlich Gewordene — denn Geschichte ist nicht bloss Gottes That und Ausdruck seiner ewigen Weisheit, sondern auch Product des Menschen, seiner Beschränktheit und Sündhaftigkeit — zum ausschliessenden Gesetze steigert, das bereit ist, auch die aus lauterem Wahrheitssinne geborene Prüfung als Untreue und Abfall zu verurtheilen. Kann doch nach Spener's tiefem Worte die Wahrheit selbst in der Gestalt und Weise der Faction vertreten werden. — Nicht geringer ist das Missverständniss, wonach die Schilderung eines Lutherthums, welches nicht jetzt erst mit dem Namen eines lutherischen Judenthums belegt worden ist [1]), als den Charakter unserer hannoverschen Landeskirche durchaus bezeichnend angesehen ward. — Ebenso irrig erscheint der Vorwurf, wir hätten grundlos es beklagt, dass die Lehre vom allgemeinen Priesterthum unpractisch genannt werde [2]); denn das heisst doch wohl unpractisch, wenn von ihm

---

1) s. Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, herausgeg. von Thomasius, Hofmann und Höfling 1850. S. 190.

2) Kliefoth a. a. O. S. 29.

angenommen wird, es gehöre nur zur Übung der individuellen Frömmigkeit, dürfe aber keinen Einfluss auf das gemeinsame Handeln der Kirche, auf ihre Leitung und öffentliche Gestaltung gewinnen [1]). Nicht minder ist es eine unzutreffende Deutung, wenn die Beziehung der Denkschrift auf die Stelle der Artic. Smalcald., worin dieselben von der Möglichkeit weiterer Verhandlungen über bestimmte Lehren sprechen, in dem Sinne gefasst wird, als wollten wir diese Lehren über Sünde, Gesetz, Busse, Evangelium, Taufe u. s. w. überhaupt als irrelevante, als nur problematische hinstellen, auf die in dem Bekenntnisse selbst keine sichere Antwort gegeben sei. Was vielmehr behauptet worden ist, ist nur die unwidersprechliche Thatsache, dass zum Unterschiede von dem articulus primarius über die Rechtfertigung, der in keiner Weise mehr in Frage gestellt werden dürfe, über die andern genannten Artikel theils in Betracht eines bevorstehend gedachten Concils mit den römischen Katholiken, theils unter der eigenen Gemeinschaft verhandelt werden könne; was behauptet worden ist, ist die aus diesem Ausspruche unabweislich hervorgehende Folgerung, dass eine Revision dieser Artikel, natürlich vom Standpuncte des unbeweglichen Fundamentes des materiellen Princips, selbst wenn sie, was noch nicht einmal von vornenherein unbedingt feststeht, auf eine andere formelle Fassung führe, noch keine Verläugnung der Wahrheit, keine Untreue gegen die Kirche sei. Dass übrigens Lehren, wie die über die Sünde und die Erlösungsbedürftigkeit, jedenfalls unangefochten bleiben, ergiebt sich schon aus dem Articul. primar. selbst. — Hierher gehört auch die durchaus ungerechtfertigte Verschiebung, dass man, was als drohende Gefahr in der Denkschrift gezeigt worden, als schon überall und uneingeschränkt verwirklicht betrachtete, dass man übersah, wie genau die unterscheidende Linie gezogen worden ist zwischen einer ersten Generation, die aus lebendiger Glaubenserfahrung zu dem Bekenntnisse gekommen, und zwischen der zweiten, welche beginnt,

---

1) s. Petri Zeitblatt 1849. S. 164. 165.

den fixirten Buchstaben dieses Bekenntnisses als Anfang und Ende, als das Ein und Alles zu fassen. Der Facultät ist es nicht unbekannt, und die Denkschrift hat es an dieser Anerkennung nicht fehlen lassen, welche Verdienste um die Erneuerung des kirchlichen Lebens viele Männer der Richtung, mit der wir uns jetzt im Kampfe begriffen sehen, sich erworben haben, wie dankbar ihnen die Kirche sein muss für den Eifer und die Hingebung, womit sie auch unter dem Widerspruche und der Anfeindung des Unglaubens und der Gleichgültigkeit das Zeugniss des Evangeliums kräftig und einfach, eindringend und um das Heil der Seele werbend verkündigt, womit sie die altbewährten Mittel, kirchliches Leben zu heben und zu stärken, namentlich in katechetischer und liturgischer Beziehung wieder hervorgerufen, womit sie überhaupt dahin gestrebt haben, die kirchlichen Grundlagen des Volkslebens wieder wirksamer zu machen; aber ebenso wenig wird man läugnen können, dass von hier aus mächtige Versuchungen entgegentreten, welche die Mittel über das Wesen stellen möchten; und dass dieser Versuchung nicht Wenige, besonders wie gesagt aus dem nachfolgenden Geschlechte zu erliegen anfangen, ist nicht allein Thatsache, sondern auch leicht erklärbar aus der menschlichen Natur. — Ebenso bemerken wir hier im Vorbeigehen nur, und um es dann um so gründlicher vergessen zu können, wie einzelne Ausdrücke der Denkschrift misshandelt worden sind, um aus ihnen den übelsten Sinn zu pressen. Spricht sie von Gemeinglauben der Kirche, so versteht man nicht den in ihrem Bekenntnisse niedergelegten Glauben (die *κοινὴ πίστις*), sondern vage religiöse Vorstellungen eines ungeordneten Haufens[1]. Erwähnt die Denkschrift des evangelischen Volks, so wird dasselbe sofort als ein desorganisirtes vorgestellt[2], trotz dem, dass die alte lutherische Anschauung von den drei Ständen nachdrücklich be-

1) s. Wolff, Lutherische Antwort auf die Denkschrift der theol. Facultät zu Göttingen S. 67.

2) s. Kliefoth in dessen und Mejers kirchl. Zeitschr. S. 37. 38.

tont ist. Redet sie vom anspruchslosen Predigtamt, so wird diese Anspruchslosigkeit nicht auf die Person des Predigers bezogen, der für sich nichts sein soll, eben weil er nur Herold ist und Christi Person nur repräsentirt, sondern man meint, Christus selbst solle seine ewige und unveräusserliche Vollmacht aufgeben [1]). Wird von der Nothwendigkeit gesprochen des wissenschaftlichen Factors in der Kirche, so erhält diess rasch den Anschein, als solle dieser Factor als der alleinige und ausschliessliche gelten [2]). Handelt es sich von der Cultur, so wird der Name derselben nicht in seiner anerkannt wissenschaftlichen Bedeutung, sondern in dem niedrigsten Sinne oberflächlicher Durchschnittsbildung genommen, als solle mit dieser ein Abkommen getroffen werden [3]). Deutet die Denkschrift auf die Forderung, dass eine theologische Facultät den einfachen und doch starken Faden in fester Hand halte, den die heil. Schrift und die Reformation gegeben, um durch die Wirren und Extreme der sich bestreitenden Parteiungen hindurch zu kommen, so wird diess nicht ohne einen gewissen Spott dahin aufgefasst [4]), als sei nicht die Rede von einer Forderung, welche die Facultät an ihre Thätigkeit stellt — einer Forderung, deren Nothwendigkeit einer unserer Gegner selbst, wenn sie auch gegen uns wendend, vollständig anerkennt [5]), — sondern als wollte sie sich zur Souveränin im Gebiete der Kirche aufwerfen [6]) und als wähne sie, es sei zu jeder Zeit diese Forderung erfüllt worden. — Man scheut sich nicht, das Wort „Kirchenideal" (von Kirchenidee wohl zu unterscheiden), das wir brauchten, um vor dem, was es bezeichnet, zu warnen, so anzuwenden [7]), dass der Sinn entstehen muss, als wollten wir mit demselben unsere

1) Wolff a. a. O. S. 27.

2) Kliefoth a. a. O. S. 24.

3) Ebendas. S. 6. Petri a. a. O. S. 40.

4) Petri a. a. O. S. 10. 16. 25.

5) Kliefoth a. a. O. S. 57.

6) Petri a. a. O. S. 10.

7) Kliefoth a. a. O. S. 31. 44. 45. 46. 47. 50. 51.

eigene Auffassung ausdrücklich vertreten und verkündigt sehen. Als eine durch offenkundige Zeugnisse überführte Unwahrheit muss der Ausspruch bezeichnet werden, dass „nur" die Geister der Verneinung über das Erscheinen der Denkschrift sich gefreut hätten [1]. Mehreres noch wäre hier anzuführen; doch es genüge an diesen Beispielen. So vermag denn eine solche Art und Weise der Auffassung, die es über sich gewinnen kann, die Richtung der Facultät mit Ruge'scher Weltanschauung auch nur zusammen zu stellen [2], oder, wenn auch behutsamer, den Vorwurf eines ganz gewöhnlichen Rationalismus zu erheben [3], keinen Anlass zu weiterer Erörterung zu bieten; vielmehr, muss man sagen, ist es schlimm genug, wenn Wahrheiten, wie die von der Freiheit der Wissenschaft als nothwendiger Bedingung für die subjective Erkenntniss der Wahrheit, so wenig allgemeine Anerkennung finden, dass es den Schein gewinnt, als könnten sie nur noch bei den negativen Richtungen Schutz erlangen. Es wäre ein trauriges Zeichen unserer Zeit, wenn keine Wahl mehr wäre zwischen der zerstreuenden Weite blosser Abstraction und der erdrückenden Enge einer falschen Geschichtlichkeit, die nur die Kehrseite ist jener Ungeschichtlichkeit, aus der die Verneinung entspringt. Möge man sich wohl hüten, dass man sich nicht in Alternativen gefalle, die den Schein der Consequenz, aber nicht die Kraft der Wahrheit in sich tragen, und möge man sich nicht in der eigenen Einseitigkeit durch die zweideutigen Lobsprüche verfestigen lassen, die von dem anderen Extreme her gespendet werden [4].

Nur Ein Punct noch möge erwähnt werden, ehe wir zur Sache selbst übergehen. Auch die Facultät, indem sie ihre Stellung eingenommen hat, macht sich keiner Usurpation schuldig, missbraucht in keiner Weise ihre Vollmacht. Auch sie handelt kraft des tragenden Amtes, in das sie nicht selbst sich gesetzt hat. Ihre Glie-

1) Kliefoth a. a. O. S. 58.

2) Ebendaselbst S. 10. 11.

3) Petri a. a. O. S. 39.

4) vgl. Baur und Zeller, theolog. Jahrbb. 1853. 2tes Heft. S. 294 flgd.

der sind keine Eindringlinge oder Eingeschlichene; aus bekannten Lebensstellungen und nach öffentlichen Zeugnissen ihrer theologischen und kirchlichen Anschauung und Wirksamkeit sind sie von der verordneten Obrigkeit rechtmässig berufen. Insbesondere zeigt die Ursprungsgeschichte unserer Universität, dass die Facultät in der Stellung, die sie festhält, nicht abgewichen ist von ihren Statuten, dass mithin alle offenen und geheimen Folgerungen, die man aus der grundlosen Voraussetzung einer solchen Untreue für die Glieder der Facultät und ihre Gewissensstellung zu ihrem Amte so gerne ziehen möchte, in Nichts zerfallen. Jener ursprüngliche Sinn freilich, der unsere Universität hervorrief, er ist allerdings gegen jede Überspannung des Confessionellen gerichtet. Namentlich aus der Hand dessen, der im Blicke auf das Vorbild eines christlichen Staatsmannes, wie Seckendorf, vor andern an der Schöpfung unserer Universität thätig war, mangelt es nicht an augenscheinlichen Zeugnissen, dass innerhalb der theologischen Facultät hauptsächlich auf maasshaltende, billige, friedliebende Behandlung gedrungen ward [1]). Auch heut zu Tage behauptet mithin die Fa-

1) Die Güte des Herrn Dr. Roessler, der wir dankbar verpflichtet sind, hat uns verstattet, die bereits gedruckten Bogen seines demnächst erscheinenden interessanten Werks: Geschichte der Gründung der Universität Göttingen und des Wirkens ihres ersten Kurators des Freiherrn G. A. von Münchhausen u. s. w. zu benutzen. Wir heben hier aus dem zweiten Bande, der aus handschriftlichen Quellen viele urkundliche Nachweisungen zum ersten Male darbietet, eine Reihe von Stellen hervor, welche die theologische Facultät, ihre Beziehung zu den verschiedenen Provinzen der Landeskirche, den Geist, in dem die Berufungen erfolgten, sowie den Entwurf betreffen, der ihren Statuten zu Grunde liegt. Bd. 2 S. 12. bemerkt Hofrath Gruber in seinen „praeliminaria, so vor Anrichtung der Universität zu berichtigen sein werden": „das corpus academicum selbst betreffend, so wird bei der theologischen Facultät hauptsächlich festzustellen sein, ob selbige auf die libros symbolicos durchgehends inclusive der formula concordiae oder nebenher auf das Corpus doctrinae Julium zu verpflichten, worinnen schwehr zu decidiren ist." S. 33 „aus dem nachträglichen Votum Münchhausens über die Einrichtung der Universität in der Sitzung des geheimen Rath-Collegium, nach dem eigenhändigen Entwurfe Münchhausens:" — — — es werde wohl ohnbedenklich zum Grunde zu setzen seyn, dass die theologische Facultät weder mit solchen Männern zu besetzen, deren

cultät nichts anderes, als den ursprünglichen Charakter ihrer Stiftung; ja sie wird sich desselben in erhöhtem Masse bewusst, je

Lehren zum Atheismo und Naturalismo leiten oder auch die articulos fundamentales religionis evangelicae anfechten und den Enthusiasmum einführen, noch dass nach Göttingen solche Theologi zu berufen, welche ein evangelisches Pabstthum behaupten, ihr systema andern aufdringen, diejenigen, so in gewissen das fundamentum fidei nicht concernirenden quaestionibus mit ihnen kein gleiches sentiment führen, verketzern und die libertatem conscientiae samt der Toleranz als unleidentlich ansehen, woraus nichts als unnöthiger Streit und innerliche Unruhe zu entstehen pflegt, welcher Maxime das durchlauchteste Haus jeder Zeit gefolget und deshalb die Calixtos, Conringium, Hornejum und andere friedliebende Männer in Helmstedt protegiret." [In diesem Sinne wird auf die Berufung von Pfaff, Rambach und Mosheim angetragen.] S. 82 beklagt Münchhausen, dass in unserer evangelischen Kirche solch' erschreckliche Trennungen seien. Bei allen Berufungen von Theologen, die er in Aussicht nimmt, fragt er beständig an, ob der betreffende verträglich und moderat sei. S. 87 u. 97. — Mosheim schreibt S. 197: „ich habe mir leicht vorstellen können, dass die norma doctrinae in den unterschiedenen Provintzen der churhannöverschen Länder ungleich seyn würde. Die Nachricht, die es Ew. Hochwohlgeb. Excell. gefällig gewesen davon einzuziehen, wird mir sehr bei dem Aufsatz der Ordnung, die etwa den theologis fürgeschrieben werden könnte, zu Statten kommen. Man wird keiner Leute halber mehr Vorsicht bedürffen, als wegen der Bremer. Und überhaupt wird es nöthig seyn, alles so abzufassen, damit keine Provintz Ursache finde zu klagen, dass ihre alte Regul und Ordnung in Vergessenheit gestellet worden." S. 200 schreibt er: „der Unterschied der norma doctrinae in Ihrer Majestät Ländern wird eine starke Schwierigkeit bei dem Aufsatze der theologischen Gesetze geben. Man kan die theologos nicht lehren lassen, wie sie wollen, ohne auf der Academie selber eine Zerrüttung oder Nachrede bei Auswärtigen zu besorgen. Sie müssen also eine Richtschnur ihres Vortrags haben. Nimmt man die allgemeinen symbolischen Bücher der evangelischen Kirche zur Richtschnur, so werden die Lüneburger, die an die formula concordiae gebunden sind und grosse Gemeinschaft mit den Rostockern und Hamburgern pflegen, die Bremer, die noch von den schwedischen Zeiten her starke Verfechter der sogenannten Orthodoxie sind, und Lauenburger ein Geschrey anheben und sich einbilden, dass es mit der reinen Lehre geschehen. Wozu diese Leute geschickt, hat man vor einigen Jahren in der Bremensischen Katechismusunruhe gesehen. Wählet man die formulam concordiae, so möchten die theologi selber und die übrigen Landschaften, denen diese Formul verhasset ist, nicht zufrieden seyn. Man muss darauf denken, wie ein vernünftiges Mittel getroffen werde." Aus dem Entwurf der Statuten theilen wir Fol-

mehr die Übel wieder einzubrechen drohen, gegen welche die Stiftung von Universitäten, wie Halle und Göttingen, gerichtet war.

---

gendes mit: S. 279: „Vor allen sollen die professores theolog. sich befleissigen, dass sie nicht nur unter sich stets in einer brüderlichen Einigkeit leben und das Werk des Herrn mit gesammten Kräfften treiben, dagegen alle Gelegenheit zum Zwiespalt und Trennung der Gemüther vermeiden, sondern auch das Band des Friedens mit der übrigen evangelischen Kirche aufs Sorgfältigste unterhalten und allen Verdacht, Misstrauen und Argwohn vermeiden." Ferner S. 281 unter Nr. 9: „zum Fürbild der Lehre oder norma doctrinae haben die Theologi ausser den göttlichen Schrifften, die der einige Grund unseres Glaubens sind, die allgemeinen symbolischen Bücher, die von allen Evangelischen Kirchen angenommen werden. Diese sind 1) die augsburgische reine und unveränderte Confession, 2) die Apologie derselben, 3) die Schmalkaldische articul. 4) der grössere und kleinere Catechismus Lutheri." Es wird dann weiter auf den Unterschied hingewiesen zwischen den Hauptlehren und den Beweisen, womit diese Hauptlehren bestärkt werden, so wie zwischen andern Nebendingen, die den Grund und das Wesen jener Hauptlehren nicht angehen. Diese habe ein jeder Macht, mit Bescheidenheit zu prüfen und zu untersuchen. Unter Nr. 10: „Als aber ausser diesen benannten Stücken noch einige andere Bücher und Bekenntnisse hie und da in der Evangelischen Kirche angenommen sind, die zum Theil von Alters her in einigen Provinzen der Königl. Länder galten, so steht es zwar den Theologis vor sich frey, die in denselben entschiedene Lehrpuncte anzunehmen, oder nicht, wie denn durchaus kein Gewissens-Zwang in solchen Sachen eingeführet werden soll; aber wenn sie etwa in ihren Lectionen oder Schrifften auf diese Dinge kommen, sollen sie nichts decidiren, sondern lediglich die Gründe beyder Theile mit Bescheidenheit und Sanfftmuth vorstellen, und dem Gutachten ihrer Leser und Zuhörer überlassen, welchem Theil sie beytreten wollen. Dieses ist denen principiis, worauf die Reformation sich gründet, gemäss, und wird niemand, weil ein jeder seine Freyheit behält, und die ganze Kirche keinen Schluss über solche problematische Dinge gemacht hat, anstössig scheinen können." S. 282 unter Nr. 11: „In den übrigen Stücken, die in keinem Symbol. Buche unserer Kirche ausgemachet sind, behält ein jeder Theologus seine vollkommene Freyheit, mit Bescheidenheit und Liebe das zu behaupten, was er seinem Erkenntniss und Gewissen nach für wahr und richtig hält, wenn nur alles so vorgetragen wird, dass der brüderlichen Liebe, die unter Knechten des Herrn vor allen seyn muss, nichts abgehet." Ferner S. 288 unter Nr. 24: „Da man nicht für nöthig hält, einen besondern Professorem Theol. Polem. zu sezen, weil dieselbe eigentlich keine species der Theologie ausmachet, so soll erwehnter Prof. Theol. dogm. et moral. bey einem jeden Stück der Theologie die vornehmsten Abweichungen von demselben berühren

Freilich keine Zeit wiederholt sich durchaus; von vornenherein weisen wir darum den Einwurf zurück, als sei das Maass theologischer Auffassung, wie es in jenen Tagen herrschte, auch schlechthin das unsrige, als wüssten wir nichts von neuen Aufgaben, welche der Fortschritt geschichtlicher Entwicklung vorlegt, oder als sei der Übergang jener Zeit in die flachere Ansicht der folgenden Jahrzehnde das Urbild und Gesetz, zu dem wir in unserem theologischen Wirken aufschauen. Aber immer bleibt noch zurück der Gegensatz eines kirchlichen Scholasticismus und der freien theologischen Bewegung, der Gegensatz abschliessender Sonderbetrachtung und ächt geschichtlicher Anschauung. Der altbewährte Ruhm Göttingens, eine Stätte unbefangener historischer Würdigung zu sein, den Anfangspunct statistischer Wissenschaft gebildet zu haben, die den Blick auf alle vorhandenen Lebensformen richtet, die ebenso die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aufsucht und beurkundet,

---

und die fontes der Wiederlegung kurz anzeigen. Allein dieses soll so geschehen, dass weder denen von uns abweichenden etwas zur Ungebühr aufgebürdet werde, welches sie nicht glauben, noch in die Gemüther der Jugend ein Hass gegen dieselbe gepflanzet werde. Daher sollen alle harte Ausdrücke, weit geholte Folgereyen und falsche Beschuldigung schlechterdings verbothen seyn, und die Lehre der Irrenden aus ihren publiquen Confessionen und Schrifften ohne Zusatz dargeleget werden. Ueberhaupt sollen alle Profess. Theol. sich bey ihrer Arbeit erinnern, dass Sanfftmuth und Demuth die grössten Tugenden eines Lehrers, die unser Heyland nachdrücklich befohlen, und dass die Wahrheit durch Zänckerey, Wort-Streit und Geschrey mehr verfälschet und unterdrücket, als erhoben wird." — Unter jener Bremensischen Katechismuscontroverse, die Mosheim oben erwähnt, ist der Streit zu verstehen, der im Bremen'schen aus Anlass der Verordnung entstand, welche den Gesenius'schen Katechismus einführte. Eine Menge von Schriften, auch vom Stader Ministerium, erschien dagegen, die das Büchlein mit den vielfachsten Anklagen, worunter auch der „schwärmerischer Syncretisterei", überhäufte. s. Walch, histor. u. theol. Einleitung in die Religions-Streitigk. d. ev. luther. Kirche III. S. 249 flgd. Schon früher (1657) ward von einem Stadenser Prediger gegen den von dem hochverdienten Generalsuperintendenten Havemann verfassten Katechismus der Vorwurf der Calvinisterei und Syncretisterei erhoben. s. Langemak histor. catechet. III. S. 435 flgd. S. auch Pratje, kurzgefasste Nachricht von der Brem. und Verden'schen Catechismusgeschichte. Stade 1762.

wie sie das geistige Band der Einheit erfasst: er musste und muss jeder Zeit auch für ihre theologische Abzweigung ein unverlierbarer Sporn sein, die wissenschaftliche Arbeit an der Kirche in dem Sinne jener ächten Duldung aufzunehmen, die nicht Gleichgültigkeit ist, sondern bewundernde Anerkennung der viel gestaltenden göttlichen Weisheit und liebendes Eingehen auf die Werke derselben.

Die Facultät könnte sich begnügen, auf dieses Gebiet ihres verbrieften und geschichtlichen Rechts sich zurückzuziehen, andern den Nachweis überlassend, dass von dem ersten Augenblick unserer Universität an ein schreiendes Missverhältniss zwischen der theologischen Vorbereitung für den Dienst unserer Landeskirche und den wirklichen Aufgaben derselben Statt gefunden habe und die Schuld aufzudecken, die hierdurch die leitenden Behörden von Anfang an auf sich geladen; aber sie will sich dieses Rechtes nicht bedienen, nicht in dem Sinne, dass sie selbst keinen Glauben daran habe, und nicht gewillt, es denen gegenüber preis zu geben, die immer wieder auf den Rechtsstandpunct zurückzugreifen lieben, sondern weil sie weiss, dass es nicht darauf ankommt, ein altes Recht nur festzuhalten, sondern dass es gilt, die Stellung, die sie in der Denkschrift, wenn man dieselbe ganz verstehen will, bewahrt hat, als diejenige zu behaupten, die gerade den gegenwärtigen Bedürfnissen unserer Kirche und den Gesetzen wahrhaft organischer und geschichtlicher Lebensbewegung entspricht. Und so wenden wir uns denn zu dem Sachlichen, worum es bei diesen ernsten Erörterungen sich handelt. Aus dem Getriebe persönlicher Stimmungen und Reizungen, aus dem Haschen nach gegenseitigen Blössen und Schwächen, um vor den Augen der zuschauenden Welt einen Streich gegen den Widersacher zu führen, ziemt es sich, sich zu erheben und objectiver Betrachtung Fragen zu unterziehen, welche die Kirche und Wissenschaft in ihrem tiefsten Grunde bewegen und die von allen, die es angeht, mit gleicher Unparteilichkeit behandelt werden müssen, wenn Aussicht auf gedeihlichen Frieden sich öffnen soll.

Es ist aber vornehmlich ein doppeltes Verhältniss der theologischen Facultät, dessen Erwägung nach den bisherigen Verhandlungen zum Austrage der Sache erforderlich erscheint: das Verhältniss der Facultät einmal zu dem Bekenntniss und sodann überhaupt zu der geschichtlichen Bewegung der Kirche.

I.

Dass theologische Facultäten in dem Complexe einer Universität als deren organische Glieder aufgenommen sind, beruht auf der ächt lutherischen Auffassung von der Aufgabe und dem Leben eines christlichen Volkes. Hiernach hat das Evangelium nicht allein eine abgesonderte Stätte seiner Darstellung und Wirksamkeit, sondern auf Grund des besonderen Gottesdienstes und der in ihm vollzogenen Anrufung Gottes, wodurch die Kräfte des heiligen Geistes in die gläubige Gemeinde fliessen, entfaltet sich durch die ganze, von Gott gefügte Ordnung eines Volkes der Gottesdienst im weiteren Sinne des Worts, die Durchdringung aller sittlichen Kreise, der privaten, wie der öffentlichen, mit dem umschaffenden, belebenden und vollendenden Geiste Gottes. Auch die Wissenschaft und ihre Pflege ist solch ein sittlicher Kreis, und wie sie vor allem des göttlichen Geistes bedarf, um nicht zerstörend auf sich und andere Gebiete zu wirken, so ist sie auch fähig, den Geist Gottes aufzunehmen und in positiver Weise, welcher auch die ihr unentbehrliche kritische Thätigkeit dient, zu arbeiten. Wohl wäre es Ideologie, wollte man behaupten, dieser entfaltete Gottesdienst stehe schon vollendet da; aber Thatsache ist es, und zwar eine der herrlichsten der Reformation, dass im Gegensatze zu der hierarchischen Anschauung der römischen Kirche diese Herrschaft des Evangeliums über das gesammte Gebiet des sittlichen Lebens als Aufgabe gesetzt ist, an deren Durchführung alle Kräfte der Persönlichkeit gewendet werden sollen. In diesem Sinne sind die bestehenden Universitäten von der Reformation

aufgenommen, neue gegründet worden, und diese Aufgabe ist wenn auch verdunkelt, doch unverrückt geblieben auch unter dem Einbruche roher, zerrüttender Zeiten. Dadurch allein ist es möglich, dass es theologische Facultäten an einer Universität giebt, d. h. dass die besondere Beziehung zur Kirche, welche die theologische Facultät ausdrückt, in einem Verhältnisse steht zu dem Culturleben der Menschheit, an dessen Pflege zu arbeiten die Universität einen eigenthümlichen Beruf empfangen hat. Es beruht diess auf dem inneren Zusammenhange zwischen dem Leben der Kirche und dem Culturleben der Menschheit, d. i. dem Zusammenhange von engerem und weiterem Gottesdienst. Wo wahrhaft Kirche ist, Gestaltung des Evangeliums im Leben der Menschheit, zunächst eines Volkes: da fühlt sie das Bedürfniss, ihr eigenstes Bewusstsein mit dem gesammten Organismus der Wissenschaft in Verbindung zu setzen, in der gewissen Zuversicht, dass die Principien des Christenthums, wie sie in der Kirche ihr unmittelbares Dasein sich gegeben haben, zugleich die bestimmenden Principien des ganzen sittlichen und vernünftigen Daseins selbst sind. Nur da, wo die Kirche, sei es durch Druck von aussen, sei es durch eigene Schuld von ihrer weltgeschichtlichen Stellung zurückgedrängt und zur Secte geworden ist, nur da hat man theologische Wissenschaft, die ohne Zusammenhang mit der allgemeinen nicht zu denken ist, als unnöthig verachtet. Wir wiederholen, dass für die erscheinende Wirklichkeit die Gegensätze zwischen der Welt der Cultur und dem Reiche Gottes und der ihm dienenden Kirche noch nicht gelöst sind. Aber so gewiss die Erlösung an sich schon vollbracht ist, wenn auch thatsächliche Sünde noch immer fortwirkt: eben so gewiss kann man von einem inneren geheimen und starken Bunde reden zwischen der Kirche und der Welt der Cultur, was den anderen Satz nicht ausschliesst, dass fortwährend noch gegen eine falsche Bildung gekämpft werden muss. Diesen Kampf nun — macht eine theologische Facultät in ihren apologetischen Vorlesungen ihn nicht zu einem integrirenden Theile ihrer Wirksamkeit? Wer also die

Gesammtaufgabe einer Universität zwar anerkennt, die theologische Facultät aber ausdrücklich davon ausschliesst[1]), der sehe wohl zu, dass er hierdurch nicht die urlutherische Anschauung des christlichen Gemeinwesens preisgebe und das Wesen der Kirche an diesem Theile in eine Secte zusammenschrumpfen lasse. Wohl können Zeiten hereinbrechen, in welchen die allgemeine Bildung so verderbt geworden, dass die Kirche sich von ihr losreissen muss und sich nicht scheuen darf, ihren ewigen Lebenskern unter der Schale einer Secte zu bergen. Doch wie düster auch Mancher Blick auf unsere Tage falle: Niemand wird jetzt schon behaupten wollen, es sei bereits solche verhängnissvolle Nothwendigkeit unabwendbar eingetreten.

Es ist daher von der einen Seite die altbewährte Verbindung der theologischen Facultät mit der Universität eben so fest zu halten, wie es auf der andern keinem Zweifel unterliegen kann, dass sie, die Facultät, zur Kirche ein sehr inniges Verhältniss hat. Eine Kirche kann ja nicht ohne Theologie sein, in welcher sie ihr Selbstbewusstsein wissenschaftlich auseinandersetzt und durch diese Auseinandersetzung sich erinnert, auf ihren Ursprung zurückzugehen, die Gesetze und Geschichte ihres Daseins immer aufs neue zu erkennen und daraus fortwährend Antriebe zu empfangen zu organischem Wachsthum ihres Lebens. Nach zwei Seiten also wirkt vorzugsweise die Theologie auf die Kirche und in ihr. Einmal knüpft sie den Faden der Überlieferung bewusstvoll an, bewahrt die Continuität des kirchlichen Wesens, und in diesem Sinne ist sie Schule *κατ' ἐξοχήν*; andererseits aber hat sie die Aufgabe, auf Grund der erinnernden Wiederholung des bisherigen Entwickelungsganges nicht etwa absolut neue Wege einzuschlagen, nicht Reformationen zu ersinnen — und die aufgezeigte Warnung des alten Michaelis[2]), Professoren sollten nicht wähnen, Reformatoren sein zu müssen, ist unnöthig —, wohl

---

1) **Wolff**, a. a. O. S. 69.

2) **Kliefoth** a. a. O. S. 71 flgd.

aber soll sie die Möglichkeit herstellen, dass die Kirche in Bewahrung ihrer geschichtlichen Reihefolge nach dem Willen ihres Hauptes wachse, ein Wachsthum, das vor allem beruht auf der innerlichen Wiedererzeugung der Gründe und Elemente der Kirche, d. i. des göttlichen Wortes und des Glaubens, und zwar natürlich besonders in denen, welche zum Dienste der kirchlichen Leitung in Lehr- und Hirtenamt sich vorbereiten. In dieses Werk innerlicher Reproduction mündet jene traditionelle Seite; von ihr aus geht die Möglichkeit einer geordneten Weiterbildung der Kirche; und gewiss, würde diese Arbeit stets treu und besonnen vollzogen: wie sehr blieben der Kirche die Stürme erspart, welche sie erschüttern, wenn traditionelle Zähigkeit sie hemmen will, das Bewusstsein ihres Glaubenslebens zu vertiefen und zu erweitern. Wir beklagen daher aufrichtig, dass die Auseinandersetzung der Denkschrift über Lehrfreiheit, die von Lehrwillkür doch so sehr geschieden ward, von jenem einseitig traditionellen Standpuncte in Anspruch genommen worden ist[1]), welcher der Theologie eben nur das eine Geschäft zuweist, das Gegebene zu behaupten und zu rechtfertigen; und es wird eben keine banale Phrase sein, wenn dieses Verfahren als ein katholisirendes, als ein Act der Scholastik und zwar schon der verfallenden bezeichnet wird. Auch hier müssen wir, vielleicht zum Überdruss des unbefangenen Lesers, wiederholt betonen, dass dadurch die wahre Berechtigung der Überlieferung nicht im mindesten ausgeschlossen sein soll.

Es liegt in der Natur der Sache, dass das Verhältniss einer theologischen Facultät zur Kirche besonders auf deren Lehrthätigkeit sich richtet, wie diese letztere bedingt ist durch das Bekenntniss. Es soll die Facultät die künftigen Diener der Kirche tüchtig machen, dass sie treue und geschickte Verwalter der Lehre seien. Abgesehen von den hierzu nöthigen Eigenschaften persönlicher Frömmigkeit, prüfender Gelehrsamkeit und klarer, eindringender Darstellungsgabe, die in den hier obschwebenden princi-

---

1) Petri a. a. O. S. 36 flgd.

piellen Verhandlungen nicht zur Frage kommen, wird die Einweisung zu dieser Lehrtüchtigkeit allerdings wesentlich davon abhängen, welche Stellung zu dem Bekenntnisse die Facultät einnimmt. Denn es durchdringt das Bekenntniss den Complex der Lehren und hebt Lehrende und Lernende aus einer blossen Schulgemeinschaft zu einer kirchlichen empor. Was ist nun aber des Bekenntnisses Art und Natur? In ihm spricht die Kirche ihr eigenstes und tiefstes Selbstbewusstsein aus. Dieses ist aber kein anderes, als das Bewusstsein, das sie von Christo, ihrem Haupte, hat; denn die Kirche ist nichts für sich ohne Christus; sie ist das Leben Christi in der Menschheit, ihr Bekenntniss daher stets ein christologisches. So hat es sich in seinem ersten Momente gestaltet als eine Antwort auf die Frage Christi an die Jünger: „wer saget denn ihr, dass ich sei? (Matth. 16, 15).“ Ist es so stets eine Antwort der Kirche über ihr Verhältniss zu ihrem Haupte, so ist sein Ziel kein anderes, als die Darlegung der völligen Erkenntniss Christi als des Sohnes Gottes (Eph. 4, 13; 3, 18.). Es ist bekannt, dass in der bisherigen Entwicklung der Kirche zwei grosse Bekenntnissbildungen hervorgetreten sind: die altkatholische, die das Christologische auf das Theologische, die reformatorische, die es auf das Anthropologische bezieht. In diesen Bildungen ist ein stetes Wachsthum der Erkenntniss nachzuweisen, einer Erkenntniss, die, wie sehr sie aus Kräften des heiligen Geistes und des Glaubens entspringt, doch auch ein Verhältniss hat zu den allgemeinen wissenschaftlichen Elementen.— Nicht aus der Theologie als solcher entfaltet sich mithin jenes Wachsthum, nicht sie ist des Glaubens Schöpferin und Spenderin des heiligen Geistes, und Nichts verkennt daher mehr den Standpunct der Denkschrift, als wenn man darin die Herrschaft der Theologen aufgerichtet sieht, gegen deren Usurpation sie doch so entschieden sich erklärt hat. Aber das freilich muss der Theologie zugesprochen bleiben, dass sie, was aus Kräften des heiligen Geistes und des Glaubens entsprungen ist, dem menschlichen Bewusstsein aneignet, dass sie das Zeugniss des göttlichen Geistes

mit dem menschlichen vermittelt, das Übergeschichtliche und Übermenschliche durch die Formen des Bewusstseins in das Geschichtliche und Menschliche hinableitet, darin in innerstem Bezuge stehend zu dem tiefsten Mysterium des Christenthums, der Menschwerdung des göttlichen Wortes. Zum völligen Eigenthum des Menschen gehört nur, was in die Helle seines Bewusstseins eingegangen ist. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung der Theologie befolgt deshalb nicht etwa nur abstract logische Gesetze, sondern sie vollzieht ein sittliches Werk, indem sie das Bekenntniss von Christo, nachdem er durch den Glauben und dessen unmittelbares Erkennen sich eingewohnt hat, nachdem er durch die Liebe eingewurzelt und gegründet ist (Ephes. 3, 17), auch in den Organismus der Wissenschaft einfügt und dasselbe hierdurch zu einem Elemente des allgemeinen Bewusstseins macht. Wie viel Gefahren und Schwierigkeiten bei dieser theologischen Arbeit vorhanden sind, weiss Jeder; die Geschichte der Theologie zeigt, wie leicht die Grenze überschritten werden kann, wo das Übermenschliche dem Menschlichen nicht angeeignet, sondern untergeordnet wird, wie leicht man das Wesen des Anzueignenden mit den Formen des Aneignens verwechselt. Darum darf wohl gesagt werden, die Gefahr des Scholasticirens und Rationalisirens sei nach der menschlichen Schwäche mit der Arbeit der Theologie fast unabtrennbar verbunden, und leicht erklärt sich daraus die Erscheinung, wie geneigt die verschiedenen theologischen Anschauungen sind, gegenseitig Anklagen auf das eine oder andere zu erheben; aber nur um so dringender wird dann auch die Mahnung, solche Vorwürfe nicht allzu rasch sich entgegen zu schleudern.

Fragen wir nun bestimmter nach dem Verhältniss der theologischen Wissenschaft zu dem Bekenntnisse, so wird sich uns dasselbe nach der doppelten Seite hin kundgeben, worin dieses letztere als Ausdruck des Glaubens sich erweist. Es stellt aber das Bekenntniss den Glauben dar sowohl nach der Fülle seines objectiven Gehalts (fides quae creditur), als nach der Innigkeit persönlicher Gewissheit (fides qua creditur).

Zunächst also, wie verhält sich die Theologie zu dem Bekenntnisse als Ausdrucke des Glaubensgehalts? Die unveräusserliche Voraussetzung hierbei ist, dass der Inhalt des Glaubens aus dem Worte Gottes stammt, wie es zuerst durch die Predigt des Evangeliums verkündigt wird, sodann in dem Buchstaben der Schrift bleibend und objectiv unter uns wohnt. Nun spricht sich auch der Glaube zunächst als mündliche Regel aus; dann wird er, in das γράμμα gefasst, zum objectiven Bekenntnisse. Die geschriebene Confession wird zur Antwort auf das geschriebene göttliche Wort. So zieht sich durch die ganze Kirche hindurch das ein für alle Mal in dem Canon gesammelte Wort Gottes; so schlingen sich durch ihre mannigfaltigen Zeiten die ihm antwortenden, gewiss noch nicht letzten, Stimmen der Bekenntnisse. Denn nicht eher wird die symbolbildende Thätigkeit ruhen, bis die Fülle der Schrift in sie wird eingegangen sein; der Antrieb aber zu solcher Bildung liegt in dem unauslöschlichen Bedürfnisse, den das Bekenntniss fühlt, an der Schrift sich immer aufs neue zu orientiren, aus ihr immer neu sich zu berichtigen und zu ergänzen. Die Schrift nun, in fremdem Idiome redend, unter besonderen uns fernen historischen Zuständen erwachsen, fordert die wissenschaftliche Arbeit der Theologie heraus, und zwar ist es deren grundlegende hermeneutische und exegetische Thätigkeit, die gerade in der treuen Erforschung des unmittelbaren Sinnes, in der unbefangenen Ergründung des geschichtlichen Zusammenhanges die stets gegenwärtige Fülle des ewigen Lebens, das in der Schrift wohnt, darlegt. Das gehört zu dem schönsten und förderndsten Amte der Theologie, den Zugang stets frei zu erhalten zwischen dem Worte Gottes und dem antwortenden Bekenntniss, vor allem die Urkundlichkeit jenes Wortes zu bewahren und zu achten, dass sich das Verständniss zwischen dem unverfälscht redenden Worte und dem demüthig hörenden Bekenntnisse nicht verliere. Wer weiss nicht, dass in der Erfüllung dieser herrlichen Aufgabe die Theologie es mannigfach an sich hat fehlen lassen, dass sie nur zu oft, statt Bekenntniss und Lehre in unbedingtem

Gehorsam gegen die Schrift zu erhalten, diese hat zwingen wollen, nur Echo des Bekenntnisses zu sein? Aber diesen Fehler zeigt nicht etwa erst die Theologie des 18ten und 19ten Jahrhunderts; schon früher, wenn auch nach andern Richtungen, tritt er hervor. Denn immer wird er aus der Versuchung geboren, die unter stets neuen Formen dem Menschen sich entgegenstellt, die Wahrheit zu beugen nach den Gedanken seines Herzens.

Unsere weitere Frage ist nach dem Verhältniss der Theologie zu dem Bekenntnisse, inwiefern dieses Ausdruck ist der Glaubensgewissheit und Glaubensinnigkeit. Jene Gewissheit richtet sich zunächst einfach und wesentlich auf das Thatsächliche; als Zeugniss innerster Grunderfahrung wird sie laut; aber diess vollzieht sich natürlich in einer gewissen Sprache und damit unter dem Einfluss bestimmter Gedankenformen, welche die Sprache beherrschen. Je mehr nun der Glaube in das Leben eines Volkes eingeht und hierdurch dessen Bewusstsein mit bedingt: desto mehr muss das Bekenntniss mit der wissenschaftlichen Sprache der Nation sich verbinden. Dies eben fordert die wissenschaftliche Vermittelung der Theologie heraus, und gerade dann um so mehr, je weniger die Denkformen eines Volkes in einem nächsten Zusammenhange mit den thatsächlichen Offenbarungen des Evangeliums stehen. Aus den Einseitigkeiten, Missverständnissen, falschen Verbindungen oder auch unzeitigen Scheidungen zwischen dem realen Glaubensgehalt und den Formen seiner Gewissheit in den Denk- und Sprach-Kategorien eines Volkes entwickelt sich dann jene ganze Bewegung, welche schon in den letzten Ausläufern der Bekenntnissbildung selbst sichtbar zu werden pflegt und zur weitern dogmengeschichtlichen Entwicklung drängt. Hier erschliesst sich das ganze grosse Gebiet dogmatischer Theologie, von der man leicht einsieht, wie ihr gerade um ihrer positiven Richtung willen eine kritische Thätigkeit unentbehrlich ist. Sie hat die Verbindungswege immer wieder zu öffnen, die zwischen dem bekenntnissmässigen Ausdrucke und der ursprünglichen Kraft des Glaubens hin- und hergehen; sie hat die Vermittelung herzustellen zwischen

dem unverlierbaren Inhalt des Bekenntnisses, den wissenschaftlichen Formen, worein es in der Zeit seines ersten Auftretens sich gekleidet hat, und endlich den jetzigen Formen des Bewusstseins, das ja durch eine fürwahr nicht wandlungsarme Geschichte hindurchgegangen ist. Es heisst nicht bei Schleiermacher stehen bleiben, wenn man diese Beziehung der Theologie zum frommen Bewusstsein anerkennt; von jeher in den frischesten Zeiten dogmatischer Bewegung war sie vorausgesetzt und immer noch wird sie von allen lebendigen Theologen, wenn auch nach verschiedenen Richtungen hin, festgehalten. Auf dieser Unterscheidung des unmittelbaren Ausdruckes der Glaubens-Realität und der Fassung derselben in die wissenschaftliche Terminologie einer Zeit beruht die Unterscheidung zwischen der Substanz des Bekenntnisses und seinen accidentellen Formen. Gewiss ist es sehr schwierig, die Grenze dieser Unterscheidung zweifellos zu bestimmen; es ist dieselbe Schwierigkeit, die uns begegnet, wenn wir die feinen und kaum bloss zu legenden Übergänge von Gewissenserfahrung zu den Formen intellectueller Erkenntniss bezeichnen sollen. Daher die Thatsache, dass, was dem Einen nur accidentelle Form theologischer Beweisführung ist, dem Andern schon zum Wesen des Bekenntnisses gehört, an den er mit der ganzen Macht und Innigkeit seines Gewissens hanget. Und doch vermag Niemand sich jener Unterscheidung von Substanz und Form des Bekenntnisses zu entziehen, wie denn dieselbe in den gegenwärtigen Verhandlungen auch von den Gegnern der Denkschrift auf das Bestimmteste behauptet worden ist. Wollen wir nun die Erscheinung, wonach man das, was man sich selbst gestattet, andern, wenn sie es thun, als Untreue oder doch als Zweideutigkeit aufbürdet, nicht aus leidenschaftlicher Befangenheit ableiten, so bleibt uns nur der Erklärungsgrund übrig, dass für die Anwendung des zugestandenen Princips noch kein fester Maassstab gefunden worden ist, auch wohl von vornherein kein entscheidendes Gesetz aufgestellt werden kann. Darum giebt es eben eine Geschichte der Theologie, eine theologische Bewegung, die aus

ehrlich geführtem Streite der Überzeugungen den Sieg der Wahrheit getrost erwarten lässt. Immer aber wird man diess fordern dürfen: es wirke das Wesenhafte innerlich verknüpfend; dies Wesenhafte beherrsche die Operationen, die auf die Auseinandersetzung der accidentellen Formen gerichtet sind und die so leicht zur Sonderung führen; es bewege sich die erörternde und abwägende Verhandlung zu immer reinerer und schärferer Bestimmtheit fort, aber man unterscheide die Schule und was ihr angehört, von der Kirche und ihrer κοινὴ πίστις. Gott sei Dank, wir haben nach der Substanz unseres Bekenntnisses nicht erst zu fragen. Die Rechtfertigung aus dem Glauben allein und die noch lange nicht ausgeschöpfte Kraft dieses Grundartikels für die Stellung aller andern Glaubenssätze, sowie die bindende Auctorität des göttlichen Wortes ist und bleibt auch für die theologische Wissenschaft Grund und Weisung. Aber eben darum wird es zum unverrücklichen Berufe einer theologischen Facultät, das Verharrende und Wechselnde im Bekenntnisse in seinem gegenseitigen Verhältnisse zu einander zu erkennen, zu unterscheiden und doch auch wieder auf einander zu beziehen; einerseits darauf zu achten, dass das Sichtbare und Vergängliche der menschlichen Sprache, der dunkle Spiegel unserer Erkenntnissformen nicht über das Ewigbleibende gesetzt werde, andererseits aber auch nicht zu vergessen, dass jenes Wandelbare und Sterbliche, welches das Wesenhafte umschliesst, nicht einem Gewande gleicht, das nach Belieben an- und ausgezogen werden kann, sondern wie ein Leib ist, der nicht voreilig abgetrennt werden darf, ehe er sich nicht selbst ausgelebt und einer verjüngten Gestalt Raum gemacht hat. Hier erwachsen der theologischen Arbeit Schwierigkeiten und Gefahren, die durch ungründliches Zufahren eines sich sicher dünkenden Herkommens nicht vermehrt werden sollten.

Es muss aber noch auf eine Erscheinung aufmerksam gemacht werden, die gerade in unseren Tagen eine besondere Erwägung erheischt. Wie vielfach zeigt doch die Erfahrung, dass zwischen dem objectiven Buchstaben des Bekenntnisses und der

subjectiven Glaubensinnigkeit ein gewisses Missverhältniss, ein unausgefüllter Rest vorhanden ist. Man muss Diejenigen, die von diesem Missverhältnisse ein freimüthiges Zeugniss ablegen, nicht sofort Gleichgültige, Halbe, Schwankende oder gar Ungläubige schelten; es greife nur Jeder, selbst der Bekenntnisstreueste, der es vollkommen ehrlich mit sich meint, in sein Bewusstsein, und auch er wird Spuren, um nicht mehr zu sagen, und Anklänge dieses Missverhältnisses in sich beobachten können. Aber es erfüllt sich hierdurch nur ein allgemeines Gesetz in der Bewegung des religiösen und kirchlichen Lebens, das man klar erkennen muss, um Selbsttäuschungen oder gewaltsamen Versuchen, sei es am eigenen innern Leben, sei es an der bekennenden Kirche, zu entgehen. Wir wissen, dass das Bekenntniss aus dem Glauben als dessen Ausdruck entsteht. Es schreitet in solchem Ausdrucke der Glaube in die Objectivität der Erscheinung. Eine Gemeinschaft des Glaubens also, die in die erscheinende Welt eingeht, bedarf eines Bekenntnisses, nicht als entstände dasselbe erst aus einem solchen überlegenden Gedanken, sondern, gleichwie von innerer Nothwendigkeit getrieben der Glaube zur Gemeinschaft sich bildet, so gestaltet sich aus innerm Triebe heraus das Wort und die Regel des Bekenntnisses. „Ich glaube, darum rede ich." Nun sind diess allerdings Blüthepuncte, hohe Zeiten der Kirche, wo aus der mächtigen Erregung des Glaubens das erste bekennende Zeugniss hervorbricht, wo das innere Glaubensleben mit diesem vermählt erscheint, in ihm sich freudig wiedererkennt und seiner selbst gewiss wird, und wo hinwiederum das äussere Wort im Gefühle seines reinen und reichen Ursprungs in die Reihe objectiv geschichtlicher Wirklichkeit eintritt. Aber solche hohe Zeiten kommen nur in den von Gott bestimmten Epochen, wie gewaltig sie dann auch auf lange Fristen hinaus wirken. Hat sich aber einmal die Objectivität eines festen Ausdruckes gebildet, so wird dann auch die Natur eines objectiven Verhaltens sich offenbaren müssen. Diess aber gehört zur Art und Weise eines objectiv Gestalteten, dass es sich selbst zu erhalten scheint, ein Schein, der

freilich dem tieferen Blicke dahin sich auflöst, dass es die ursprünglich schöpferische Kraft selbst ist, die erhaltend in dem Producte nachwirkt. Diese Macht der Selbsterhaltung giebt aller Objectivität jenes Siegel der Auctorität, welchem nicht mit Unrecht eine so hohe Bedeutung zuerkannt wird. Es erhält dadurch das Objective den Charakter des Gesetzes, das über die Einzelnen hinausragt und vorkommenden Falls selbst gegen diese sich kehrt. Aber soll nun ein gesundes Verhältniss bestehen, so wird nothwendig jene objective Gestaltung innerlich sich stets erneuen müssen aus den Quellen, woraus sie ursprünglich selbst geflossen ist. Als eine lebendige und sittliche muss die Auctorität sich erweisen, indem sie den Zugang offen erhält zu der Tiefe des schöpferischen, allein in sich ewig seienden Lebens. Wie sehr also auch der Glaube den Trieb hat, sich im Bekenntnisse zu objectiviren: nicht minder hat das Bekenntniss das sittliche Bedürfniss, im Glauben sich zu subjectiviren. Die Auctorität des Bekenntnisses ist auf die Dauer nichts ohne das wirkliche Leben des Glaubens in den einzelnen Gläubigen. So unmittelbar zusammenfallend, wie es nicht selten vorausgesetzt wird, ist mithin Glauben und Bekennen keineswegs, ausser in jenem ersten einzigartigen Momente, wie wir ihn oben geschaut haben. Und da dieser in seiner Ursprünglichkeit nie völlig mehr sich wiederholen lässt, so wird in der Entwickelung des kirchlichen Lebens auch hier eine gewisse Antinomie sich zeigen zwischen der Objectivität des Bekenntnisses und dem persönlichen Glauben. Was in jenem ersten Augenblicke sich geeint hatte, das tritt allmälig auseinander, keineswegs in einem feindlichen Sinne, vielmehr zu lebendiger Entfaltung des Einen am Andern gegenseitig sich reizend und jedenfalls verpflichtet, durch Mittel zu verknüpfen, was zuerst unmittelbar sich durchdrungen hatte. Auf zwei Seiten nun liegen diese Mittel. Im Organismus des Gemeindelebens das eine, wie er sich erbaut durch gottesdienstliche Pflege in Anrufung des göttlichen Namens, in der Verkündigung des göttlichen Wortes, in der Speisung durch das Sacrament und von da aus in Seelsorge

und eigener Übung des geistlichen Priesterthums. Das andere Mittel reicht die Wissenschaft der Theologie dar, und zwar besonders in der Stellung, welche sie als practische Theologie einnimmt; denn in diesem Gebiete verknüpft sie das Dasein der äusseren kirchlichen Formen und Anstalten mit den innern Bewegungen des Geistes, des Wortes und des Glaubens und sucht in ihrer ganzen Darstellung den Nachweis zu geben, wie vor allem durch das Thun der Träger des geistlichen Amtes jene Antinomie sich löse, die zwischen der Festigkeit geschichtlicher objectiver Ordnungen und der beweglichen Lebendigkeit des persönlichen Glaubens leicht entsteht. Es ist nicht zufällig, dass als Ziel theologischer Vorbereitung die Bildung zum Predigtamte erscheint; denn in der Predigt durchdringt sich Schrift, Glaube, Bekenntniss, Innigkeit des frommen, zu Gott gewendeten, so wie die unmittelbare Bestimmtheit des auf die Gegenwart gerichteten Selbstbewusstseins. In der Predigt soll für die Gemeinde in einem lebendigen Ganzen und in der Macht persönlicher Erscheinung sich zusammenfassen, was in die einzelnen Elemente und Verhältnisse des Bekenntnisses wie der individuellen Frömmigkeit sich auseinandergelegt hat.

Indem wir die voranstehenden Sätze aussprechen, sehen wir uns sonderbarer Weise gerade mit demjenigen unter den Gegnern in einem gewissen Einverständnisse, der am Entschiedensten die Brücke der Verständigung abzubrechen die Miene macht. Zwar nicht mit Behauptungen wie der, dass die befragte Bibel keine deutliche und sichere Antwort gebe [1]), einem Worte, das gar wenig für eine lutherische Antwort auf unsere Denkschrift passt, indem es, was wir wohl kaum zu bemerken brauchen, einen der durchgreifendsten Sätze des kirchlichen Systems, den über die perspicuitas und sufficientia der Schrift, niederreisst. Eben so wenig vermögen wir uns den an demselben Orte ausgesprochenen Vergleich der Schrift mit der Natur anzueignen, müssen ihn vielmehr

1) Wolff a. a. O. S. 9.

für einen sehr schiefen halten, der das göttliche Wort, statt dass er dasselbe als das Licht erkennen lässt, das unsern Weg erleuchtet, mit einer verhüllenden Decke überkleidet; denn wie schon innerhalb der Schrift selbst die Klarheit des neuen Bundes grösser ist, als die des alten: wie sehr übertrifft erst die Helle des ganzen Testamentes der Gnade den dunkeln Spiegel der Natur! Auch der Kreislauf, der ebendaselbst zwischen Schrift und Bekenntniss festgesetzt wird, muss sich wohl prüfen, ob er sich nicht zu einem Cirkel der Selbsttäuschung macht und die gegenseitige Übereinstimmung als das Product einer Voraussetzung, nicht als die Frucht wahrhaftiger Vertiefung erscheinen lässt; es soll nemlich nach der Auffassung, die uns entgegentritt, eines Theils die Schrift ihr Licht von dem Bekenntnisse, andern Theils das Bekenntniss seine Klarheit von der Schrift empfangen, also von demselben Lichte, das es zuerst in die Schrift geworfen hat. So kann es uns freilich nicht verwundern, wenn eben kein deutliches Bewusstsein darüber herrscht, wie die Gebundenheit durch die Schrift sich verhält zu der durch das Bekenntniss. Aber wie sehr werden doch, durch die Natur der Sache gezwungen, dieselben Grundbehauptungen ausgesprochen, die, wie es scheint, nur wenn sie von Anderen vertreten und geübt werden, Anstoss erregen! Bei wesentlicher Unterscheidung der Substanz des Bekenntnisses von seinen accidentellen Formen wird die theologische Beweisführung der Symbole nicht mehr in allen Stücken aufrecht erhalten [1]; aber das ist eben unser theologisches Amt und mithin unsere Pflicht, jene Beweisführung zu prüfen, und wo sie als unzulänglich und mangelhaft sich zeigt, nach der mehr zutreffenden zu suchen. Es wird zugegeben, dass von dem gegenwärtigen Bekenntnisse die Fülle der Schrift noch nicht völlig erschöpft sei [2]; aber wir sind Doctoren der heiligen Schrift, verpflichtet, in ihr zu forschen, also auch mit dem Berufe und dem Recht bekleidet, danach zu sehen, wo etwa

---

1) **Wolff**, a. a. O. S. 11.

2) Ebendaselbst S. 12.

ergänzende Vervollständigung einzutreten habe. Man räumt die Nothwendigkeit einer Revision einzelner Artikel ein [1]), freilich, wie man sagt, nur untergeordneter; aber so gewiss es allerdings eine Schranke dieser Revision an der Substanz des Bekenntnisses giebt, so sehr wird man vermeiden müssen, von vornherein eine festbestimmte Grenze zwischen untergeordneten und herrschenden Sätzen zu ziehen, ausser man müsste bis zu der Auffassung geschritten sein, welche im Bekenntnisse das Entlegenste mit dem Entscheidendsten so innig verknüpft, dass die Erschütterung auch nur von jenem sofort den Bestand des Ganzen gefährde. Zeigt übrigens nicht bereits die Erfahrung, dass jene Revision keineswegs nur untergeordnete Puncte ergriffen hat? Die in unseren Tagen auftauchenden Verhandlungen über das Wesen der Kirche, über Amt, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit derselben und Ähnliches, sie betreffen in der That die wichtigsten Fragen und sind geeignet, Einfluss zu üben auf den ganzen Bau des Bekenntnisses. Man spricht endlich auch von der Möglichkeit, ja Nothwendigkeit einer Weiterbildung des Bekenntnisses [2]). So wenig nun die theologische Wissenschaft es sich anmaassen darf, diese Weiterbildung als eine ihr allein gebührende Function zu betrachten, ebenso wenig wird sie davon doch auszuschliessen sein, dass sie nicht vorbereitend oder zusammenfassend mitwirke. Soll der schöne Satz, der erst kürzlich ausgesprochen ist: „amica Augustana Confessio, amica Apologia, amica Formula Concordiae, sed magis amica Scriptura sacra" [3]), nicht für die gelten, die zur wissenschaftlichen Darlegung und Entwickelung des Bekenntnisses besonders berufen sind? Es ist wahr, der die Substanz des Bekenntnisses läugnet, hat kein gutes Gewissen zu dem

---

1) Wolff a. a. O. S. 12.

2) Ebendaselbst S. 12.

3) A. F. O. Münchmeyer, das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Ein historisch-kritischer Versuch. S. 162. Vergl. auch Petri a. a. O. S. 20.

Rechte, an seinen wissenschaftlichen Formen Kritik zu üben; aber auch das Andere ist wahr, dass es eine Zweideutigkeit bleibt, sich κατ᾽ ἐξοχήν als die Bekenntnisstreuen zu erklären und doch die Freiheit, die Formen des Bekenntnisses zu berichtigen, ja selbst seinen Inhalt ergänzend und verändernd fortzubilden, sich zu gestatten, während man die Andern, die im Glauben derselben christlichen Freiheit sich bedienen, ja hierbei ihrem verordneten Amte folgen, mit richtendem Auge anblickt. Man hüte sich wohl vor der Verletzung des unmittelbaren Wahrheitssinnes, die aus einem Bekennen hervorgeht, das nicht überall sein wirkliches Verhältniss zum vorhandenen geschriebenen Bekenntnisse offen darlegt; mehr, als man glaubt, wird hierdurch Misstrauen gegen die Kirche und ihr Bekennen ausgesäet, das Wachsthum eines hervorkeimenden Glaubens erstickt, der Widerspruch der Feinde herausgefordert und bekräftigt. Dass Abweichungen von dem Bekenntnisse und seiner Beweisführung nicht bei Allen aus denselben Motiven entspringen, dass sie dort aus einer oberflächlichen Reflexion, hier aus einer tieferen Anschauung hervorgehen, läugnen wir nicht. Was unsere Stellung hierzu betrifft, so müssen wir Andern das Urtheil überlassen, aus welchen Gründen etwaige Abweichungen unserer Facultät von der bekenntnissmässig formulirten Glaubenslehre zu erklären sind. Nur daran möge noch erinnert werden, dass nicht jede kritische Operation, die in das Gebiet wissenschaftlicher Arbeit gehört und die Strenge des Gedankens verlangt, sofort einen Mangel von Glaubensenergie anzeigt, ebenso dass nicht Alles, was den Schein der Tiefe annimmt, wirkliche Tiefe ist. — Wo nun die kritische Thätigkeit, diese nothwendige Vorgängerin und Begleiterin jeder ächt positiven, wirksam wird, erscheint sie natürlich zuerst innerhalb des Kreises der theologischen Wissenschaft, während der unmittelbare Bestand der Kirche und ihrer Praxis vorwiegend auf die ruhige Benutzung des Gegebenen gerichtet ist. Das grosse Geheimniss des Christenthums, das Höchste besitzend auch immer nach ihm zu streben, ergriffen von Christo auch immer auf's neue nach ihm zu greifen, selig zu

sein im Genusse des tiefsten Friedens und doch auch immer nachzujagen der Vollkommenheit — es spiegelt sich ab auch in diesen Verhältnissen. Jenes Gefühl des Habens bezeugt sich in jedem vorhandenen Bekenntnisse; dieses auf jenem Gefühl beruhende Bedürfniss nach Weiterforschen erzeugt den Drang nach immer mehr sich vertiefender Erkenntniss, ist mithin auch der anreizendste Sporn theologischer Wissenschaft. Nur hüte man sich, Beides von einander zu trennen, jenes Haben allein der Kirche zuzueignen, als hätte sie nicht auch den Trieb des Suchens, dieses Suchen allein der Wissenschaft zuzuschreiben, als stehe sie nicht auch auf dem Grunde eines unbeweglichen Seins und Habens, als sei sie die immer nur lernende und doch nie von einer Gewissheit der Wahrheit gehaltene und geschirmte. Man lasse sich doch auch hier von der Regel weisen, dass die christliche Gemeinschaft ein Leib sei mit verschiedenen Organen, die sich, soll die Gesundheit des Ganzen bestehen, gegenseitig anerkennen müssen. Man dränge in die natürliche Antinomie nicht den spaltenden Gegensatz der Leidenschaft, der selbstsüchtigen Parteinahme für den eigenen Beruf und reisse nicht in Hass auseinander, was gerade auf Grund einer angeborenen Verschiedenheit in Liebe sich begegnen soll; man vergesse nicht, dass die Kirche auch in ihrer Wissenschaft lebt, gleichwie für die Wissenschaft das Dasein der Kirche keine zufällige Erscheinung ist, an der sie verständnisslos vorübergehen könnte. Es ist gesagt worden, man habe die Formel noch nicht gefunden, in welcher das Bedürfniss der Kirche als einer ihres Heilsbesitzes gewissen Anstalt mit dem Anspruche der Wissenschaft auf freie und voraussetzungslose Forschung ausgeglichen wäre [1]). Ohne hier näher darauf einzugehen, welche Täuschungen der Begriff einer voraussetzungslosen Wissenschaft darbiete und inwiefern auch die Wissenschaft ihre Voraussetzungen anzuerkennen habe, kann dieser Äusserung einfach erwiedert werden: man wird sie auch

1) Zeitschr. für Protestant. und Kirche, von Thomasius und Hoffmann 1854. Juli S. 40.

nimmermehr finden, diese Formel; es hilft hier eben keine Formel, weder eine wissenschaftliche noch eine kirchenpolitische; es hilft nur, wie man es ja auch schon ausgesprochen hat, die sittliche Macht des Vertrauens. Es hilft die Liebe, nicht als ein den Ernst des Gedankens abschwächendes Empfindungsspiel, sondern als die Schöpferin weisen Maasses, keuscher und friedsamer Besonnenheit.

Es sind freilich elementare Sätze, die hier ausgesprochen werden, aber in dem leidenschaftlichen Kampfe unserer Gegenwart, ihren Ueberreizungen und Uebertreibungen, ist es nur allzu nöthig geworden, an die Elemente zu erinnern. Auch in den Verhandlungen über die Denkschrift begegnet man vielfach der Erscheinung, dass dem Einseitigen das Lob der Entschiedenheit gezollt wird, eben weil man nicht recht zu unterscheiden und darum auch nicht recht zu verbinden vermag. Auf das sehr Missverständliche, wonach Glauben und Bekennen für alle Momente der Entwicklung schlechthin zusammen fallen sollen, ist oben schon hingewiesen worden. Noch seltsamer erscheint die Verwunderung über den Ausspruch der Denkschrift, dass der treibende Grund der Reformation nicht sowohl die Frage, was man, als die, wie man zu glauben habe, gewesen sei[1]), eine Verwunderung, die nur aus der Annahme zu erklären ist, als sei die christliche Lehre ein absolut fertiges und formulirtes System, das man quantitativ behandeln könne, und die nicht begreift, dass es der durch die inneren mächtigen Erfahrungen in Luther's Seele gewonnene neue Stand- und Sehpunct ist, von welchem die bereits vorhandenen Dogmen ein neues Licht und zum Theil eine veränderte Fassung erhielten. Eben so unzulänglich ist der Versuch, die Art und Weise, wie das Bekenntniss erneuerte Geltung gewann, aus ihren Anfängen zu entwickeln[2]). Ansprechend zwar wird uns geschildert, wie die Gnade Gottes das Herz anfasste und mit der Erfahrung ihrer rechtfertigenden Macht und ihres Friedens erfüllte. Es wird bezeugt, wie dieser Zustand noch nicht der völlige habe sein kön-

1) Petri, a. a. O. S. 41.
2) Wolff, a. a. O. S. 8 flgd.

nen, wie er, auf sich selbst beschränkt, nothwendig zur Schwarmgeisterei habe führen müssen. Da sei das Bekenntniss, und zwar zunächst durch Anstoss von Aussen, zu Hülfe gekommen, an ihm habe man die Wahrheit der Schrift erkannt. — Zwei Dinge aber sind es, die uns bei der bezeichneten Schilderung Bedenken einflössen; das eine, was mit dem oben schon berührten zusammenhängt, dass von dem Bekenntnisse her das Licht leuchten soll, welches das Geheimniss der Schrift erhelle; das andere, dass der Anstoss zur Beschäftigung mit dem Bekenntnisse hauptsächlich durch den Blick auf die confessionellen Streitigkeiten des Nachbarlandes bewirkt worden sei. Was das erste betrifft, so müssen wir fragen: was war denn das für ein rechtfertigender Glaube, welchem die Wahrheit der Schrift noch ein Unverständliches war? Ist es nicht die beständige Erfahrung in der Geschichte des Gläubigwerdens, dass das Licht der Schrift die Finsterniss des Herzens durchbricht? Von Schrift zu Bekenntniss — das ist der normale Weg. Der Vergleich des Bekenntnisses mit einem naturwissenschaftlichen Systeme, indem dieses das Verständniss der Natur, wie jenes das der Schrift erschliesse, muss auch hier ein sehr verfehlter genannt werden, der nur aufs neue die unselige Vermischung, wenn nicht Gleichstellung, von Bekenntniss und Theologie bestätigt, von welcher unsere Gegner nicht loskommen können. Das Andere aber, fast noch Bedenklichere, ist, dass nach dem vernommenen Zeugniss die Entwicklung vom Glauben zum Bekennen weniger aus eigenem innern Drange erfolgte, sondern dass äusserer Anlass zu dem Studium der Bekenntnisse bewegte, und zwar ein Anlass, der mit so vielen, damals gewiss nicht unberechtigten, bitteren Empfindungen durchzogen war. Konnte da, auch bei dem besten Willen, eine reine Vertiefung in die Sache selbst entstehen? Konnte die Liebe zu dem wie neu entdeckten Schatze sich ganz der Wahrheit freuen und mit der Wahrheit auch deren prüfende Kraft gewinnen? Musste in dem Gefühle heftiger Erregung, das jene Vorgänge des Unions- und Confessions-Kampfes in Preussen hervorriefen, in dem Gefühle des Miss-

trauens und des Argwohnes, das, wie zugegeben wird, sich daraus entwickelte, musste da nicht jene erste Liebe zur Eifersucht werden, die nun an jeden Buchstaben, wie an ein unveräusserliches Heiligthum, sich hieng? Nichts ist gefährlicher, als eine unterbrochene Entwicklung; stets ist sie die Ursache nachfolgender heftiger Krisen. Wohl ist mit der Milderung jener Kämpfe ein freieres Verhältniss wieder hervorgetreten; wir hören wieder von der Unterscheidung des Wesenhaften und Accidentellen, von Revision und Fortbildung des Bekenntnisses; aber wir haben auch wahrnehmen müssen, wie man diess Alles nur für sich in Anspruch nimmt und wie jene misstrauische Furcht das Gesetz der Liebe bricht, die jedem Anderen zuerkennt, was man sich selbst zutheilt. Hat doch selbst da, wo kein Blick auf solche Kämpfe das Urtheil trübte, das entgegengesetzte Gefühl reiner Bewunderung dahin ausschlagen können, den Gläubigen in seiner christlichen und kirchlichen Entwicklung zu hemmen. In dem ersten überwältigenden Eindrucke der freudigen und sieghaften Glaubensfrische, die aus diesen Büchern des Bekenntnisses weht, einem Eindrucke, der nicht selten noch eine eigenthümliche Färbung durch den beschämenden Gedanken erhielt, diese Bücher, die längst schon hätten bekannt sein sollen, erst jetzt geöffnet zu haben: wie leicht entstand da eine Anschauung, jener gleich, worin der Bewunderer ein Kunstwerk anstaunt, wenn er in ihm ein Werk der Nothwendigkeit sieht, das, aus unmittelbarer Bildungskraft der Natur entsprungen, auch in den einzelnsten und kleinsten Theilen das Gepräge der Unwandelbarkeit darbiete! Es wiederholen sich in der Geschichte jedes einzelnen Gläubigen jene hohen Zeiten, wie wir sie oben in der Geschichte der christlichen Kirche haben hervorleuchten sehen. Aber die Frage liegt nahe: ob denn auch auf dieser neuen Stufe des Bekennens keine Gefahren drohen, ob es nicht auch eine Verfestigung dieses Stadiums gebe, die zwar sehr weit von Schwarmgeisterei entfernt sei, aber dafür, wenn auch entgegengesetzte, doch nicht minder verderbliche Übel hervorrufe. Die Frage ist, ob nicht der Glaube, wie er auf der ersten Stufe,

sich selbst überlassen, in eigene Einbildungen sich verliert, auf dieser zweiten an den geschriebenen Buchstaben des Bekenntnisses sich verliere, ob nicht eine einseitig betonte Objectivität und Auctorität des Bekenntnisses den Mangel eigenen Glaubenslebens täuschend ersetzen wolle, ob nicht der in der menschlichen Seele immer lauernde Feind, der Wahn der Sicherheit und Selbstgerechtigkeit, die natürliche Häresie des menschlichen Herzens, der Pelagianismus und Magismus, auch hier, wenn auch unter anderer Gestalt, wieder auftauche, ob es wirklich der gottgewirkte Glaube mit seiner ihm angebornen Bekenntnisssprache sei, nicht der äusserlich greifbare, fertige und angelernte Buchstabe, der zur Kirche führt. Niemand wird läugnen, dass nur allzu viele Symptome unserer Tage Veranlassung bieten, diese Fragen aufzuwerfen. In dieser Hinsicht ist von der Denkschrift behauptet worden, dass nicht jenes erste Geschlecht, das von Glaubenserfahrung ausgegangen ist, sondern das zweite, das sich jetzt unmittelbar auf das Bekenntniss geführt sieht, beginne, den altevangelischen Weg vom Glauben zum Bekennen zu vergessen und zu verlassen und in Bequemlichkeit d. i. in der Trägheit, die uns allen anklebt, sich einen neuen Heilsweg zu ersinnen. Indem aber die Denkschrift gegen diese Gefahr reagirt, thut sie es nicht, wie man zu verstehen giebt, als Zurückgebliebene auf jener ersten Stufe spiritualistischer und enthusiastischer Gläubigkeit, sondern, wie sie in ihrem Vorworte deutlich erklärt hat, von dem Standpuncte der Kirche selbst. Die Einseitigkeit des Glaubens wie die des Bekennens muss sich aufheben und versöhnen in der Totalität des kirchlichen Organismus. Auf die Bedeutung der Kirche und ihrer Bewegung wendet sich mithin die Betrachtung, und diess ist, wie oben angezeigt, das Zweite, was wir in seinem Verhältnisse zu einer theologischen Facultät zu erörtern haben.

II.

Auf die Frage nach der Kirche und deren Beantwortung richten sich in unseren Tagen von den verschiedensten Seiten her die

Gedanken. Es geht durch die ganze Zeit ein lebendiger Zug nach Herstellung des kirchlichen Lebens, wie oft er auch hinter den Wechsel anderer mehr in die Augen fallender Erscheinungen zurücktrete. Nicht auf einzelnen Interessen oder gar auf willkührlicher Veranstaltung solcher, die nur Macht und Ansehn wollen, beruht dieses Streben; vielmehr entspringt es aus einem allgemeineren und tieferen Bedürfniss, das mit innerer Nothwendigkeit aus der Entwicklung des geschichtlichen Lebens hervorbricht. Nachdem gegenüber der verschwommenen Einheit des Mittelalters die charactervollen Unterschiede der einzelnen sittlichen Kreise, der Nationalitäten, endlich selbst des individuellen Lebens sich ausgebildet hatten; nachdem hierdurch eine Macht der Sonderung herrschend geworden war, welche die Selbstständigkeit jedes einzelnen Gebietes nur durch den Ausschluss des andern zu behaupten suchte: entfaltet sich jetzt ein Sinn nach organischer Vereinigung, ein Streben nach ethischer Gemeinsamkeit, ein Durchbrechen nationaler Schranken in allen Beziehungen, im materiellen Verkehre des Handels wie im geistigen der Literaturen. Und wenn auch im Einzelnen wieder vielfach gegenwirkendes Sonderleben sich zeigt: an dem Dasein jenes Sinnes und Strebens selbst darf uns diess nicht irre machen. Sollte nun diese Richtung nicht auch auf das religiöse Gebiet einen Einfluss üben? Ja, vielmehr wir müssen sagen: dieser Trieb nach zusammenfassender Einheit ist in seinem wahrsten und tiefsten Ursprunge selbst religiöser Natur, und da ist's denn natürlich, dass er in der Welt derselben auch am entschiedensten sich bezeuge. Muss es doch auch grade die Wahrheit und Macht religiöser Gemeinschaft sein, welche gegen das Verderben eines falschen Kosmopolitismus die rechten Heilmittel darreicht. Hieraus, aus den tiefsten Kräften des Christenthums in seiner universellen Bedeutung, stammt die Frage nach der Kirche; und so ist es der Begriff der vollen und wahren Katholicität, ohne welchen in unsern Tagen keine Auffassung der Kirche fördernden Gewinn verspricht. Freilich diese Entfaltung der Kirche und ihres vollen Wesens ist, wie einerseits getragen von einer tiefen Sehnsucht

der Zeit, andererseits durch herrschende Mächte derselben Zeit auf das Stärkste gehemmt, eine Hemmung, die wiederum jene Sehnsucht und Bedürftigkeit nur um so mehr steigert. Bekanntlich hat sich die Anschauung von der Menschheit als einem in sich zusammenhängenden Ganzen vorzugsweise seit dem letzten Jahrhundert unabhängig von Religion und Christenthum gebildet, wenn auch unbewusst unter dessen Einflüssen; da aber ein gleichgültiges Verhältniss zwischen Christenthum und Menschheit auf die Länge sich nicht halten kann, so hat jene Gleichgültigkeit bald genug als Feindschaft wider das Evangelium sich offenbaren müssen. Seit der unglückseligen Scheidung, die im Übergange von dem 17ten in das 18te Jahrhundert zwischen öffentlicher Kirche, individueller Frömmigkeit und allgemeiner Cultur eintrat, behauptete nur die letztere entschiedenere Geltung, während das öffentliche Leben der Kirche immermehr einschrumpfte, die individuelle Frömmigkeit aber nach Bengel's Ausdruck „zu kurz" ward, das heisst, an die Lösung höherer geschichtlicher Aufgaben nicht hinanreichte. Von jenem Augenblicke an tauchte von allen Seiten her die Neigung auf, von Geschichte und Auctorität sich abzulösen, auf selbstgelegten Fundamenten zu stehen, aus sich und zu sich zu leben. Gewiss, auch diese Zeiten sind nicht ohne die zulassende Hand Gottes gekommen. Sie haben viele nur von äusserlicher Überlieferung gehaltene, innerlich morsch gewordene Einrichtungen und Formen fortgerissen, die da hinderten, dass die Fülle des Lebens, die Gott in die Creatur zu ihrer Selbstbewegung legte, sich wirksam erwies; und so sind sie ein nicht unwichtiges Moment in dem Fortschritte des schweren Werkes geworden, an dem unsere Geschichte arbeitet, der Ausgestaltung wahrer Freiheit. Aber die eigentliche Gesinnung jener Zeiten war doch die, dass sie keine andere Idee kannten und verehrten, als die der Menschheit, und darin allein das Maas aller Dinge sahen, der göttlichen und weltlichen. Diess ist das moderne Heidenthum, das sich unter uns bis zu seinen dämonischen Abgründen enthüllt hat. Dieser Fassung des Menschheitslebens in sich und zu sich selbst steht ge-

genüber die Gewissheit, dass die Menschheit nur dann in der Wahrheit sei, wenn sie in Gott begriffen und zu Ihm gerichtet ist. Hierzu bedarf es nicht neuer Mittel, nicht neuer Religionen, zu deren Erfindung ein überreizter und haltloser Trieb sich nicht selten verirren wollte. Dieses Mittel, diese Religion ist da; es ist das alte Evangelium von dem Sohne Gottes, welcher der eine Mittler ist zwischen Gott und dem Menschen, das alte Evangelium, das in ewig junger Kraft aller Zeiten Sehnsucht zu erfüllen vermag. Und diess ist denn auch der in neuer Kraft hervorbrechende Begriff der Kirche, der zugleich der uralte ist und ursprüngliche: die Fassung, der Leib Christi zu sein, der Organismus, in welchem das Leben Christi, vermittelt durch den heiligen Geist, sich gestaltet für alles, was Mensch heisst. Die Katholicität der Kirche, um die es sich heut zu Tage handelt, ist die allverbreitete Gegenwärtigkeit Christi in Sacrament, Wort und Glauben, so wie dem daraus geborenen und organisirten Leben. Zu keiner Zeit wäre es verhängnissvoller, die besten Hoffnungen zerstörender, wenn Christus und die Kirche auseinandergerissen würde, als in diesen unsern Tagen.

Es ist der Mühe werth, sich nach der Weise umzuschauen, wie dieser mächtige Zug der Geschichte, der unter uns sich offenbart, von der kirchlichen Gegenwart aufgefasst wird. Ein Gefühl jenes Zuges tragen alle Confessionen in sich; aber die Äusserung desselben ist sehr ungleich. Was in unseren Tagen von Aufschwung in der römisch-katholischen Kirche spürbar ist: man darf es wahrlich nicht allein äusserlich hierarchischer List und Gewalt zuschreiben, vielmehr macht sich auch hier ein heiliger Drang geltend nach neuer Entfaltung christlichen Geistes. Aber das alte Verhängniss dieser Kirche wiederholt sich auch jetzt. Während die Einen, die tieferen aber seltenern Gemüther, die in ihr weilen, die neu erschlossene Fülle unmittelbar zur Förderung evangelischer Gesinnung verwenden und erst von da aus das Auge auf den Bau der Kirche richten, dessen Anblick sie freilich bald bezaubert und gefangen nimmt, benutzen die Andern, die von

Anfang an von dem Geiste des hierarchischen Erbes gebunden sind, die neue Erhebung nur zur Selbstverherrlichung. Der alte heidnische Zug des auf sich selbst gerichteten Sinnes wird wieder mächtig und ruft den Kampf aller evangelischen Kräfte gegen die wiederholte Restauration der Hierarchie auf. — Wie nun aber, fragen wir bei uns selbst an, wie prägt sich innerhalb unserer Gemeinschaft jener Zug nach Herstellung der Kirche aus? Hier sagen wir vor allem; wir haben Vieles und Grosses; wir haben nicht erst eine Kirche zu suchen, wir wandeln auf dem Boden realer Kirchlichkeit. Aber wehe uns, wenn wir diesen Besitz als einen schon vollständigen, lückenlosen, in sich harmonischen, überall geordneten, nach allen Seiten leicht wirkungsfähigen ansehen, wenn der Blick auf die Herrlichkeit, auf die unsere Kirche angelegt ist und die sie, wenn sie treu ihre Kräfte verwendet, erreichen kann, wenn dieser Blick uns die vorhandenen Schäden und Mängel der Wirklichkeit übersehen lässt! Eine Kirche ist dann erst völlig real, wenn in ihr Sacrament und Glauben, Macht der Objectivität und Macht der Persönlichkeit in organischer Verbindung stehet, wenn das Sacrament zum Ethischen, die Glaubensinnigkeit zur Wissensklarheit in das richtige, gegenseitig sich anerkennende, gegenseitig sich verlangende Verhältniss gekommen, wenn Lehre, Gottesdienst, Diaconie und Verfassung gleicherweise ausgebildet ist, wenn alle diese Functionen in wechselsweise sich tragendem und bestätigendem Zusammenhange der typischen Vorordnung des göttlichen Wortes wie den Weisungen der Geschichte entsprechen. Darauf gehen die ächten Triebe unseres kirchlichen Lebens und zwar — was die Hauptsache ist — immer in der Weise, dass die unmittelbare Verbindung zwischen der Kirche und Christus, ihrem Lebensquell, stets merkbar ist, dass es keinen Augenblick vergessen wird, wie sie Nichts für sich, Alles für ihn, sein dienendes Organ nur, sein will. Doch eben hier stellt die Versuchung sich entgegen, der die alte Kirche erlegen ist und die bei jeder kirchlichen Erneuerung sich wiederholt. Wie der Glaube des Einzelnen sich für sich selbst zu isoliren vermag,

und dadurch, wenn er für die Erkenntniss vereinzelt bleibt, falsche Orthodoxie, fixirt er sich für das Gefühl, falscher Pietismus wird: so kann auch die Gemeinschaft der Kirche von ihren Ursprüngen sich ablösen und auf sich selbst gewendet verharren. Da entsteht weit abliegend von der uranfänglichen Lauterkeit der Motive, eine falsche, sich selbst bespiegelnde Liebe zur kirchlichen Gestalt und bringt diese in Gefahr, ihre Seele, die Gotteskraft des Evangeliums, zu verlieren. Sehen wir uns nun in der Umgebung um, welche uns die gegenwärtigen Streitverhandlungen nahe gebracht haben, so fehlt es nicht an Spuren, welche auf die Möglichkeit deuten, dass die Anhänglichkeit an das Gefäss der Kirche die Kraft und Unmittelbarkeit ihres evangelischen Gehalts abschwäche. Zwei characteristische Richtungen treten in dieser Hinsicht hervor. Die eine betont das Kirchliche mehr für engere Kreise, während es die andere in einem höheren kirchenpolitischen Sinne auffasst. Jene erste Richtung drückt mehr einen kirchlichen Patriotismus aus, beschränkt die Katholicität vorwiegend auf Lehre und Bekenntniss; diese andere legt, Lehre und Bekenntniss voraussetzend, den hauptsächlichsten Nachdruck auf die Kirchen**gestalt**. Jene erste bezieht sich mehr auf Bewahrung des Vorhandenen, auf die Pflege des Eigenthümlichen; ein ehrenwerther Sinn des Erhaltens spricht in ihr sich aus, ein Streben, das überkommene Gut der Väter strenge zu bewahren. In der anderen Richtung tritt mehr ein allgemein geschichtliches Interesse hervor; im Namen geschichtlicher Entwickelung redet man, wenn auch nicht von der Kirche der Zukunft, doch von der Zukunft der Kirche. Dort sind uns die Ausdrücke bezeichnend: „ererbtes Kirchenthum", „lutherisches Kirchenthum", „Kirchenfamilie" [1]), worin sich so ganz die Innigkeit eines sich selbst beschränkenden Gefühls ausspricht, das am Heim wie des häuslichen Heerdes so auch des Gotteshauses unverlierbar haftet. Hier erscheint die Kirchlichkeit wie eine

1) s. Erklärung der Stader Conferenz lutherischer Pastoren auf die Denkschrift der theol. Facultät zu Göttingen S. 4.

höhere Potenz der Christlichkeit, die Kirche wie ein Organismus in der Fülle mannichfaltiger Existenzen [1]), und der Gesichtskreis breitet sich grossartiger aus wie vor den Augen eines von höherer Warte herab weite Gebiete überschauenden Kirchenfürsten. Was aber an beiden Richtungen zunächst vermisst wird, das ist, wir sagen ausdrücklich nicht der Mangel, wohl aber doch die allzu geringe Betonung des specifisch christlichen Grundgefühls, der religiösen Motive des über die Heimath, über die ganze Welt der Erscheinung hinausgehenden Suchens nach dem ewigen Heil der Seele. Dafür umfasst bei beiden die Betrachtung vermöge des angestrengteren Blickes auf die äussere sichtbare Kirchengestalt vorwiegend die Beziehungen des geistlichen Amtes und hebt dessen Stellung und Bedeutung nachdrücklich hervor.

Wohlüberlegt hat daher die Denkschrift die Controverse über die Natur des geistlichen Amtes und das Verhältniss desselben zur Kirche in Anregung gebracht, und nicht unversehens und zusammenhangslos, wie man andeutet, bricht diese Streitfrage in die hier obschwebenden Verhandlungen ein; sie steht vielmehr in einer sehr engen Verbindung mit der Krisis, um deren glückliche Lösung es sich jetzt handelt. Auch das ist nicht richtig, dass die Erörterung über das Amt nur einen untergeordneten Punct betrifft; gilt es doch bei ihrer Entscheidung nichts Geringeres, als diess, ob das alte Fundament unserer Kirche festgehalten, ob ein neues gelegt werden soll. Das Gefühl dieses Gewichtes war es, das den seligen Höfling trieb, gegen die neuen, unserem Bekenntnisse so fremden Anschauungen zu kämpfen. Wenn man auf gegnerischer Seite diese ganze Controverse für den Augenblick als eine das Wesentliche nicht schlechthin berührende darzustellen sucht: warum kämpfte man gegen die von Höfling und anderen vertretene Lehre in einer Weise, als müsste man einen nie angetasteten Schatz der Wahrheit gegen neologische, die Heiligthümer der Kirche zerstörende Angriffe vertheidigen? Und übrigens muss

---

1) Kliefoth a. a. O. S. 12.

doch davon Kenntniss genommen werden, wie sicher man glaubt es neige sich der Sieg bereits zu Gunsten derjenigen, die das Am durch unmittelbare Übertragung von Seiten Christi an einzelne Personen construirt wissen wollen [1]. Denn darum, um die Annahme, ob eine solche Übertragung an bestimmte einzelne Personen auch für die nachapostolischen Zeiten Statt finde, handelt es sich, nicht um die Anerkennung des Amtes als göttlicher Institution, wogegen von uns kein Zweifel erhoben worden ist. Nicht minder irrig ist es, die Aufnahme der Amtsfrage lediglich an die Bewegungen des Jahres 1848 anzuknüpfen [2]; denn welchen Einfluss diese auch auf ihre weitere Behandlung ausgeübt haben: sie, die Frage selbst, war schon auf dem Plane, sie war aufgetaucht theils überhaupt aus den Trieben des kirchlichen Lebens zu seiner Erneuerung, theils insbesondere freilich aus der Verbreitung, welche Puseyitische Anschauungen in Deutschland gewannen, theils, hierin mehr einem Zuge der reformirten Kirche folgend, aus dem unmittelbaren Studium der apostolischen Zeit und der Wahrnehmung, dass man die Aussprüche der Schrift über Organismus und Verfassung der Gemeinde zu oberflächlich fasse [3]. Damit sind wir weit entfernt zu läugnen, dass nicht diese erneuerte Rücksicht auf die Amtsfrage auch aus einem wirklichen Bedürfnisse der Gegenwart erwachsen sei; vielmehr glauben wir, dass dieselbe Erscheinung entchristlichter Welt und Masse, welche den Gedanken der inneren Mission hervorrief, es war, die in anderen Kreisen die Frage des Amtes auf die Bahn gebracht hat. Wollte man von Seiten der inneren Mission in der Weise der Belebung, der persönlichen Hingabe wirken, so vom Standpuncte des Amtes durch

---

1) Wolff a. a. O. S. 18.

2) s. Petri a. a. O. S. 18 flgd.

3) s. Löhe Aphorismen über die N. Testamentl. Aemter und ihr Verhältniss zur Gemeinde. 1849. Vorwort: „Vor einigen Jahren fiel dem Verfasser der nachfolgenden Aphorismen auf, dass so vieles über Organismus und Verfassung der Gemeinden in der Apostelgeschichte und den Briefen des N. T. stehe, worüber man gewöhnlich unbedachtsam hinzulesen pflegt".

lie objective Macht der Auctorität. Dort war es die Nachfolge les Dienstes Christi in Diakonie, hier das Wiederaufrichten der Vollmacht Christi im Namen seiner ewigen Sendung. Leider kam nan, während die innere Mission das Amt keineswegs ausschloss, sondern ihm helfend sich darbot, von der letzteren Seite nur zur Aufstellung der Alternative: ob Amt oder innere Mission, in der einseitig abschneidenden Meinung, eines müsse das andere aufheben. Wie verderblich aber die Auffassung des Amtsbegriffes, deren Sieg man jetzt wohl zu voreilig ankündigt, für die reine Anerkennung des evangelischen Grundes wirke, ist unschwer einzusehen. Beruht das Amt auf unmittelbarer Übertragung von Seiten Christi an einzelne bestimmte Personen, so giebt es eine andere Vermittelung mit Christo, als die durch den Glauben, so verdunkelt sich jene Seite der Kirche, nach welcher sie Glaubensgemeinschaft ist, und vorwiegend tritt sie als Anstalt auf, so erscheint Christus nicht als der Schöpfer des ewigen Lebens und Bringer des göttlichen Reiches, aus dem heraus er die Kirche in das Dasein ruft, sondern nur als Stifter eines kirchlichen Staates, so offenbaren sich Wort und Sacrament nicht in ihrer unbedingten göttlichen Wirkung, sondern sind an die Amtsträger gebunden als ihre persönlichen Canäle. Diese Anschauung verkennt den specifischen Unterschied zwischen den Aposteln und den nachfolgenden Dienern des Amtes, überträgt die Verheissungen und Vollmachten, die Christus den Aposteln gab, unvermittelt auf die späteren Leiter und Hirten der Gemeinden, übersieht, dass die apostolische Kirche ihr ganzes Gepräge von dem Glauben an die nahe Wiederkunft Christi erhält und nur von dem Hineinleben in diesen Glauben her in ihrem eigenthümlichen und typischen Character verstanden werden kann, vergisst daher, dass der Übergang dieser einzigen Zeit in die Continuität historischer Entwicklung nothwendig eine veränderte Stellung des Amtes erzeugt, dass nun der göttliche Inhalt desselben durch die geschichtliche Nothwendigkeit ethischer Ordnungen sich vermitteln muss. Bleibt doch für den, welcher eine unmittelbare Nachfolge Christi und der Apostel durch die

Träger des Pastoralamtes behauptet wissen will, nichts anderes übrig, als die Fiction, dass das Wunder unmittelbarer Ausgiessung des heiligen Geistes und apostolischer Bevollmächtigung sich durch alle Zeiten fortsetze, d. i. die katholische Vorstellung vom Sacramente der Ordination. Von diesem Gedankenprocesse aus kann man denn freilich Behauptungen nicht entgehen, wie sie in den obschwebenden Verhandlungen ausgesprochen wurden, wie der einen, wenn von einer Zwischen-Auctorität die Rede ist, die zwischen Christus und den Gläubigen sich einschiebe, wenn apostolische und kirchlich-geschichtliche Auctorität überhaupt nicht genug auseinandergehalten [1]), oder der andern, noch übleren, wenn von Bibel und Christenthum (das ist doch wohl dem im Glauben erfassten Leben Christi) geredet wird, als sei darin das Lebensprincip des Protestantismus noch nicht enthalten [2]) – Behauptungen, die man hoffentlich nur zu wiederholen braucht, um ihren schneidendsten Widerspruch gegen die Principien, ja vielmehr gegen jede Berechtigung der Reformation mit einem Male aufzudecken. Wird auch in Betreff jener Zwischen-Auctorität gesagt, sie gelte nur für die Unmündigen bis zur Periode anbrechender Mündigkeit: so zeigt sich in der weiteren Auseinandersetzung doch nirgends ein Versuch, diese Mündigkeit bestimmter zu beschreiben, und gewiss wird man bei dieser Behandlung der Consequenz nicht entgehen können, welche nach katholischer Lehre die Kirche trennt in eine ecclesia repraesentativa des Clerus und in das Volk, oder man wird wenigstens in jene orthodoxistische Scheidung zwischen Lehrern und Zuhörern zurückfallen, welche den letzteren nur das privilegium obedientiae et consentiendi gestattet. Man versichere aber nicht: diese Scheidung sei dieselbe, wie die Unterscheidung von docentes und auditores, welche die Symbole aufstellen; bei gleichlautendem Buchstaben steht sie von dieser so weit ab, wie eben überhaupt Scheidung und Unterscheidung. Und alle jene weiteren, nicht von uns allein hervorgeho-

1) Wolff a. a. O. S. 31 flgdd.
2) Kliefoth a. a. O. S. 25.

benen[1]) Consequenzen, deren Darstellung man der Denkschrift so bitter vorgerückt hat, als erklärte sie dieselben aus persönlichen Neigungen, statt aus der treibenden Nothwendigkeit der einmal eingeschlagenen Richtung, jene Consequenzen, wonach die Interessen der Kirche wesentlich auf das Regiment sich richten, wornach immer einseitiger die objective Auctorität und das gesetzliche Element sich hervorkehrt, wonach die Kluft zwischen dem die Kirche repräsentirenden Amte und der christlichen Gemeinde immer mehr sich ausdehnt: sie lassen sich vor dem zwingenden Gewichte einmal angenommener Voraussetzungen in keiner Weise zurückdrängen. Um es mit Einem zu sagen, in dieser Auffassung des Amtes wiederholt sich, wenn auch Vielen unbewusst, wenn auch selbst durch edlere Motive begünstigt, die alte Versuchung unter neuer Gestalt; aber gerade aus guten Absichten pflegt die Versuchung sich ihre stärksten Antriebe zu nehmen. In diesem Emporheben des Standes über das Amt, d. i. des für sich selbst Stehens über das befohlene Thun zeigt sich der alte Feind, der das Selbstleben betont, die alte Verkleidung des Subjectivistischen in das Gewand der Objectivität. Es ist der alte Umschlag des Ethnischen in das Nomistische des Judaismus, worin jene Selbstgerechtigkeit wirkt, die durch die Gerechtigkeit des Evangeliums überwunden und vernichtet werden muss. Sollen wir hier aufs neue sagen, dass es uns nicht im Sinne steht, Personen zu richten, dass es uns nur auf Characterisirung der Sache ankommt, nicht als ob wir, die Beurtheilenden, selber fehllos seien, sondern weil wir es als eine Sache unseres Berufes achten müssen, unsern Blick auf diese Erscheinungen zu richten? Darum wiederholen wir: wie sehr die Frage des Amtes auch noch feinerer Durcharbeitung bedarf; wie sehr vor allem der Zusammenhang seines Begriffes mit der geschichtlichen Entwicklung der Kirche ins Auge gefasst werden muss:

---

1) Zeitschr. für Protest. und Kirche, von Thomasius, Hofmann und Höfling 1850. XIX. 3. S. 166 flgd. 175.

jene moderne Ansicht, wenn sie, wie man sagt, die allgemeinere werden will, ist ein Rückfall in den Hierarchismus. Es ist freilich nicht Alles Hierarchie, was kurzsichtige Weltklugheit und die Angst eines negativen Protestantismus dafür ausgiebt, aber deshalb wird Niemand behaupten wollen, es gebe in Wirklichkeit keine hierarchische, d. i. das Selbstleben der Kirche über das Leben Christi setzende Anschauungs- und Behandlungsweise.

Hier ist denn auch der Ort, die Rede auf jenen Übergang von Christlichkeit zur Kirchlichkeit zu wenden, dessen Unkenntniss und Vernachlässigung der Facultät zu einem so schweren Vorwurfe gemacht ist [1]). Gewiss, dieser Übergang ist nothwendig, sofern er bedeutet, dass das Christenthum nicht bei der blossen Innerlichkeit frommer Erfahrungen stehen bleibe, dass es reale Gestalt gewinne nach allen den Seiten hin, in welchen das menschheitliche Leben sich äussert. So wenig Christus nur für den oder jenen einzelnen Menschen gesendet, so gewiss er der Sohn Gottes, das fleischgewordene Wort ist, dessen Leben als das Licht im Menschen leuchtet; so gewiss daher die ganze Menschheit sich in ihm und zu ihm geschaffen fühlt, er das ewige Eigenthumsrecht auf sie, sie den ewigen Zug zu ihm hat: eben so gewiss erfüllt den innersten und tiefsten Begriff der Kirche, die volle Wahrheit ihrer Katholicität nur diese lebendige Zusammengehörigkeit von Christus und Menschheit. Die unveräusserlichen Elemente der letzteren sind daher auch eingeborne Formen der Kirche. Wollen wir mithin jenen Satz vom Übergang der Christlichkeit zur Kirchlichkeit festhalten: in keinem anderen Sinne werden wir ihn behaupten dürfen, als in dem, dass sie, diese Kirchlichkeit, die Frucht und Darstellung sei von dem Einleben der inneren Kraft des Evangeliums in die vorherbestimmten Formen des menschheitlichen Lebens. Nun ist zwar diese Einverleibung Christi in das Leben der Menschheit nach ihrer Kraft und Wesenheit vollbracht, keineswegs aber ist sie nach allen Richtungen zur alles er-

1) Kliefoth a. a. O. S. 42.

stillenden Wirklichkeit hindurchgedrungen. Nur durch diese Unterscheidung ihres ewigen Seins und ihres wirklichen Werdens schwindet die Gefahr, ein irgend wie empirisch gegebenes Kirchenthum sofort für die Kirche selbst auszugeben, so falsch es auch auf der anderen Seite sein würde, einen vorhandenen Kirchenkörper von der Kraft der ursprünglichen Wesenheit der Kirche unbedingt auszuschliessen. Es hat deshalb der nüchterne, die Herrlichkeit des Evangeliums wie die Sündhaftigkeit und Beschränktheit der Welt gleich umfassende Blick der altprotestantischen Kirche mehrere Sphären im Begriffe der Kirche festgestellt. In der Besonderung von eigentlich so genannter Kirche und Kirche im weiteren Sinne, von unsichtbarer und sichtbarer erweist sich die Verschiedenheit ihres Wesens, wie es auf die ganze Menschheit und ihr ewiges Heil sich erstreckt, von jeder Ähnlichkeit mit einem Staatswesen, das immer nur auf die zeitliche Beschränktheit eines Volkes sich bezieht. Ebenso wird hierdurch die unerschütterliche Katholicität der Kirche verbürgt, wie die Bedeutung der einzelnen Kirchen- und Gemeindebildungen anerkannt, worin sie, genöthigt, die Räume und Zeiten der Geschichte zu durchwandern, nach Maassgabe des gegebenen Materials in der Mischung Frommer und Gottloser auf Erden irdisch sich gestaltet und entwickelt bis zum Tage der Scheidung und der neuen Schöpfung. Wer diese Unterscheidung übel ansieht oder gar preisgiebt, der stösst einen reformatorischen Grundgedanken zurück, aus dem stets ein so reicher Strom erneuernder Frische und Gesundheit dem kirchlichen Körper zugeflossen ist. Wir wissen wohl, es giebt einen Enthusiasmus, der nur an die unsichtbare Kirche appellirt und doch vergebens als gläubige Christlichkeit sich geltend machen will; aber eben so wenig ist der hierarchische Materialismus, der jene Unterscheidung verkennt, reale Kirchlichkeit. Wie von dem Haupte, so müssen auch von dem Leibe die falschen Auffassungen von Doketismus und Empirismus ferne gehalten werden.

Von diesem Gesichtspunkte her kann es nicht schwer fallen,

die Aufgabe zu bestimmen, welche eine theologische Facultät an dem Leben der Kirche zu erfüllen hat. In einem Doppelten besteht diese Aufgabe. Wie alles Wissen einen zweifachen Dienst an seinem Objecte vollziehen muss, einmal das urbildliche Leben desselben darzustellen, sodann den Verlauf zu entwickeln, worin es aus seinen Anfängen sich gebildet hat, so hat auch das theologische Wissen, das die künftigen Diener der Kirche zu ihrem Berufe vorbereitet, das doppelte Amt, einmal das volle und ganze Bild der Kirche zu zeichnen, dann aber dasselbe auch aus seinen Gründen und Quellen zu reproduciren im Leben des Wissenden selbst. Nach jener ersten Beziehung behauptet das theologische Wissen einen inneren und tiefen Zusammenhang mit der Anschauung von der Einheit der Kirche. Nicht, dass es die besonderen Verkörperungen derselben übersähe — diess wäre ein leerer Idealismus — wohl aber, dass es diese von der Macht der Einheit, die dem Wesen der Kirche eingeboren ist, umschlossen und getragen erkennt. Die theologische Facultät hörte auf, ein Zweig der Universität zu sein, sie würde zur Special-Schule herabsinken, gäbe sie diesen ihren Beruf preis, die Gedanken ihrer studirenden Glieder auf jene volle Totalität und Einheit zu richten, ohne welche man, wie überhaupt keine Wahrheit, so auch die der Kirche nicht zu verstehen vermag. — Wichtiger, weil unmittelbarer eingreifend, ist jene zweite Beziehung des theologischen Wissens, worin die Kirche in den Trägern ihres Amtes ihrer tiefsten persönlichen Gründe sich erinnert. Was hülfe es dem studirenden Theologen, das Bild des Kirchenthums in vollgezeichneter Herrlichkeit zu schauen und für dasselbe sich zu begeistern, wenn er an seinem eigenen Herzen nicht den Gang durchlebt hätte, der vom Bewusstsein der eigenen Sünde zur Erfahrung der Gnade führt und von da zur Heiligung des Lebens? Wer will die Wahrheit des Christlichen, sein Hineinwachsen in das Leben der Menschheit, sein Kirchewerden begreifen, wer nicht an sich selbst erfuhr, wie in ihm das Evangelium Gestalt gewonnen hat? Was Anderes wird dann ihm übrig bleiben, als die Glaubensgemeinschaft und

Gnadenanstalt der Kirche für ein Gesetzeswerk anzusehn, sei es, wie in den Zeiten des Rationalismus, als ein natürliches Gesetz, sei es, wie in den Zeiten todter Orthodoxie, als ein geschriebenes? Der Process ächter Kirchlichkeit beruht auf der Voraussetzung des christlichen Lebensprocesses in dem Innern des Einzelnen. Wenn schon jeder getaufte Christ, um ein wirksames Glied der Kirche zu werden, eines Unterrichtes bedarf, der es ihm möglich macht, in eigenstem Glaubensbewusstsein die Gabe des ewigen Lebens, von der er in der Taufe ergriffen ward, selbst zu ergreifen und so ein lebendiger Stein am Hause Gottes zu werden: wie vielmehr muss der künftige Leiter und Hirte der Gemeinde das Bewusstsein des Weges unveräusserlich in sich tragen, auf welchem seine Persönlichkeit sich dazu ausbildete, Verkündiger des Evangeliums, Bote der Versöhnung, Gehülfe der Freude bei den Gläubigen zu werden! So sind es vor allem die Träger des geistlichen Amtes, in welchen als in lebendiger Erscheinung und Wirksamkeit jener Übergang von Christlichkeit zur Kirchlichkeit und damit auch der Zusammenhang von beidem sich vollziehen muss. Wir wissen also wohl, dass die Kirchlichkeit, diese Form der Christlichkeit, nicht fehlen darf; aber wir wissen auch, dass die ächte Form aus dem Wesen selbst sich erzeugt. In ihr, der Form, muss die formgebende Macht selbst noch sichtbar sein; das ist ihre Schönheit, ihre Tugend; sonst wird sie zur magischen Signatur. Auch hier ist mithin Christlichkeit und Kirchlichkeit nicht so zusammenfallend, wie man es gerne behauptet. Gerade diess ist das Idealistische, wenn man trotz der überall sich aufdrängenden Umgebung einer in tausend Erscheinungen sich brechenden Wirklichkeit solch' eine unmittelbare Einheit von Inhalt und Form annimmt; und will man ihr den Schein der Verwirklichung geben, so vermag man es nur durch den Zwang und die Fictionen hierarchischer Mittel. Wohl urständet die Kirche im ewigen Gedanken Gottes und seinem die Menschen schaffenden Liebeswillen; darum liegt in ihr eine objective Macht, die über den Mangel des Einzelnen, ihn bedeckend, hinausgreift; aber

man hüte sich vor der furchtbaren Täuschung, die sich verhehlt, dass die Kirche, um zur wirklichen Erscheinung, zur unmittelbaren Lebendigkeit zu gelangen, den persönlichen Glauben der Einzelnen zur Bedingung hat, aus dessen Bewegung und Gemeinschaft sie sich hervorbildet. Die Kirchlichkeit ist und bleibt daher eine todte Form, eine unbrauchbare Schlacke, wenn sie nicht ihrer Christlichkeit, d. i. ihres gläubigen Anhangens an Christo sich erinnern will, von dem als dem ewigblühenden Weinstocke (Joh. 15, 1 ff.) sie täglich und stündlich ihr Leben nehmen muss. Und zwar übersehe man nicht, dass nach den Gesetzen der irdischen Weltentwicklung ein Ganzes in seiner lebendigen und frischen Einheit nur durch Unterscheidung seiner Elemente sich behauptet. So muss auch gerade wenn das Ganze des kirchlichen Lebens sich erhalten soll, die Form der Kirchlichkeit von dem Gehalt der Christlichkeit bewusst sich unterscheiden, um lebendig auf ihn sich beziehen zu können. Niemals darf deshalb unsere Kirche das Wort ihres Bekenntnisses vergessen, worin so kräftig auf den Unterschied von Kirche und heiliger Christenheit hingewiesen wird, auf den Unterschied objectiver Form und des wirklichen Thuns der Gemeinde, in welchem das Leben aus Christo und in Christo offenbar wird[1]). Man halte es fest, dieses Wort, nicht um der Meinung Vorschub zu leisten, die aus dieser Stelle schliessen möchte, es sei die objective Form überhaupt bedeutungslos, wohl aber um einen starken reformatorischen Damm gegen die neue katholisirende Strömung nicht leichtfertig preiszugeben. Schon redet Derselbe, der gegen uns streitend noch einen Übergang von der Christ-

---

1) S. Catechismus major. P. II. symb. ap. art. III. p. 456 u. 457 ed. Müller: „Wir sind gewohnt des Wörtleins Kirche, welches die Einfältigen nicht von einem versammelten Haufen, sondern von dem geweiheten Hause oder Gebäu verstehen, wiewohl das Haus nicht sollt eine Kirche heissen ohn allein darum, dass der Haufe darin zusammenkommt; denn wir, die zusammen kommen, machen und nehmen uns einen sonderlichen Raum und geben dem Hause nach dem Haufen einen Namen — — — darum sollts auf recht deutsch und unser Muttersprache heissen ein christliche Gemeine oder Sammlung oder aufs allerbeste und kläreste eine heilige Christenheit."

lichkeit zur Kirchlichkeit anerkennt, neuestens von einer verkehrten Entgegensetzung von Christlichkeit und Kirchlichkeit [1]), was die Gefahr nahe legt, jene nothwendige Unterscheidung gänzlich hintanzusetzen. Noch ein Schritt weiter, und die Christlichkeit wird von der Kirchlichkeit verschlungen sein. Wir aber wiederholen: unsere Protestation gegen diesen sich einschleichenden Romanismus gründet sich nicht auf ein einseitiges Hervorheben von Christlichkeit als blosser Innerlichkeit; wir halten nicht minder auf die Äusserlichkeit der kirchlichen Form, und erkennen eben die Wahrheit und den Segen beider in ihrem Wechselverlauf von Entäusserung und Erinnerung, in welchem beide sich von einander unterscheidend und auf einander sich beziehend das Leben des Ganzen erhalten.

Entschieden weisen wir daher die Anklage zurück, als führe die Facultät ihre Studirenden „nur" zur Christlichkeit. Zwar wenn Christlichkeit und Kirchlichkeit unmittelbar Eines sein soll, so schliesst ja die Anerkennung, dass wir zur Christlichkeit führen, jene in sich, dass auch die Kirchlichkeit durch uns gepflanzt werde. Doch diess bleibe zur Seite gestellt; wir sagen vielmehr: wenn all der reichliche Spott und Hohn, der über die Denkschrift ausgesprochen ward, die Glieder der Facultät nicht zu reizen vermochte: diesem Worte, das uns, wenn auch in der Form des Tadels, das Lob nicht versagen will, dass wir zur Christlichkeit führen, gelingt es, uns tief zu beschämen. Wollte Gott, dass es uns gelänge, alle, die uns sich anvertrauen, zur Christlichkeit, d. i. zur inneren Erfahrung des Lebens Christi zu bringen und diese Erfahrung in das innerste Gewebe auch ihres wissenschaftlichen Bewusstseins zu senken! Ist es denn eine so leichte und geringe Sache, diese Leitung zur Christlichkeit, gegenüber der kargen Unterstützung, ja oft den Hemmnissen, die in unseren Tagen immer noch durch Mangel häuslicher Zucht und Frömmigkeit vielfach bereitet werden? — Will man aber behaupten, unsere Arbeit beschränke sich nur auf persönliche

1) Kliefoth acht Bücher von der Kirche S. 226.

Anregung und Belebung, sie habe kein Auge für die Kirche, ihre Gemeinschaft und Haushaltung: so dürfen wir in freudigem Bewusstsein auf offenkundige Thatsachen hinweisen, die ein solches Vorgeben widerlegen. Es ist thöricht, sich zu rühmen, aber man zwingt uns dazu. So sagen wir denn getrost, dass es kein wesentliches Bedürfniss des kirchlichen Lebens giebt, das nicht von den Gliedern der Facultät nach dem Maasse ihrer Kräfte gepflegt werde. Nicht erst, wie man es sich so gerne vorstellt, durch die kirchliche Strömung, die auch den Widerwilligen mit fortreisst, genöthigt, sondern in freier Liebe zum Reiche Gottes haben wir gerne die Hand geboten, wo durch der Kirche Thun und Zeugniss das Reich Gottes gebauet werden sollte. So ist unter den Ersten aus der Mitte unserer Facultät der Blick auf die äussere Mission gerichtet worden in Tagen, wo noch wenig Verständniss für sie, wohl aber viel Spott und Widerspruch gegen sie laut geworden war; und, was für die ganze Stellung der Mission zur Kirche und Geschichte von höchster Bedeutung ist, man hat sich unter uns bemüht, ihre Fragen und Beziehungen auch in die Sphäre theologischer Betrachtung zu erheben. Von hieraus ist die Missionsarbeit von Hermannsburg vor andern unterstützt und gegen vielfache Bedenken, die nicht etwa nur von der Welt her kamen, gehalten worden. Überhaupt gerade die auf die Kirche unmittelbarer sich erstreckenden Gegenstände hat die theologische Facultät in ihren kirchenhistorischen, symbolischen, landeskirchengeschichtlichen, statistischen Vorlesungen umfassend und eingehend behandelt. Wo in unserem Lande die Kirche theure Erinnerungen feierte, fehlte, was den Bremern und Stadensern am wenigsten unbekannt sein wird, niemals die Facultät, um im Gefühle des inneren Verbundenseins Zeugniss ihrer Mitfeier und Mitfreude abzulegen. In brüderlicher ununterbrochener Betheiligung sind die Pastoral-Conferenzen unserer Stadt und ihrer Umgegend von Gliedern der Facultät besucht worden, und wenn die grössere Conferenz zu Hannover Niemanden von uns sah, so lag hierbei keine Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Dinge, noch weniger

eine principielle Abneigung gegen die dortige Versammlung zum Grunde, in der wir keineswegs nur eine Parteirichtung vertreten sehen, sondern es hinderten einfach die nächsten, unabweisbaren Anforderungen unserer Berufspflicht; denn diese machten es uns für die kurz zugemessene Frist eines Sommerhalbjahrs unmöglich, die Vorlesungen auf mehrere Tage zu unterbrechen, wozu doch die bisherigen Verkehrsverhältnisse unbedingt nöthigten. — Wir wissen wohl, wie so Viele das Bild vergangener Jahrzehnde, in denen theologische Wissenschaft und kirchliches Leben gerne sich vornehm von einander absonderten, bei sich herumtragen und zur Norm des Urtheils auch für die Gegenwart machen. Wir wissen, wie leicht der kirchlichen Praxis die Meinung erwächst, als stünde sie allein auf dem realen Boden der Kirche und als seien diejenigen, deren Wirken auf den Anbau der Wissenschaft geht, nur die erst Suchenden, die zwischen Idee und deren Verkörperung haltlos Schweifenden. Aber kein Vorurtheil und kein Verdammen wird uns, deren Amt es ist, Diener der Kirche zu bilden, die Überzeugung rauben, dass es nicht genüge, eine fertige Gestalt der Kirche nur zu zeigen und mechanisch zu überliefern, dass es vielmehr darauf ankomme, in dem Geiste des werdenden Lehrers und Hirten die gewordene Erscheinung der Kirche auf ihre Gründe, auf ihr Werden aus den Kräften des heiligen Geistes und des Glaubens zurückzuführen. Darum wird nicht bloss dem Studirenden, der von der Macht des specifisch christlichen Lebens noch nicht ergriffen ist, vielmehr auch dem, der bereits mit kirchlichem Gepräge die Universität betritt, jener Verlauf nicht erspart werden können, der bis zu den ersten Bedingungen und Elementen des christlichen Glaubens zurückleitet. Wer in solcher Vorbereitung mit Treue und Freudigkeit die wissenschaftliche Anschauung seines künftigen Amts geübt hat, der wird, eingetreten in den Dienst der Kirche, in ihm nicht rathlos und wie ein betroffener Fremdling sich bewegen, wie natürlich es auch sein wird, dass die neue Stufe in der Wandlung seines Lebensganges ihn mit neuen, überraschenden Eindrücken erfüllt. Nicht spröde wird das concrete Leben der Kirche dem

geistigen Bilde gegenüberstehen, das ihm in seinem theologischen Studium vor die Seele sich gestellt hat, und es wird ihm mit nicht allzugrosser Mühe gelingen, die unzähligen und unberechenbaren Einzelfälle dieser unmittelbaren Wirklichkeit nach dem inneren Gesetze der theologischen und kirchlichen Erkenntniss zu beherrschen.

Man sieht, über unsere Arbeit an der Pflege der Christlichkeit sind wir nicht Willens, die Richtung unseres Berufes auf Bildung zur Kirchlichkeit zu versäumen. Wir vergessen es keinen Augenblick, dass wir zunächst nicht eine Theologenschule zu gründen, sondern Diener des geistlichen Amtes vorzubereiten haben [1]); aber wir hoffen, es auch nie zu vergessen, dass wir in der evangelischen Kirche leben, in welcher die ernste Arbeit einer ethischen Ausgestaltung verlangt wird, um den Dienst des Amtes zu vollziehen, einer Ausgestaltung, die, so lange die Kirche in den Bahnen geschichtlicher Entwickelung läuft, theologisches Wissen verlangt als ein integrirendes Element für die Persönlichkeit eines Geistlichen.

Allerdings wäre es aber einer Facultät unmöglich, denjenigen, welchen sie zur Christlichkeit geführt hat, die Möglichkeit nachhaltiger practischer Einwirkung zu eröffnen, wenn sie nicht den geschichtlichen Moment wohl erkennete, worin die Kirche selbst sich befindet. Wir begreifen daher, wie die Frage über die geschichtliche Bewegung der Kirche in den gegenwärtigen Verhandlungen hervorgetreten ist. Um sie von unserer Seite hier aufzunehmen, knüpfen wir an das Zeugniss eines unserer Gegner an, worin er ausspricht, dass ein Neues sich vorbereite [2]). Dieses Neue kann nichts anderes sein, als ein neuer Schritt, dem Ziele entgegen, welches der kirchlichen Entwicklung gesteckt ist. Wir erinnern daran, dass dieses Ziel die Herstellung wahrer und voller Katholicität ist. Nach zwei verschiedenen Seiten hin wird nun gegenwärtig dieses Ziel zu erreichen gesucht. Wir sehen nämlich

1) Petri, a. a. O. S. 42.
2) Wolff a. a. O. S. 17.

die Bildungskraft, welche die Kirche jetzt erfasst hat, nach der Seite entweder rückbildender oder fortbildender Thätigkeit begriffen. In Wahrheit aber giebt es keinen eigentlich bildenden Trieb, der das eine oder andere Element schlechthin ausschlösse. Wohl wird besonders da, wo die Continuität der Geschichte durchbrochen ist, die Tendenz zunächst eine rückbildende sein müssen, aber eine solche, welche die fortbildende Macht in sich trägt und zu ihr drängt; und hinwiederum wird die fortbildende, die von dem Bedürfnisse eines gegenwärtigen Augenblickes anhebt, niemals, wo sie normal wirkt, eintreten, ohne alle vorhergegangenen Bildungen in ihrer Erinnerung zusammenzufassen und darin die Bürgschaft eines ächt geschichtlichen Handelns zu gewinnen. Jetzt, wo es darauf ankommt, dass die Kirche nicht als ein zufälliger Haufe fromm Empfindender erscheine, nicht als eine Schule nur von Lernenden und Lehrenden, nicht als eine Hülfsanstalt politischer Zwecke, aber auch nicht selbst als politische Macht, dass sie vielmehr ihr eigenstes und tiefstes Wesen frei offenbare, um weihend und erhaltend an den einzelnen Seelen sowohl wie in den ursprünglich geordneten Kreisen des sittlichen Lebens wirken zu können: jetzt ist es doppelte Pflicht für sie, ihrer innersten geschichtlichen Realität gewiss zu werden. Sie wird es, indem sie ihrer wahren Basis sich erinnert, indem sie auf das ihr vorgesteckte Ziel hinausblickt. Jene Erinnerung — das Wort in seinem tiefsten Sinne genommen, als erneuernde Kraft der Verjüngung aus dem alten und doch ewig lebendigen Wesen der Kirche hervor — vollzieht sie, indem sie zu ihrem geschichtlichen Ausgangspuncte zurückgeht. Daher das Streben, das nach dem Grunde unserer Kirche, nach den Urbekenntnissen der reformatorischen Zeit zurückleitet. Dieses Ziel aber schaut sie als die Gestaltung der Kirche zu einem in sich einigen, ganzen, freien, vom Staate nicht geknechteten, aber eben so wenig ihn knechtenden Organismus, im Zusammenklange ihres Glaubens mit der Wissenschaft, in Einigkeit ihres centralen Mysteriums mit dem Umkreis der sittlichen Gebiete. Wird nun jenes erste Element der Rückbildung für sich abgetrennt, so zeigt

sich darin die fixirende Macht der Aftergeschichtlichkeit und ihrer repristinirenden Tendenzen; wird das Element der Fortbildung vereinzelt, so entspringt die Ideologie der Ungeschichtlichkeit und ihres radicalen Thuns. Beides unterbricht den Lauf der Geschichte, verdüstert den ächt historischen Sinn, lähmt das Handeln der Gegenwart bald durch das Joch einer erstorbenen Vergangenheit, welches auf sie drückt, bald durch die Nebelbilder einer traumhaften Zukunft, welche die Wirklichkeit verhüllen und unkenntlich machen. Gegen die Symptome nun jener repristinirenden Reaction, die sich nur zu sehr ihr aufdrangen, hat die Facultät das Wort ergriffen. Aber man sagt, jene vermeinten Symptome seien eigentlich nur Phantome, die nirgends anders als in der Einbildungskraft der Facultät existirten. Sehen wir daher zu, ob in den nach der Denkschrift zu Tage getretenen Verhandlungen wirklich ein Grund liege, der uns nöthigte, jene aufgezeigte Gefahr falscher Restauration für ein eitles Schreckbild zu erklären.

Es richtet sich hierbei die Frage vornehmlich auf die Controverse über den Character des 17ten Jahrhunderts. Man hat den Stellen der Denkschrift, welche diesen Punkt behandeln, unwissenschaftliches Nachtreten allgemein befahrener Geleise, oder gar Entstellung des wahrhaft geschichtlichen Verlaufes vorgeworfen [1]). Schon oben ist bemerkt, wie wenig es in der Aufgabe der Denkschrift hatte liegen können, ein vollständiges Gemälde jener Zeit aufzurollen; aber was dort eben nur angedeutet und dadurch dem Missverständnisse mehr ausgesetzt werden konnte: das müssen wir doch, was den Grundgedanken betrifft, auch hier festhalten. Es ist die Überzeugung, dass in jenem Jahrhundert, im Ganzen und Grossen genommen und abgesehen von der näheren Theilung in seine einzelnen characteristischen Zeitkreise, eine Unterbrechung des geschichtlichen Verlaufes stattgefunden hat. Der allgemeine Character jener Zeit ist, um jeden Preis eine fertige Gestalt der Kirche darzustellen. Darum beeilt man sich, das einmal Beste-

1) Kliefoth a. a. O. S. 25 flgd.

hende, das oft nur zufällig oder durch den Drang ungünstiger Umstände Gewordene durch hinzugedachte Theorien oder durch Ordnungen, die den Schein organischer Gesetze an sich nehmen, für immer zu fixiren. — Gewiss Nichts wäre unbilliger, als wenn man diese Erscheinung nur aus persönlicher Schuld erklären wollte. Naturgemäss musste nach den gewaltigen Erregungen der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts eine Ermattung eintreten. Noch mehr; nicht bloss ein geschichtliches Naturgesetz, vielmehr einen sittlichen Vorgang erkennen wir darin, dass nach den schöpferischen Trieben der ersten frischen Zeit die Richtung auf Erhaltung des errungenen Besitzes sich wandte. Dazu kommt weiterhin das besondere historische Ereigniss, dass durch die neu auflebende Reaction der katholischen Kirche, vor allem durch die mächtige Gegenwirkung des Jesuitismus, die der Gemeinschaft der Evangelischen den Character als Kirche streitig machen wollte, ein Streben entstehen musste, die Form kirchlicher Existenz unter jeder Bedingung zu gewinnen. Und endlich wirkte im letzten Grunde, leider nicht in der ganzen Energie eines klaren Bewusstseins, überhaupt die Frage nach dem Verhältniss von Reformation und Kirche. Es machte sich immer dringender die Aufgabe geltend, die reformatorischen Principien mit der Überlieferung der Kirche innerlich zu verknüpfen. Hatte doch an ihre Lösung schon Melanchthon die besten Kräfte seines Lebens gesetzt; erzeugte sie doch, freilich gerade hier ihrer selbst nicht völlig bewusst, eines der innersten Motive für die Streitigkeiten über das Sacrament. Aber Niemand wird behaupten wollen, diese Aufgabe sei bereits in jenen Tagen gelöst worden. Warum ist diess nicht gelungen? Ja vielmehr, warum hat sich der edle, innerlich so reiche Leib der lutherischen Kirche bereits nicht allzulange nach den Tagen Luther's, wenn auch damals noch nicht förmlich ausgesprochen und gleichsam officiell, unter das Joch des Territorialsystems beugen müssen? Denn dass diess geschah, ist ja doch nimmermehr ein Grund [1]), sondern nur ein

1) Kliefoth a. a. O. S. 15. u. anderwärts.

Symptom der schwach gewordenen Kirche. Weil der Berührungspunkt nicht gefunden wurde, worin Lehre und Leben sich durchdrang; weil, wo er gefunden ward, diess nur auf einzelne Seelen und kleinere Kreise Macht ausübte, nicht aber auf das gesammte Dasein und Thun des Volkes. Wir übersehen hierbei nicht, dass die Lehre (abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Fassung) vermöge ihres idealen Gehalts immer einen Vorsprung vor der schweren Wirklichkeit des Lebens hat und dass das Streben, die letztere ganz mit der Reinheit der ersteren zusammenfallen zu lassen, nur aus der Mitte von Sekten und aus dem Geiste der Schwärmerei hervorgehen kann. Wir erinnern uns nicht minder, welch' ein schwieriges, ja man möchte wohl sagen, fast undurchdringliches Material die politischen und socialen Verhältnisse Deutschlands der bildenden Kraft des reformatorischen Gedankens entgegensetzten. Aber zwischen dem irrationalen Reste, der während des geschichtlichen Verlaufes stets zwischen Wahrheit und Wirklichkeit bleibt, und zwischen dem damals bestehenden Widerspruche zwischen dem Principe des rechtfertigenden Glaubens und der wirklichen Gestalt des Volkes, das als ein christliches postulirt ward und dieser Anforderung doch so wenig entsprach, ist noch eine grosse und an sich nicht nothwendige Kluft. Nicht wir legen uns diese Erscheinung der Kirche zurecht; man höre nur auf das Zeugniss der schmerzlichen Klage, die schon Luther über den Mangel an Kirchenzucht ausgiesst und wie er darin den offenen Schaden empfindet, welcher die Lebenskräfte der Reformation nicht zu ihrer vollen Entfaltung kommen lasse. Wohl ist in jenen Jahren im Vergleich zu vorigen Zeiten Vieles geleistet worden auch für das Leben der Gemeinde und dessen Pflege. Einen Reichthum practischer Weisheit haben unsere Väter in den von ihnen gestellten Kirchenordnungen niedergelegt; und es wohnt diesen letzteren in der That eine noch nicht einmal genug gewürdigte Bedeutung für die Culturgeschichte unserer Nation inne. Denn unvergessliche Vorbilder sind sie, aus denen Sinn und Kraft geschöpft werden kann, um eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Kirche zu erfüllen, christliche Charactere zu bilden aus dem frischen Stoffe deutschen Volkslebens. Aber

nur zu bald wurden jene Ordnungen bloss zur Norm äusserer gottesdienstlicher Ordnung und kirchenpolizeilicher Zucht in der Weise gesetzlichen Statutes gemacht; und unter dieser formellen, dem büreaukratischen Style sich nähernden Handhabung verloren sie ihre unmittelbaren auf die Person wirkenden Motive der Diakonie. So ward es nicht erreicht, das Volk zur eigentlichen Gemeinde zu erheben, und damit war eine der Grundlagen für die volle Wirklichkeit kirchlichen Lebens schwach geworden. Entweder ward die Gemeinde nur als der erst zu verarbeitende Stoff aufgefasst, als eine Sammlung von Katechumenen, die ein Gegenstand pädagogischer Behandlung werden sollten, in thatsächlichem Widerspruche mit der neu gewonnenen Erkenntniss von der Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen; oder man sah in der eigentlichen Gemeinde nur ein Häuflein erweckter Seelen, eine Gemeinde in der Gemeinde, für welche man die kirchlichen Ordnungen indifferent erklärte, im Widerspruche mit der nicht minder zugestandenen Wahrheit von der Nothwendigkeit fester Organisation und Continuität. So konnte die Freiheit und eigenthümliche Selbstständigkeit der Kirche sich nicht entfalten. Daher die vorwiegend dialektische Auffassung des Sacramentsstreites, die Vernachlässigung der tiefen Gedanken Luther's, die er über das Sacrament ausgesprochen, und die doch nicht bloss eine speculative, sondern auch kirchliche Bedeutung haben; daher überhaupt die mangelhafte Einsicht in den innern Zusammenhang von Sacrament und Kirche. Daher die vorwiegend scholastische und intellectualistische Behandlung der Theologie, das Operiren mit Begriffen, die von der unmittelbaren Erfahrung des Gewissens losgerissen waren. Daher das Verkennen der von Luther gleichfalls so stark vertretenen Nothwendigkeit, das geistliche Priesterthum zu üben, das einseitige Hervorheben des geistlichen Ministeriums und seiner Auctorität, und dabei doch die Unfähigkeit, die Herrschaft des politischen Princips über die Kirche abzuwenden, ja vielmehr die innere Neigung und Wahlverwandtschaft mit demselben. Daher der heisse Kampf Joh. Valentin Andreä's

gegen Scholasticismus, Hierarchismus und Cäsareopapismus. Daher das treue Rufen Johann Arndts, dieses noch lange nicht genug erkannten Zeugen, gegen die falsche Sicherheit, die sich auf ererbte Güter verlässt, statt um die Gewissheit des eigenen Heils zu ringen; daher sein Widerstreben gegen eine atomistische Stellung der Lehrauctorität, welche die Fülle des kirchlichen Lebens nicht begreift, sowie sein Bemühen, eine lebendigere Anschauung des Sacraments geltend zu machen; denn nicht ein Dogma nur sieht er darin, sondern es sind ihm die Beziehungen des neutestamentlichen Mysteriums zum Leib der Kirche, wie zu dem Geheimniss christlicher Persönlichkeit klar aufgeschlossen. Daher der Wahlspruch, der gegenüber den drohenden Gefahren äusserlicher Gesetzlichkeit wie aus den innersten Lebenstrieben der Kirche heraus, gleichsam aus Anregung des heiligen Geistes geboren ward: „in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas"— ein Spruch, der das überlieferte Lehrerbe allerdings nicht lockern[1]), der es aber in die Tiefen ursprünglicher Glaubenserfahrung zurückführen und dadurch wirksam machen wollte. — Der verderbliche Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die kirchlichen Zustände ist bekannt. Man weiss, wie es nach seiner Beendigung galt, ein zerrüttetes und verwildertes Volk wieder zu bauen. Gleicherweise stimmen wir mit der Behauptung überein, dass von zwei Seiten her dieser Aufbau unternommen werden musste, einmal durch die Auctorität des Gesetzes, durch das Wiederaufrichten kirchlicher Ordnungen, sodann durch die freie belebende Einwirkung persönlicher Glaubenskraft. Auf welchem dieser beiden Elemente aber der hauptsächlichste Nachdruck hätte liegen müssen, das sollte von niemand bezweifelt werden; von jeher wird das Verlorene durch die Stimme des Evangeliums gesucht, erreicht und zurückgeholt, und dasselbe Evangelium ist es, welches das Gesetz und seine Ordnung bestätigt und erfüllt. Diess war der Sinn, worin gegenüber den beiden Extremen todter Orthodoxie und schwarmgei-

1) s. Evangel. Kirchenzeit. 1854. Nr. 50.

sterischen Enthusiasmus, schon die Theologen der Rostocker Schule gearbeitet hatten, die Grossgebauer, Schröder, Tarnov, Müller, Quistorp. In solchem Berufe trat Spener auf, an die Stelle äusserlicher Gerechtigkeit die wahre Gerechtigkeit des Evangeliums aufzurichten, Kirche und Volk wieder in ein inneres Verhältniss zu einander zu bringen. Grosses ist diesem theuern Manne auch verliehen worden. Erneuernd hat sein Zeugniss auf das Leben der Kirche und des Volkes gewirkt; für jeden, der sehen wollte, hat er die Lebensgrundlagen der Kirche sichtbar gemacht. Dennoch, es ist wahr, gelang es nicht, die volle Einigung der objectiven und subjectiven Elemente, mithin die Totalität des kirchlichen Wesens zu gewinnen. Niemals aber wird, trotz den in neuester Zeit wiederholt dagegen aufgebrachten Instanzen, der unbefangene Spruch der Geschichte es verschweigen, dass eine Hauptschuld dieses Misslingens bei den Vertretern der objectiv-kirchlichen, nach der gewöhnlichen Bezeichnung, der orthodoxen Richtung zu suchen ist. Nicht zwar deshalb, dass sie überhaupt das Recht der Objectivität behaupteten, sondern weil sie es in einer Art und Weise vertraten, welche einseitig und eigensinnig die einmal eingenommene Stellung behauptete. Indem jene Vertreter der Orthodoxie sich weigerten, die Vorschläge und Einrichtungen Spener's, die auf Erweckung persönlichen Glaubenslebens abzweckten, mit den Ordnungen der Kirche innerlich zu verbinden und den Blick über die sonderliche Gestaltung des territorialen und localen Kirchenwesens auf die Entwickelungen und Ziele des Reiches Gottes zu lenken: so musste freilich eine Isolirung der gläubigen Innerlichkeit von dem objectiv gestalteten Leben der Kirche eintreten, die Spener nimmermehr gewollt hat. Da musste es geschehen, dass die Elemente der Kirche sich zersetzten. Denn sind Auctorität der Kirche und private Darstellung christlicher Glaubenserfahrung von einander getrennt, so ist keine für sich fähig, das öffentliche Leben zu durchdringen. Dann aber muss die Kirche aufhören, öffentliche Macht zu sein. Mühsam und nur äusserlich durch die organisirende Form des

Staatswesens gehalten, dem sie mechanisch eingefügt ward, ohne es beseelend zu durchwalten, ist sie daher entweder nur die Bedienstete des Staats geworden, oder hat die Neigung empfangen, sich in eine Menge einzelner frommer Gemeinschaften, die auf das Reich Gottes warten, zu zersplittern. War aber nicht hierdurch die Culturwelt aus dem Kreise des Heiligen wie hinausgestossen, nicht fast gezwungen, von religiösen Motiven abzusehen, sich aus sich selbst zu entwickeln, absolute Geltung in Anspruch zu nehmen, und in jeder Sphäre der Wissenschaft und Kunst, des öffentlichen und Privatlebens eine autonome Stellung einzunehmen? Unter der Herrschaft dieser absolutistischen Weltanschauung, die in der Hülle bald des Despotismus bald des Radicalismus doch denselben innersten Kern birgt, befinden wir uns gegenwärtig noch vielfach; freilich bereits auch nicht wenig durch das immer stärker werdende Bewusstsein angefasst, wie diese absolutistische Weltansicht sich erschöpft hat, wie sie unvermögend ist, das wirkliche Bedürfniss zu befriedigen, das Leben wahrer Freiheit zu ordnen.

Wie ungerecht ist es daher und welche Vermischung wahrer und falscher Sätze, wenn die bewegenden Mächte des 17ten Jahrhunderts, wie geschehen ist[1]), als nomistische und antinomistische bezeichnet werden, als gäbe es nur diesen Gegensatz und nicht auch den zwischen Gesetz und Evangelium! Nicht auf antinomistischer Seite steht ein Andreä, ob er auch die alchymistischen Bestrebungen seines Zeitalters gekannt, ein Arndt, wenn er auch die Schriften eines Weigel nicht unbenutzt gelassen hat, ein Spener, wenn er auch die Anregungen durch den Labadismus nicht läugnet. Sie alle sind vielmehr Überwinder der Schwarmgeisterei, indem sie den dunkeln Drang derselben durch das Licht des Evangeliums erhellten, und eben darum sind sie auch die vollberechtigten und geweihten Kämpfer gegen jede starre Orthodoxie. Die bekannte äusserliche Verbindung von Thomasius mit dem Pietismus hat freilich die geschichtliche Auffassung der

---

1) Kliefoth a. a. O. S. 20.

kirchenrechtlichen Systeme oft genug auf falsche Fährte geleitet und zwischen dem Territorialsystem und dem Pietismus einen innern Zusammenhang angenommen; in Wahrheit aber sind **Spener** und alle, die in seinen Fussstapfen gehen, Gegner jenes Systems. Wohl aber liess es die Orthodoxie an sich kommen, oder vielmehr sie eilte ihm, dem Zuge einer inneren Verwandtschaft folgend, willig entgegen; und wenn jenes System endlich ganz in den Dienst des auf sich selbst gestellten, d. h. absoluten Staates trat, so trug daran nicht die geringste Schuld der widrige Eindruck der vorzugsweise von der Orthodoxie gepflegten theologischen Controversen, die störend in das bürgerliche Leben griffen. Möge der Geist der Kirche, Er, der keine abstracte Idee ist, sondern der heilige Geist in schöpferischer und erhaltender Macht, Er, der tausend erweckten Seelen das Siegel der Gotteskindschaft aufgedrückt hat, möge Er das in den gegenwärtigen Verhandlungen gesprochene Wort vergeben, es verhalte sich Spener zu der lutherischen Kirche wie ein exotisches Gewächs [1])! Das ist freilich die unabweisbare, sich selbst richtende Consequenz einer Anschauung, die immer nur von der Gestalt der Kirche zu reden weiss und gar wenig die Macht des persönlichen Glaubens, aus dessen Gemeinschaft die Kirche wird, hervorhebt, einer Anschauung, die im Widerspruche mit der eigenen sonstigen Vorstellung von der Kirche, ihrem grossen geschichtlichen Gange, ihrer Vollendung, auf die gehofft wird und die also doch die Möglichkeit einer Entwicklung verlangt, zuletzt doch immer nur bei der Bemühung anlangt, die einmal gewordene Particularität jeder einzelnen Kirchengestalt um jeden Preis zu conserviren. Muss nicht eine solche Betrachtung auf diesem Wege bald dahin kommen, jenen grossartigen Satz unseres Bekenntnisses preiszugeben, dass zur Einigkeit der Kirche nur Einstimmung über die evangelische Lehre, nicht Einförmigkeit der Kirchengestalt gehöre? Muss sie nicht in den verschiedenen kirchlichen Typen desselben Bekenntnisses trennende Scheidewände erblicken? In der That, bei allem

---

1) **Kliefoth** a. a. O. S. 22.

Scheine der Kirchlichkeit giebt es keine profanere Betrachtung des kirchlichen Lebens, seiner Gesetze und Entwicklungen, als diese; denn es heisst, die geschichtlichen und besondern Weltformen, in welche sich die Kirche allerdings einzuleben hat, zu den maassgebenden Normen der kirchlichen Entwicklung selbst machen; es heisst, den Geist der Kirche, wie er immer wieder aus dem Evangelium sich zu erzeugen hat, dem Stoffe der Welt unterthänig machen.

Es bleibt mithin bei dem Satze, dass in dem 17ten Jahrhundert eine Unterbrechung des geschichtlichen Lebensprocesses stattgefunden, dass jene an sich richtige Tendenz zur Erhaltung und geschichtlichen Fixirung des Gewonnenen in Erstarrung und isolirende Beschränkung sich verkehrt hat. Es bleibt bei dem Spener'schen Satze, dass die Reformation zunächst vorzugsweise hinsichtlich des Lebens „stecken geblieben" sei; und wie sehr auch unter uns Bemühungen wieder auftauchen, die Carpzov'sche Anschauung seiner eigenen Zeit zu erneuern, wie sie in aller Naivetät schon in dem Titel einer von ihm ausgegangenen Schrift sich ausspricht „de florentissimo statu nostrae ecclesiae": an dem Gesammturtheile der Geschichte werden sie nichts Wesentliches ändern, mögen sie auch im Einzelnen hie und da berichtigen, die bona fides der orthodoxen Streiter ans Licht stellen, das an sich gültige Recht objectiver Ordnungen vertheidigen und die Einseitigkeiten auch der evangelischen Kämpfer dem Nichts verschonenden Gerichte der Geschichte preisgeben. Einer Geschichtsbetrachtung, die für Spener's Richtung nur den Namen des Antinomismus übrig hat, thut man wahrlich nicht Unrecht, wenn man sie eine im üblen Sinne des Worts repristinirende heisst. Ihr bleibt derjenige Moment in der Vergangenheit das Urbild der Kirche, da diese den Schein einer fertigen Gestalt zeigt. Nicht willkührlich hat darum die Denkschrift den Ansatzpunct für ihre geschichtliche Andeutung bei dem 17ten Jahrhundert genommen; die traurige Nothwendigkeit der Sache zwang dazu. Wohl also sind wir darin mit unsern Gegnern einig, dass eine ächt geschichtliche Entwicklung (zu Einem Theile) auf einer rückbildenden Thätigkeit beruht;

aber diese Rückbildung wiederholt nicht die abgeschlossene Form des Products, die nur durch Zwang des Gesetzes überliefert werden könnte, sondern auf die Kraft des producirenden Thuns selbst geht sie zurück. Unser Ansatzpunct ist nicht der mit der Sanction menschlicher Gesetze umkleidete Bau der Kirche, der auf dem fürwahr nicht unbeweglichen Grunde des Kirchenstaatsrechts ruht, sondern er greift zurück auf den unwandelbaren Grund des reformatorischen Bekenntnisses, und sein Ziel sieht er darin, diesem Bekenntnisse, wie es Kirche und Glaube, Überlieferung und eigene Erfahrung innerlich verknüpft, einen freigeborenen geschichtlichen Körper im Leben der Menschheit zu verschaffen. Die Zeit fühlt ein Bedürfniss nach kirchlichem Halt; und hier eben ist es unsere festeste Überzeugung, dass dieser Halt nicht durch die Initiative des nomistischen, sondern des evangelischen Elementes gefunden werde. So wenig das antike Heidenthum durch den Judaismus hat hindurchgehen müssen, um bekehrt zu werden, so wenig wird das moderne Heidenthum nur durch die objective Auctorität des kirchlichen Gesetzes überwunden werden. Die freie evangelische Verkündigung ist es, welche die Herzen zur Busse und zum Glauben ruft. Ja je raffinirter die heidnische Gesinnung ist, je inniger sie gerade in unsern Tagen mit den feinsten Fäden des Geisteslebens sich verwebt hat, desto unwirksamer bleibt die blosse Äusserlichkeit des Gesetzes, desto mehr muss das Evangelium die Macht seiner Wunder offenbaren. Heben wir aber hierdurch Gesetz, Auctorität, Amt etwa auf? Nein, das Alles richten wir auf. Wir richten es auf, indem wir auf die Nothwendigkeit zeigen, dass es sich erkenne aus seinen Gründen persönlicher Hingabe, innerlichen Glaubens, dienender Liebe. Darum hat die Denkschrift so sehr beklagt, dass der Ruf zur inneren Mission einen so abstossenden Widerhall in dem Lager der gegnerischen Richtung erfahren hat, um so mehr, da es den Anschein haben musste, dass nicht etwa Unklarheiten, die der inneren Mission, wie sie unter uns sich gestaltete, anklebten und zum Theil vielleicht noch ankleben, abstossend wirkten, dass vielmehr der Sinn der

inneren Mission selbst es war, der mit Bangigkeit um die Auctorität des Amtes erfüllte, der selbst da Bedenken zu erheben trieb [1]), wo, wie unter der Leitung von Löhe, an kein Erweichen confessioneller Strenge, an keine wirkliche Verletzung des Amtes zu denken war. Es lässt sich heut zu Tage das eingeborene Recht der Vollmacht nur in dem Dienste selbstverläugnender Liebe wirksam und geltend machen; sonst wird das höchste Recht zum höchsten Unrecht. Man vergesse nie den heiligen Doppelsinn des Wortes *διακονία*. Es ist Amt und Dienst zugleich, erhaltendes und belebendes Thun. Wie nun die Zeiten und Geschlechter in solidarischer Haftbarkeit unter einander stehen und spätere die Sünden der vergangenen zu sühnen haben, so wolle man heut zu Tage nicht übersehen, dass einer Zeit, welche die Auctorität vielfach dadurch missbrauchte, dass sie versäumte, recht zu dienen, nicht geholfen wird durch die nur gesetzliche Wiederaufrichtung jener Auctorität, sondern dass nur durch das willige, opferbereite Werk anspruchlosen Dienstes die Augen der verfinsterten Welt wieder geöffnet werden können für die wahre Herrlichkeit des Amtes.

In jener einseitigen Begünstigung nun des nomistischen Elementes, in jener Verkennung des evangelischen, das man von dem in kritischen Zeiten sich immer regenden Treiben der Schwarmgeisterei so wenig zu unterscheiden weiss, liegt allerdings eine Wiederkehr der Wege des 17ten Jahrhunderts. Diese Rückkehr aber ist um so schädlicher, je bedenklicher es überhaupt ist, das Verfahren einer vergangenen Zeit auf eine spätere zu übertragen. Eine Kirchlichkeit, die auf einer blossen Restauration beruht, ist innerlich unwahr. Sie gewinnt vielleicht einen augenblicklichen Erfolg, einen scheinbaren Sieg in der gährungsvollen Strömung einer experimentirenden Zeit; aber nur um so plötzlicher wird ihr hohles Gebäude der Nachahmung von einem folgenden Ruck zertrümmert werden. Dann aber droht eine um so viel grössere

---

1) s. Petri Zeitblatt 1850. S. 346 flg.

Gefahr der Verwirrung, je mehr die an sich wahren Sätze von Auctorität und Continuität durch die äusserliche Art, wie man sie behauptete, dem Misstrauen und der Verkennung ausgesetzt gewesen sind.

So kann also die Herstellung der Kirchlichkeit nicht allein auf rückbildende Thätigkeit sich gründen, sie muss auch durch eine fortbildende bedingt sein. Freilich kann auch auf diesem Wege geirrt werden und ist mannigfach geirrt worden; kein kleiner Raum hat sich hier geöffnet für Enthusiasmus und Radicalismus, der die geschichtlichen Grundlagen für gering achtete und, um das nahe scheinende Ziel zu ergreifen, die sichere Basis der Wirklichkeit verliess. Man lässt uns merken, dass auch wir mehr oder minder auf diesen irrigen Bahnen wandeln. Das ist die Ideologie, der wir huldigen, die Kirche der Zukunft, an deren Bau wir arbeiten und dadurch die gegenwärtige, zu deren Pflege unser Amt uns ruft, zertrümmern sollen [1]). Ob dieser Vorwurf mit Recht uns treffe, mögen die folgenden Bemerkungen zeigen.

Die Nothwendigkeit einer Fortbildung, die Zukunft der Kirche ist von keiner Seite geläugnet. Was dieser Zukunft Inhalt sei, darüber kann, wie schon früher gesagt, im Allgemeinen kein Zweifel walten; denn es ist ausgesprochen von dem, der das A und das O ist, von dem Haupte der Kirche selbst. Es ist die Vollendung dessen, was von Anfang an in Christi Kraft und Namen vorhanden war; es ist die Einheit und Gemeinschaft seiner Jünger, aller Gläubigen (Joh. 17, 20. 21); es ist die Sammlung der Kinder Gottes als Einer Heerde unter Ihm, dem Einen Hirten (Joh. 10, 16). In diesem Sinne hat sein Apostel die schon gegenwärtige Einheit der Kirche bezeugt als die Einheit des Leibes und des Geistes wie der Einen Hoffnung, als die Einheit des Herrn, des Glaubens und der Taufe, als die Einheit der alles regierenden, durchwaltenden, erfüllenden Gottesgemeinschaft (Ephes. 4, 4—6); als das eigentliche Ziel aber

---

1) Kliefoth. a. a. O. S. 52. 53. 55. 58.

hat er das Hinangekommensein zu einerlei Glauben und Erkenntniss des Sohnes Gottes ausgesprochen, das Ausgereiftsein zum vollkommenen Manne, der da sei in dem Maasse des vollkommenen Alters Christi (Ephes. 4, 13). In dieser Erkenntniss ruht die Kirche von ihrer Arbeit aus und ist selig in ihrem ewigen Besitze. Nichts ist nun gewöhnlicher, als dass der unverrückt auf das Ziel hinschauende Blick dasselbe wie durch optische Täuschung sich näher glaubt, als es ist, und eben daher entsteht der Enthusiasmus, das ist: das Betrachten, Wollen und Wirken unter dem Eindrucke der Illusion, welche die fernen Umrisse der Vollendung für unmittelbare Wirklichkeit hält. Aber es ist wahrlich auch nichts Geringes, das Ziel selbst nicht aus den Augen zu verlieren; es ist Sabbathserquickung und Sabbathsfeier, in dem Drucke gegenwärtiger Arbeit das Herz an der Gewissheit der kommenden Vollendung zu weiden; Kräfte des Lebens strömen von solcher Aussicht, wenn die Hände an dem zähen Stoffe der Wirklichkeit ermatten wollen. Es gehört einfach zur Christenpflicht und Christentugend, diese „Hoffnung des Berufes“ aufrecht zu erhalten. Sie lässt sich gerne Ideologie schelten, diese Hoffnung, die Eines ist mit dem Glauben an die Einheit der Kirche; sie tröstet sich, dass dann überhaupt das Nicht-Zweifeln an dem, das man nicht sieht, unter die Anklage der Ideologie fällt. Aber nicht bloss dieses Halten an der Hoffnung ist keine Ideologie; auch diess nicht, wenn man glaubt, das der Kirche eingeborne Wesen der Einheit werde einst die gegenwärtige, durch Mächte der Welt mitbedingte Zertrennung überwinden; Ideologie ist nur da, wo man die geschichtlichen Elemente und Bedingungen durchaus übersieht, wo man nicht wissen will, dass die Kirche, um ihre weltgeschichtliche Bestimmung zu erfüllen, durch jene Mächte sich hindurch bewegen muss. Es haben diese historischen Elemente und Potenzen in und an der Kirche ihr gutes, aber allerdings auch nur ihr relatives Recht; sie haben im organischen Wachsthume der Kirche die Verbindungs- und Vermittlungsglieder werden sollen, unter welchen das kirchliche Leben zu seinem Ziele hin sich entfaltet; durch die Sünde

der Menschen sind sie freilich nur zu oft auch Heerde von bittern Kämpfen geworden. Nicht menschliche Meinung und Willkür also ist es, sondern die truglose Verheissung des Herrn, welche uns bekennen heisst, dass der Kirche Zukunft die Offenbarung ihrer Einheit sei. Gewiss noch sehr wenig ist damit gesagt, ausser denen gegenüber, welche die Zerspaltung der Kirchen als ein unabänderliches geschichtliches Fatum betrachten, dem sie eigentlich mehr willig als widerstrebend sich unterwerfen, nicht bedenkend, wie darin das alte ethnische Princip der Sonderung unter neuer Form wiederkehrt und wie wenig der Schöpfer der Kirche geehrt wird, wenn man ihm zwar den Gedanken zuerkennen muss, dass er die Einheit der Kirche gewollt habe, aber nicht die Kraft, die Untreue der Menschen zu besiegen. Eine umfassende Betrachtung der hierher gehörenden Puncte verlangt vielmehr, dass wir darauf sehen, wie sich in einem gegebenen Momente der Entwickelung die Kirche zu dem Princip ihrer Einheit verhalte. Diese Betrachtung wird zeigen, dass an verschiedenen Orten sehr verschiedene Aufgaben entstehen. Und hier ist die eigentliche Stelle, wo es Noth thut, vor Ideologie zu warnen, zu mahnen, das Verhältniss von Idee und Geschichte, von Ziel und Gegenwart scharf ins Auge zu fassen, weder ängstlich und in Menschenfurcht sich zu weigern, dem Bedürfnisse eines geschichtlichen Augenblicks zu genügen und ihn so durch feige Schwäche für die weitere Entwickelung unfruchtbar zu machen, noch leichtsinnig auf einen gegenwärtigen Punct eine Last zu legen, die er noch nicht tragen kann und ihn dadurch von einer zwar langsameren, aber reichen Zukunft abzuschneiden. Wenn daher von einem unserer Gegner die Verhandlung zu der Frage gebracht worden ist nach der Unionsgesinnung der Facultät [1]), so erkennen wir darin einen genauen Zusammenhang mit der Erwägung, die uns hier beschäftigt, über die fortbildende Thätigkeit der Kirche. Wir freuen

---

1) Wolff a. a. O. S. 56.

uns aber, dass die Sache auf den Terminus „Unions**gesinnung**“ zurückgeführt ist; denn wir treten hiermit auf das ethische Gebiet, das der Kirche ziemt, wo man Geistliches geistlich richtet und wir wollen uns darum auch nicht der Furcht hingeben, man denke bei „Unionsgesinnung“ sogleich an die historische und juristische Gestalt der anderwärts eingeführten Union und an das ganze Heer von verwirrenden Stimmungen und Vorstellungen, die mit und ohne Schuld der Union an deren Namen sich drängen.

Was ist nun die Unionsgesinnung, die wir nicht in Schwarmgeisterei, sondern in freudigem Gehorsam gegen die Verheissung Christi als ein wesentliches Stück des Glaubens und des daraus quellenden christlichen Lebens behaupten? Nicht mit Einem entscheidenden Satze lässt sich diess aussprechen; es giebt in dieser Gesinnung eine Stufenreihe von Überzeugungen und Anschauungen, die man nicht unter einander vermischen darf.

Der innerste Keim und Beginn jener Unionsgesinnung, die wir von jedem Christen erwarten müssen, ist der aufrichtige und tiefe Schmerz über die vorhandene Zertrennung der Kirchen; ein Schmerz, der sich nicht durch eine kalte Betrachtung stillt über die relative Nothwendigkeit der verschiedenen kirchlichen Körper, der vielmehr recht ernstlich die Frage erhebt, ob die gegenseitige Excommunication dieser Kirchenkörper dem Bekenntnisse von dem Einen Gottmenschen und Mittler entspreche und der durch ihn gestifteten Gemeinschaft. Es gehört zu derselben, jedem Christen gebührenden Unionsgesinnung, in dem Gebete, das ein täglicher Akt in der Übung seines geistlichen Priesterthums sein soll, Fürbitte zu thun um die Gabe dieser Einheit, um den Bau der Kirche zu ihrer Vollendung. Es gehört nicht minder zu der Unionsgesinnung, von der kein Christ sich ausschliessen darf, auch inmitten der sichtbaren Trennung das unsichtbare Band der Einheit vorauszusetzen, mit Freuden daran festzuhalten, dass der Herr in allen Kirchen, die seinen Namen bekennen, ein Volk habe, das ihm diene, und Seelen, die ihm zu eigen sind. Es ist ferner als ein Element der Unionsgesinnung, die mit allgemeiner

Christenpflicht zusammenfällt, anzusehen, dass man das Werk Christi, das unter den verschiedenen Kirchen und Bekenntnissen fortgeht, anerkenne, die eigene historische Stellung nicht zu einem unbedingten Vorurtheile sich verfestigen lasse, das die Spuren der freien schöpferischen Thätigkeit göttlicher Gnade unter den geschiedenen Kirchen auslösche. Es ist weiterhin ein Bestandtheil der Unionsgesinnung, die Verschiedenheit der Kirchengestalten nicht bloss aus einem zulassenden Willen Gottes hervorgegangen anzunehmen, der das Evangelium in die verschiedenen Stoffe der Zeiten und Völker eingesenkt hat, sondern sie auch abzuleiten aus der Mannigfaltigkeit der Gaben, Ämter und Kräfte, die in der Fülle des Evangeliums selbst liegen. In dieser Unionsgesinnung, wie sie christliche Gesinnung überhaupt ist, richtet sich der Blick allerdings auf die ganze Christenheit; nicht die lutherische und reformirte Kirche allein muss sich unter das Maass dieser Gesinnung stellen, auch auf die römisch-katholische, auch auf die griechisch-orthodoxe bezieht sich dasselbe, auf jede Gemeinschaft, die den Namen Gottes und Christi anruft. Es ist die Unionsgesinnung, die man bewahren muss, wenn nicht das Bekenntniss des apostolischen Symbolums von der allgemeinen christlichen Kirche in unserem Munde zur Lüge und Heuchelei werden soll. — Mit dieser Innerlichkeit der Unionsgesinnung, wie sie ein Element des christlichen Glaubens überhaupt ist, erkennen wir aber ihren Kreis keineswegs für abgeschlossen. Aus der verborgenen Tiefe christlicher Gesinnung erhebt sie sich in die Sphäre theologischer und kirchenpolitischer Betrachtung. So gewiss die Kirche nicht nur Gesinnung ist, sondern auch einen Ausdruck derselben schafft, Thatsache wird: so gewiss muss auch der ihr inwohnende Begriff der Einheit aus der Innerlichkeit der Gesinnung irgendwie in die Wirklichkeit des Lebens heraustreten. Hierbei ist es denn auch unsere tiefste Überzeugung, es könne diese Einheit nicht von Menschen gemacht werden, sie sei vielmehr Sache des heiligen Geistes und seines Regierens in der Kirche, es komme mithin darauf an, dieses Geistes Winke zu erforschen

und ihnen zu folgen. Wie nahe nun hier auch die Gefahr drohe, eigene Wünsche für Regungen des heiligen Geistes, eigenes Machen für Wirken des Herrn zu halten: die menschliche Vermittelung selbst als solche ist noch nicht das schlechte und willkürliche Machen. Giebt es aber nicht auch eine entgegengesetzte Gefahr, in der Gewohnheit des natürlichen Lebens dem Thun des heiligen Geistes zu widerstehen und das Sonderthümliche, nur weil es einmal geschichtlich geworden, eigensinnig auch da erhalten zu wollen, wo die erkannte Wahrheit eine ausbauende und dadurch freilich oft auch verändernde Weiterführung verlangt? Gewiss, man kann voreilig vereinigen wollen, wo in der Oconomie des Ganzen die Wahrheit nur in verschiedenen Organismen vertreten werden kann, man kann aber auch Scheidungen hartnäckig fixiren, wo die Eine Wahrheit bereits zu der Form eines einigen Organismus herangereift ist. Es gilt also, einfach und unbefangen jene Winke und Thätigkeiten geschichtlich zu würdigen, die der heilige Geist seiner Kirche zuwendet, um sie, die Eine Braut, ihrem einigen Herrn entgegen zu führen.

Keines Beweises bedarf es, dass in den gegenwärtigen geschichtlichen Umständen eine Einigung der evangelischen Kirche mit der katholischen eine Unmöglichkeit ist. Der Anspruch der katholischen Kirche, absolute Kirche zu sein, ihre excommunicatorische Richtung zu den reformatorischen Elementen bewirkt diese Unmöglichkeit, und wo Bemühungen auftauchten, welche diese Unmöglichkeit möglich machen wollten, war diess stets mehr Sache einzelner Philosophen und Theologen, als der Kirchen selbst. Der Krystallisationsprocess der katholischen Hierarchie hat ein zu sprödes Produkt geschaffen, als dass nicht geschichtliche Katastrophen nothwendig scheinen sollten, um diese Sprödigkeit zu überwinden. Auch hiefür wird der Tag des Herrn kommen, ob er auch verzieht; und vielleicht mehr, als wir meinen, ist in unsere Hand gelegt, in der treuen Pflege ächter Einheit innerhalb der aus der Reformation geborenen Kirchen auch für Einigung mit jenem mächtigen Kirchenkörper zu wirken. — Die Geschichte dieser reformatori-

schen Kirchen ist nun, wie Jedermann weiss, von Trieben zur Einigung auf das vielfachste durchzogen. Nach allen Abstossungen erscheinen die anziehenden Kräfte immer wieder wirksam; unter den verschiedensten Formen ist die Frage nach Einigung der evangelischen Kirchen wiedergekehrt; eine Wolke von Zeugen umgiebt uns, die vom 16ten Jahrhundert an herabreichen bis in unsere Tage. Wohl hat in verschiedenen Territorien die Sache verschieden sich gestaltet; denn, wie oben gesagt, die Aufgaben waren eben verschieden. An dem einen Orte haben häufige Berührungen der verschiedenen evangelischen Confessionen, Einfluss hochgestellter Kirchenlehrer, selbst der Character der Nationalitäten Einigung geschaffen, wo anderwärts entgegengesetzte Einflüsse das Sonderleben befestigten. Aber über alle diese Verschiedenheiten hinaus ist aus inneren geschichtlichen Trieben das Bedürfniss erwachsen, gerade für die sichtbare Darstellung der protestantischen Kirchen und ihre Rechtswirksamkeit das Band der Einigung anzuziehen. Daher der Religionsfriede des 16ten, das instrum. pacis des 17ten, das Corpus Evangelicorum des 17ten und 18ten Jahrhunderts bis herab auf die Eisenacher Conferenz unserer Tage, an welcher unser bitterster Gegner einen so hervorragenden Antheil nimmt, doch gewiss mit Einstimmung seines Gewissens und nicht mit dem Hintergedanken, die durch die Thatsache dieser Conferenz ausgedrückte Einheit durch seine Wirksamkeit paralysiren zu wollen. Somit rechnen wir zur Unionsgesinnung innerhalb der protestantischen (der lutherischen und reformirten) Kirche auch das, dass man vor dem wirklich geschichtlichen Processe, woraus Formen der Einigung hervorgegangen sind, Achtung habe. Es sind in der That eben so reale geschichtliche Mächte[1]), durch welche in den Rheinlanden, in Südwest-Deutschland Vereinigungen gebildet worden sind, wie es anderwärts geschichtliche Wirklichkeiten sind, welche die confessionelle Kirchengestalt bewahrt haben. Unter welch' abschreckenden Formen auch da und dort und,

---

1) Kliefoth a. a. O. S. 46.

wie allgemein zugestanden, nicht ohne den Einfluss des Bureaukratismus und Rationalismus sich die Union in diesem Jahrhundert vollzogen hat: so ist und bleibt es ein ungeschichtliches Urtheil, nur diese begleitenden, das eigentliche Wesen noch nicht bezeichnenden Umstände hervorzuheben und die geschichtliche Thatsache in Abrede zu stellen, dass von dem 16ten Jahrhundert an einheitbildende Strebungen wirksam waren.

Allerdings zeigten sich neben diesen einigenden Mächten auch entgegengesetzte thätig. Es machte sich eine Richtung geltend, die vorwiegend auf theologische Doctrin als solche sich bezog. Daher kam es, dass Unterschiede der theologischen Fassung, deren eigenthümlichen Werth zu verkennen uns als Theologen Niemand zutrauen wird, nur zu sehr eine maassgebende Entscheidung bewirkten für den gesammten Organismus der Kirche. Ehe die verschiedenen in jener Doctrin sich begegnenden, oft sich widerstreitenden Anschauungen gegenseitig sich geklärt hatten, ward die theologische Formel abgeschlossen und zum kirchlichen Gesetze erhoben. Diess hemmte die weitere wissenschaftliche Verständigung, denn man setzte an die Stelle vertiefender Forschung, wodurch dem lutherischen Grundgedanken die allgemeinere Anerkennung in der evangelischen Lehre verbürgt gewesen wäre, nur immer neue Schranken kirchendiplomatischer Terminologie. Hierdurch, und keineswegs vom ersten Anfang an, wie jetzt von zwei entgegengesetzten Seiten her in bedeutungsvoller Übereinstimmung behauptet wird [1]), ist die eigentliche und unbedingte Sonderung der Bekenntnisse eingetreten. Kein Machtspruch vermag diese geschichtliche Thatsache umzustossen, wornach in den ersten Zeiten der Reformation, wir sagen nicht eine förmliche Einheit, wohl aber auch keine wesentliche Trennung sichtbar wird. Der später eingetretene Akt öffentlicher Sonderung hat nun allerdings auch den früheren gewiss nicht abzuläugnenden Unterschieden in der Lehre eine andere Haltung gegeben. Das

---

1) Wolff a. a. O. S. 64 und Zeller, die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht. Vorwort S. VI. VII.

„improbamus" nemlich in den früheren öffentlichen Schriften der reformatorischen Kirche, das der theologischen Verhandlung und also möglicher Verständigung immer noch Raum liess, ward nun, nachdem jene Schriften in die Einheit eines gesetzlichen Bekenntnissbuches gebracht worden waren, zu dem „damnamus" jener letzten Confession, von welcher aus man überhaupt das Ganze des Bekenntnisses zu betrachten sich gewöhnte. Sieht man nun aber nicht den Widerspruch, der von da in die evangelische Kirche sich eindrängt? Einerseits diese scharfe theologische Sonderung, wonach die eine evangelische Kirche die andere von der Gemeinschaft der Wahrheit ausschliesst, andererseits die zahlreichen Berührungen des Lebens, der Rechtsgemeinschaft, der gemeinsamen kirchenpolitischen Vertretung? Diess Letztere ist doch auch eine geschichtliche Thatsache; und soll diese gerade von denen, die sich die Geschichtlichen zu sein vorzugsweise rühmen, auf einmal ausser Acht gelassen werden? Ist es so gleichgültig, wie etwa die Verschiedenheit eines ritus? Kann man, so muss man fragen, an denselben Tischen der Eisenacher Conferenz mit denen sitzen, zu welchen man sich in einem eben so bestimmten Gegensatz, wie zu den Katholiken, weiss?[1]) Darum ist's eine allgemeine Frage, die durch den Grundsatz, aus welchem die Stader Petition floss, angeregt worden, und darum war es der Mühe werth, diese Frage aufzunehmen. Es ist die Frage: welche Seite in diesem Widerspruch soll siegen, soll es jenes sondernde Princip einer doctrinären Theologie, soll es diese einigende Macht des christlichen und kirchlichen Lebens, eines Lebens, das wir von Bekenntniss und Lehre keineswegs getrennt achten? Im voraus steht es uns freilich fest: eine gemachte Union thut's nicht; aber gewiss eben so wenig jene „all und jede Opposition" gegen jede Gemeinschaftsbeziehung der evangelischen Confessionen unter einander, die jetzt als das ächteste Kennzeichen lutherischer Gesinnung gelten soll[2]). Man wird also auch hier nicht mit Einem

1) **Kliefoth** a. a. O. S. 35.
2) **Wolff** a. a. O. S. 40.

schnell fertigen Satze die Frage von sich abweisen können, man wird es sich nicht versagen dürfen, die Gegenwart mit ihren wirklichen und lebendigen Trieben allseitig und unbefangen in das Auge zu fassen. Wohin der Zug des christlichen Volkes gehe, darüber kann kein Zweifel herrschen. Man ist noch kein Volksschmeichler, wenn man nicht verächtlich von diesem Volke redet. Es mag viel Unverstand und Unwissenheit — das traurige Erbe einer vernachlässigten Vergangenheit — in ihm wohnen; aber es giebt in ihm auch einen sensus communis, der nur das Zeugniss eines tiefen, unmittelbaren Bedürfnisses ist. Was unserer Kirche Noth thue, um den Angriffen der Hierarchie zu widerstehen, um von der Omnipotenz des Staates erlöst zu werden, um ihre Aufgabe zur Evangelisirung des Volkes zu erfüllen, ob der Rückzug in die Umzäunung des Sonderlebens, die einseitige Hervorhebung der confessionellen Differenz, um von ihr aus die Totalität des kirchlichen Lebens zu beherrschen, oder die freie und friedsame Entfaltung aller Gnadengaben, die unserer lutherischen Kirche geschenkt sind, aus der Tiefe ihres Wahrheitsgrundes: das ist die Frage. Dabei handelt es sich nicht um eine nachfolgende theologische oder kirchenpolitische Interpretation, wodurch der Bestand der lutherischen Kirche gefährdet werden soll; nur darum vielmehr, dass unsere Kirche, die evangelisch-lutherische, die andere, die evangelisch-reformirte, nicht excommunicire, nicht ausser der Gemeinschaft des Evangeliums stehend erkläre. Dann aber müssen auch alle die Folgerungen gezogen werden, die in der That hieraus hervorgehen; überall, wo es gilt, über dem Streite liegende, gemeinsame Güter des Evangeliums zu pflegen, müssen wir uns willig finden lassen, jene *κοινωνία* zu üben, die von der Lebenskraft des evangelischen Glaubens nicht zu trennen ist. Wollen wir dieses von uns weisen; soll die Wahrheit der lutherischen Kirche durchaus zusammenfallen mit der Opposition gegen alle und jede Gemeinschaft mit den Reformirten (und Unirten): so bleibt nichts andres übrig, als diesen den Namen „Evangelischer" abzustreiten, zu läugnen, dass die evangelischen Kir-

chen aus einem gemeinsamen Grunde hervorgegangen sind, einem gemeinsamen Feinde gegenüber stehen. Und diess könnten wir thun gegenüber der geschichtlichen und rechtlichen Entwickelung unserer Kirche? Und uns, die man beschuldigt, selbstgemachte Einbildungen zu nähren, uns sehen wir nun genöthigt, diesen rechtlichen Bestand denen gegenüber zu vertheidigen, die sich so gerne darauf berufen, etwas auf das Recht zu halten, nüchterne Realisten zu sein? [1]) Gewiss, es ist uns nicht unbekannt, wie nachtheilig die Art und Weise, in der in unserm Jahrhundert die Union vollzogen ward, auf die ganze Frage nach der wahren Einheit der Kirche und deren Herstellung eingewirkt hat. Indem die Union der zwanziger Jahre die Bestimmtheit des Bekenntnisses nivellirend verwischte, mehr nur negativ an demselben operirte, ohne durch seine festen Elemente sich tragen zu lassen und so positiv fortzuschreiten, war es natürlich, dass die lebendigste Reaction einer characterkräftigen Kirche erwachte und den Namen der Union zu einer Ursache der Furcht und des Misstrauens machte. Aber diese Epoche der Unionsgeschichte, wie nahe sie auch unserer Erinnerung steht, sie ist nicht mehr die gegenwärtige, sie ist je mehr und mehr durch die Macht und Fülle evangelischen Glaubens überwunden. Man achte doch nur auf alle die Schritte, die in den Kirchen der Union selbst unternommen werden, um auf tiefere Grundlagen zurückzugreifen; man sehe doch nur, wie hierdurch von selbst die eigenthümlichen Charismata der lutherischen Kirche Anerkennung und Nachfolge finden. Aber man missverstehe uns, indem wir hierauf deuten, nicht wieder dahin, als wollten wir die Unionsgestalt, wie sie da oder dort im Werden ist, für das Normalbild erklären, in das unsere Landeskirche sich zu verwandeln hätte; wir können uns auch nicht stark genug dahin erklären, dass es uns nicht im Sinne liegen kann, aus unserer lutherischen Kirche eine andere neue, heisse sie Unionskirche oder wie sonst, zu machen; aber nicht minder dringend

1) Kliefoth a. a. O. S. 31.

müssen wir bitten, endlich von dem Misstrauen zu lassen, welches, wenn mit dem biblischen Grundgedanken von der Einheit der Kirche (Ephes. 4, 1 flgd.) Ernst gemacht werden soll, darin sofort Untreue gegen das eigene Bekenntniss und Abfall vom Glauben erblickt. Schon oben [1]) haben wir gesehen, wie es Misstrauen war, das den normalen Entwickelungsgang vom Glauben zum Bekennen gestört hat. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich nun, wo sich die Gesammtheit des kirchlichen Lebens von der Macht fortbildender Thätigkeit ergriffen fühlt. Trotz dem, dass man es ausspricht, ein Neues bereite sich vor, und trotz der dunkleren oder klareren Erkenntniss, dass dieses Neue in der Herstellung wahrer kirchlicher Katholicität bestehe, lässt man sich, nur um dem Gedanken der Union zu entgehen, lieber zurück in eine katholisirende Richtung hierarchischer Gebundenheit und Einförmigkeit treiben. Denn man vermag Einheit und Einförmigkeit nicht zu unterscheiden, Einheit und Eigenthümlichkeit nicht zu verbinden. Sind denn Einheit und Eigenthümlichkeit wirklich ausschliessende Gegensätze? Ist das volle Wesen der Kirche so wenig seiner selbst mächtig, dass es characteristische Gestaltungen, die aus denselben Grundprincipien hervorgegangen sind, nur in trennender Sonderung, nicht in anerkennender, verbündender *κοινωνία* begreifen kann? Wie wenig sehen doch unsere Gegner ein, dass gerade ächte Liebe eine alle Beziehungen durchdringende Eigenthümlichkeit verlangt, dass es nur die Kälte des scheidenden Verstandes ist, die das Besondere der Eigenthümlichkeit bis zu dem Extrem unversöhnlicher Spaltung zu verfolgen strebt! Wie wenig versteht eine solche Auffassung die Möglichkeit einer Gemeinschaft unter den evangelischen Kirchen, die nicht nach einer und derselben Schablone gezeichnet zu sein brauchen, und wie wenig sieht sie ein, dass sie dadurch im Grunde nur unter dasselbe Gesetz nivellirender Uniformität sich beugt, dem die Union eine Zeitlang nur zu sehr gehorcht hat. Wir wollen keine andere Unionsgesinnung, als die in dem Canon sich ausspricht, der gegen uns gewandt worden ist: „nur Liebe hat

1) S. 31. 32.

Verständniss" [1]). Aber wo im Urtheile über andere Confessionen nicht selten die ersten Gebote der Gerechtigkeit verletzt werden, wo man die Anerkennung selbst des einfachen Thatbestandes nur zu oft versagt: wie weit ist's da noch bis zur Übung der freundlichen, hoffenden, tragenden Liebe? Und wenn doch die Forderung der Liebe sich wenigstens auf dem praktischen Gebiete erfüllte! Wenn doch von unsern Gegnern nur geschähe, was eifrigste Vorkämpfer des Lutherthums in thesi aufstellen, wenn sie z. B. Conföderation der Kirchen verlangen zur Verständigung über Mission, zu gemeinsamen Werken der Barmherzigkeit und ähnliches! [2]) Es wäre dann weder im Gustav-Adolfsverein, noch in dem für Heidenmission je zu Spaltungen gekommen, und vor dem Namen der innern Mission hätte man nicht zu erschrecken gebraucht, was doch in Vieler Herzen auch die Sache der rettenden Liebe selbst hat erkalten machen. Alle solche Thätigkeiten aber, sobald sie mit reformirter oder unirter Kirche in Berührung zu bringen schienen, hat man abgelehnt in der Furcht, dadurch dem Zauberbanne des Unionsgeistes zu verfallen. Da ist es wohl nicht zu viel gesagt, wenn diese Furcht ein gespenstisches Schreckbild genannt ward, da sie selbst die Hand, die sich ausstrecken will zu helfen, lähmt und die Samariterliebe zu ersticken droht. Unter dem Eindrucke einer solchen Furcht schwindet dann leicht das Verständniss auch für die klarsten und bezeichnendsten Ausdrücke, worüber sonst stets Einstimmung vorhanden war. So sieht man jetzt vielfach den Ausdruck „Typus", angewandt auf die geschichtliche Eigenthümlichkeit einer Kirche, übel an, als sollte dadurch diese Eigenthümlichkeit verwischt werden, während er doch gerade darauf ausgeht, sie zu bewahren; denn kein anderes Wort entspricht so sehr dem Begriffe organischen Lebens, der das Wesen der Kirche beherrschend durchdringt. Typen giebt es schon in den Tagen der Apostel; characteristische Gestalten treten uns nicht minder in der altkatholischen Kirche

1) Kliefoth a. a. O. S. 49.

2) s. Kahnis in dem Sendschreiben: Die Sache der lutherischen Kirche gegenüber der Union.

entgegen. Eingedenk nun, wie in der apostolischen Zeit Tropen, deren bestimmter Inhalt eben so scheidend und schneidend dargestellt werden kann, wie man die confessionellen Differenzen der evangelischen Kirche beschreibt, von der Macht der Gemeinschaft am Evangelium sich haben umschliessen lassen; eingedenk, wie selbst noch in der altkatholischen Periode ganze kirchliche Provinzen und — wenn wir den Namen brauchen dürfen — ganze Landeskirchen nicht bloss in Sitte und Verfassung, sondern selbst in dogmatischer Auffassung sich unterschieden und doch das Band kirchlicher Gemeinschaft festhielten: eingedenk dieser Vorbilder mögen die confessionellen Organismen ihre characteristischen Sondergestalten nur um so mehr dadurch heiligen, dass sie dieselben in die Einheit, wir sagen nicht Einer Dogmatik oder Eines Kirchenregimentes, wohl aber Eines Geistes stellen; und wie Manchem es auch schwer geworden zu sein scheint, Geist zu unterscheiden von dem leeren Nichts eitler Einbildung: noch giebt es Viele, welche die wirkliche Lebensfülle des Geistes nicht verkennen und ihr hoffend vertrauen. Wenn jede der reformatorischen Kirchen aus ihrem Grunde heraus, von ihrem historischen Anfangspuncte her, treu ihren ursprünglichen Principien, arbeitet; wenn jede für sich immer mehr sich erfüllt mit dem ordnenden Geiste der altkirchlichen Epoche, in welcher die Elemente der Gemeinschaft mächtig wirkten; wenn jede für sich immer mehr in die Tiefen der Schrift sich versenkt, die, weil ewiges Leben in sich tragend, nicht bloss den Ursprung, sondern auch das Ziel umschreibt; wenn jede die Zeichen der Zeit erkennt und in heiligem Missionsdienst den Heiden ein Heide, den Juden ein Jude wird, in alles Menschliche einkehrt, bis die Fülle desselben in sie wird eingegangen sein: ist's da ein ideologisches Scheinbild, wenn man jede dieser Confessionen erblickt, wie sie beide aus ihren inneren Trieben heraus sich gegenseitig lernen anerkennen, lernen sich in sich und endlich auch unter sich vollenden? Gerade je reiner und redlicher eine jede Confession sich bewusst ist, dass sie eine eigenthümliche Haushaltung göttlicher Gnade auf Erden zu besorgen hat und je treuer sie darin ihren Beruf

übt, desto mehr wird auch hier sich der Lohn aller Treue erweisen, über Mehreres gesetzt zu werden, d. h. in diesem Falle, eine vollere Gemeinschaft zu gewinnen. Das ist noch nicht die rechte Treue, wie sehr sie auch meint, dass ihr die Krone des Lebens zufalle, die ihr Pfund vergräbt; das ist nicht die rechte Treue einer Kirche, die immer nur auf ihr Sonderleben bedacht ist, die auf nichts mehr sinnt, als jede Berührung mit der andern abzuschneiden; sie möge zusehen, dass ihr in diesem ängstlichen Bewahren nicht genommen werde, was sie hat, dass sie in der Meinung, durch solches Abschliessen die unbedingte Wahrheit und darin ihre Allgemeinheit zu retten, nicht zum erstorbenen und abgeschnittenen Gliede, zur Secte werde. Aus der rechten Treue, die mit ihren Pfunden wuchert, um dem wiederkehrenden Herrn eine reiche Beute darzubringen, wird ein edler Wetteifer entstehen, das Ungeordnete zu ordnen, das Zerstreute zu sammeln, das Zurückgedrängte zu entfalten, das Fehlende zu ergänzen.

Aber freilich von dieser ganzen Anschauung ruft uns der Gedanke zurück, wie sehr zu fürchten ist, es möchten alle diese Erwägungen, die nicht aus weichlicher Empfindung oder leichtfertigen Gedanken erwachsen sind, vor dem Spruche der Gegner abgleiten: wir können eben mit den Reformirten durchaus keine Gemeinschaft anerkennen, denn wir stehen ihrem Irrthume gegenüber, wie dem der Römisch-Katholischen. Die Appellation an die Liebe und ihre gemeinschaftbildende Kraft scheint abprallen zu müssen vor dem Bewusstsein, zu harter Treue gegen den anvertrauten Schatz des Glaubens verpflichtet zu sein. Nicht zum ersten Male in diesen brennenden Fragen weist man auf eine Collision von Glaube und Liebe hin, eine Collision, die gewiss zu dem Schmerzlichsten gehört, was die Seelen aufrichtiger Freunde der Einigung, wie — wir hoffen es — auch ihrer Gegner bewegt, was zum Trostlosesten gehören müsste, wenn nicht in dem Schmerze selbst eine Bürgschaft zu liegen schiene von dem heissen Verlangen nach Einheit, ja von der ideellen Existenz derselben. Zwar liegt für uns, zumal nach unsern praktischen Verhältnissen, keine

Nothwendigkeit vor, die aus dieser Collision entstehenden Fragen an diesem Orte auch nur zu berühren; und schon mehr als einmal haben wir erklärt, dass wir in keiner Weise gewillt sind, gleichsam aus dem Stegreife auf Änderung vorhandener Zustände hinzuarbeiten. Und doch könnte es nur eine stolze Selbstgerechtigkeit sein, eine Verdunkelung des Bewusstseins, in einer gliedlichen Gemeinschaft mit der ganzen Kirche zu stehen, wenn uns diese Fragen ganz gleichgültig liessen. Ein Mitgefühl für sie müssen wir alle haben, wenn wir ein wahrhaft kirchliches Selbstgefühl in uns tragen wollen. Aber kein fertiges Resultat verlangen wir in dieser Sache, keine vorausgesetzte Überzeugung, die von vornherein bereit ist, je nach dem eingenommenen Standort der Partei hier das Wort der Zustimmung, dort das Votum der Verneinung auszusprechen; was wir verlangen, ist nur die Anerkennung eines gemeinsamen Ausgangspunktes. Welch' andern Ausgangspunkt aber könnte es für evangelische Christen geben, als der von der Schrift aus genommen wird? In ihr besitzen wir in der That eine authentische Interpretation der Unionsgesinnung, unter die sich alle stellen müssen, die mit dem Gehorsam gegen die Schrift Ernst machen wollen, alle, die lutherisch und schriftgemäss für identisch erklären [1]). Schon oben ist auf die Stelle, die wir im Sinne haben, hingedeutet worden. Im Briefe an die Epheser (C. 4) beschreibt uns der Apostel die Einheit der Gemeinde; es ist die Einheit des Leibes und des Geistes, so wie der Hoffnung zu Einem Beruf; es ist die Einheit des Herrn, des Glaubens, der Taufe; es ist die Einheit Gottes, des Vaters über allen, durch alle, in allen. Das ist die wirkliche, schon gegenwärtige Einheit, die Einheit, deren Band noch jetzt, wenn auch unsichtbar, die getrennten Kirchen umschlingt. Aber sie muss doch immer gepflegt werden, diese Einheit, sie erfordert den Fleiss (σπουδάζοντες τηρεῖν) der Gläubigen, ihre Achtsamkeit, Treue und Übung, damit sie bewahrt bleibe. Das Mittel, wie freilich auch Grund und

1) s. Petri a. a. O. S. 20.

Offenbarung dieser Bewahrung, ist die Liebe, nicht die wohlige Empfindung unmittelbarer Übereinstimmung, die wie von selbst ausströmt und sich so zu sagen nichts braucht kosten zu lassen, sondern es ist die Liebe mit ihren dem natürlichen Herzen so schwer eingehenden, erst aus Selbstüberwindung gebornen Eigenschaften der Demuth, der Sanftmuth, der tragenden Geduld und Hoffnung. Wären diese Tugenden von je geübt worden, wir hätten, wenn auch Verschiedenheit kirchlicher Bildungen anzuerkennen, doch nicht feindselige Trennungen zu beklagen, die jedwede Weise der Gemeinschaft zurückstossen. Und doch ist diese Art der Einheit noch nicht die höchste. Die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, zu welcher der Apostel so beweglich mahnt, sie ist selbst erst wieder nur Bedingung, deren Erfüllung zu einer noch höhern Einheit der Kirche führt, denn es spricht der Apostel noch von dem Hinankommen zur Einerleiheit des Glaubens und der Erkenntniss Christi, des Sohnes Gottes als dem letzten Ziele in dem irdischen Laufe der Kirche. Er spricht so überaus bezeichnend von einem einstigen Begegnen (*καταντήσωμεν*) an diesem Ziele. Also von verschiedenen Ausgängen her, durch verschiedene Wege hindurch wird es einst einen Punkt geben, wo die Gläubigen, die den Leib des Herrn bilden, zusammentreffen. Und dieser Punkt liegt nicht erst jenseits der historischen Entwickelung in der neuen Welt der verklärten Schöpfung, sondern innerhalb der Epochen der geschichtlichen Metamorphosen, auf die der Apostel in der Analogie der aufeinander folgenden menschlichen Lebensstufen hindeutet (Vrs. 14). Wie sehr nun der Blick auf diese Zukunft um sein selbst willen wird erhoben werden müssen, um darin dem Zuge christlicher Hoffnung zu folgen: so ist er zugleich doch auch ein Mittel, um die Einheit der Kirche in der Gegenwart zu pflegen. Sehen wir in seiner Kraft auf die jetzigen confessionellen Differenzen, zunächst nur auf die zwischen Lutheranern und Reformirten, dürfen wir da im voraus sagen: diese beiden confessionellen Linien — niemals werden sie sich schneiden? Wird niemals von ihren Anfängen aus ein Punkt

der Begegnung möglich sein? Noch bestimmter kann die Frage gestellt werden: jene Ansicht, dass die reformirte Confession von der lutherischen Kirche eben so weit abstehe, wie nach der entgegengesetzten Seite die römisch-katholische: ist sie wirklich eine gerechte und billige? ist sie eine geschichtlich begründete? Die Denkschrift hat es nicht verhalten, dass sie der theologischen Tiefe der lutherischen Dogmatik mit freudiger Überzeugung den Vorrang zueigne, wenn sie auch, darin mit den entschiedensten Vertretern des Lutherthums einstimmend, zugiebt dass in der bisherigen Darstellung der kirchlichen Glaubenslehre noch manche Berichtigung nothwendig ist. Es ist natürlich hier nicht der Ort, die Fragen über das Verhältniss lutherischer und reformirter Auffassung zu beantworten; nur das muss gesagt werden, wie wenig es genügen kann, hierfür sich, wie geschehen ist, nur auf Auctoritäten zu berufen. Vielmehr ist auch in dieser Hinsicht nöthig, aufs neue die geschichtlichen Bedingungen zu untersuchen, unter denen Calvin zunächst sich bestrebt, seine tiefere, das Wesen des Sacraments behauptende, Lehre mit der Zwinglischen ausgleichend auseinanderzusetzen und dadurch die Einheit vor allem der schweizerischen Kirche herzustellen. Wenn es sich nun zeigt, wie der geheimnissvolle Zusammenhang von Geist und Natur, den Luther's Sacramentsbegriff festhält — obschon dieser bei der symbolischen Feststellung der lutherischen Lehre keineswegs in seiner ganzen Fülle und Tiefe sich enthüllt hat — auch Calvin's Überzeugung keineswegs so fremd war, wie man es sich insgemein denkt; wenn wir weiter bemerken, wie die herbe Polemik desselben z. B. gegen Westphal sich mehr auf die scholastische Formel, als auf jenen mystischen Kern bezog: wie sollte man da, im Angesichte von all den Problemen, geschichtlichen und dogmatischen, die hier entspringen, sich von Anfang an in die undurchdringliche Sicherheit einer dogmatischen Präscription abschliessen wollen? Oder möchte man einem erneuten Untersuchen mit der freilich oft schon vernommenen Rede entgegentreten: wir kennen hier nicht erst Probleme, wir haben die Sache selbst, unverlierbar und unwandelbar? Ja, das sagen

wir auch; aber da die Sache, um die es sich handelt, keine mit Händen zu greifende ist; da sie, um unser Eigenthum zu werden, in unser geistiges Leben und damit auch in die Formen unseres Bewusstseins eingehen muss: so entstehen von hieraus Aufgaben, deren verschiedene Lösung allerdings Einfluss ausübt auf die grössere oder geringere Macht in der Behauptung der Wahrheit, aber mit dieser selbst noch nicht unmittelbar zusammenfällt. So lange Niemand, der mit den hier obschwebenden Fragen sich ernstlich beschäftigt hat, Niemand auch unter den strengsten Lutheranern ist, der nicht bekennt, dass auch in der gegenwärtigen Fassung noch Unklarheiten und Mängel vorhanden sind, so lange wird es Pflicht sein, die historische und wissenschaftliche Kritik immer wieder aufzunehmen, wird es Tugend sein, diese Kritik von jenem Grunde der gemeinsamen Wahrheit auszuüben, welche die evangelischen Confessionen selbst noch auf diesem ihrem streitigsten Gebiete verbindet. Wie eigenthümlich haben sich doch die Verhältnisse gewandelt! Hatte in früheren Jahrhunderten das Rechtsprincip der Kirche einen lebendigeren Drang nach Gemeinschaft und war mehr darauf bedacht, die theologischen Spannungen nicht zu Spaltungen werden zu lassen, so ist es jetzt vielmehr das Streben der theologischen Wissenschaft, das Band der Einigung zu knüpfen, während das Recht darauf geht, die Unterschiede aufs neue zu schärfen und zu verfestigen. So ergiebt sich also auch jetzt wieder, wenn auch im Wechsel der Seiten, eine gewisse Antinomie zwischen der kirchenrechtlichen und theologischen Behandlung. Doch auch dieser Antinomie fehlt es nicht an ihrer Lösung. Man lasse nur die historische Eigenthümlichkeit in ihrer Berechtigung, aber man mache sie nicht zum absoluten Gesetz. Das ist kein Widerspruch. Jene Berechtigung zeige sich darin wirksam, dass da, wo die confessionelle Bestimmtheit sich geschichtlich gebildet und erhalten hat, kein Versuch hervortrete, äusserlich eine Unionsgestalt herbeizuführen. Die Relativität aber erkenne man darin an, dass der theologischen Betrachtung keine Schranke gesetzt werde, wenn sie innerlich in der

Reproduction der Geschichte wie des Gedankens eine Revision des bisherigen Ganges vornimmt. Das Bedürfniss solcher Revision ist durch die Thatsache derselben erwiesen. Wenn unter uns über Kirche, Abendmahl und ähnliches historisch-kritische Versuche, geschichtlich-genetische Darstellungen unternommen werden, liegt darin nicht — ganz abgesehen von ihren etwaigen Resultaten — das Eingeständniss, es seien noch unerledigte Fragen zur Entscheidung zu bringen, es seien Puncte zu bezeichnen, von denen aus eine gehemmte Bewegung frei zu machen, neue und reichere Entfaltung anzubahnen sei? Darüber dürfen wir uns jedenfalls trösten, dass jene Antinomie zwischen kirchenrechtlicher und theologischer Seite nicht zusammenfällt mit der zwischen Pastorat und Facultät; denn noch lebt so viel wissenschaftlicher Geist unter dem Pastorat, dass es aus seiner Mitte nicht an bedeutsamen historisch-kritischen Versuchen fehlt, und nicht minder wohnt in der Facultät die volle Anerkennung des historischen Rechtsbestandes der Landeskirche. Das wird also wieder eine jener Antinomien sein, die in dem Laufe einer geschichtlichen Entwicklung nicht zu vermeiden sind, und wo es besonders auf die Übung der sittlichen Kräfte, der Treue und Umsicht, der Unbefangenheit und fleissigen Forschung ankommt, um den Segen nicht zu verwirren, der von einer höheren Hand her über den menschlichen Antinomien schwebt und diese zu überraschenden Zielen der Lösung hinanleitet. War es einst eine einseitig theologische Richtung, welche die unbedingte Trennung der Confessionen begünstigte, so muss es jetzt wieder theologische Arbeit sein, welche der Einigung der Kirche dient. Nicht aus eigener Macht und Einbildung thut diess die theologische Wissenschaft. Nach Perioden der Verirrung, in die sie nicht mit ihrer Schuld allein gerathen war, ist die Zeit wohl nahe, wo sie ihre Freiheit erkennt und übt, ohne ungebunden zu sein, wo sie prüft, ohne zu zerstören, wo sie eine positive Wissenschaft wird, ohne zu träumen, wo sie in dem grossen Organismus des christlichen Lebens als eines der Organe wirkt, das dem Geiste Zeugniss giebt, dass Geist Wahrheit

ist. Warum geht durch unsere Zeiten ein so mächtiges Bedürfniss, die Lehre vom heiligen Geiste einer erneuten und vertiefenden Betrachtung zu unterziehen? Weil eine Ahnung uns durchdringt, dass allein aus erschlossenen Tiefen seiner Erkenntniss die höchsten Fragen über der Kirche Natur und Wesen im Zusammenhange mit der Entwickelung des christlichen Bekenntnisses und Lebens überhaupt gelöst werden können. Redet man von der Fortbildung des Bekenntnisses, ihrer Möglichkeit oder vielmehr von der von überall her anerkannten Nothwendigkeit derselben, so wird man, wenn man nichts Leeres sagen will, auf das Gesetz hindeuten müssen, wonach diese Fortbildung sich vollzieht. Und da wird es nicht zu viel behauptet sein, wenn man auf die christologische Frage, diesen Mittelpunct alles Bekennens, zeigt und ausspricht, dass, wie sie nach dem bereits oben Bemerkten [1]) in ihren ersten grossen Bildungstrieben theologisch und anthropologisch sich gestaltet hat, sie in ihrer vollendeten Entwickelung pneumatologisch sich erfüllen wird. Dann wird auch die Lehre vom heiligen Abendmahl Aussicht gewinnen, auf schwere Fragen Antwort zu erhalten; denn in dem Grade, in welchem die Schriftlehre von dem Verhältniss des erhöheten und verherrlichten Christus zum heiligen Geiste erkannt sein wird, werden auch die Elemente sich einigen, die oft um so entschiedener einander gegenüberstehen, je lebhafter sie von dem Gefühle durchdrungen sind, die Wahrheit, sei es freilich auch nur eine Seite derselben, zu vertreten. So werden aus dieser Erkenntniss des heiligen Geistes, in welchem die Geheimnisse des Vaters und des Sohnes, so weit sie dem glaubenden Erkennen zugänglich sind, sich offenbaren, die rechten Triebe wahrer Einigung hervorgehen; und so richtig es ist, dass oberflächliche Dogmatik auch eine oberflächliche Einheit erzeugt, so wird der „Tiefgang" der Glaubenslehre darum nicht vorwiegend das Ausschliessende und Sonderthümliche bestätigen, sondern nach dem ewigen Zusammenhange des Tiefen und Einen eine leben-

1) s. oben S. 17.

dige Einheit fordern. Nur wenn Vorausgesetztes mit dem Scheine des Tiefsinnes sich umkleidet, nur wenn zu Gunsten des Eigenen die Forschung im voraus begränzt wird: entsteht die Sophistik und Scholastik, deren atomistisches und mechanisches Verfahren mit dem Particularismus der Kirchengestalt Hand in Hand geht. Wer bei jenem Zuge nach Einigung fürchtet, von der bisherigen Summe der Wahrheit etwas zu verlieren, der würde vergessen, dass das Gesetz wahrer Fortschreitung den früheren Gewinn nicht aufhebt, ja dass gerade das Gefühl des wirklichen Besitzes es ist, das nach dem Spruche: wer da hat, dem wird gegeben, zu neuem Erwerbe drängt.

Aber soll vielleicht sofort ein neues Bekenntniss aufgerichtet werden, und ist es etwa unsere besondere Absicht, wie man uns zuschreibt, die Confessionskirchen fallen zu machen? [1]) Nimmermehr! Unsere Zeit hat keinen Beruf zu einer neuen Bekenntnissbildung. Nicht dass die Sammlung bekennender Zeugnisse überhaupt abgeschlossen wäre, nicht dass wir nicht zu ahnen vermöchten, wohin ein neues Bekenntniss uns führe, aber wir spüren unter den reflectirenden Experimenten dieser Zeit noch nicht den schöpferischen Hauch, der allein Herz und Zunge zu einer neuen Stimme des Bekenntnisses löst. Was wir bedürfen, das ist vielmehr ein Doppeltes. Einmal vereinte Hingebung und Anstrengung, um die vorhandene Lehre der Kirche fruchtbar und lebendig für das Volk und an demselben zu machen. Nicht die Zeit des Bekenntnisses, sondern der **Diakonie** ist für uns herangebrochen. Je mehr die Predigt des Evangeliums in das Volk gedrungen; je mehr sie im Katechismus und seiner Lehre, im Gottesdienste und seiner Übung, in den Ordnungen der Kirche und ihrer Handhabung sich verkörpert und, unterstützt von helfenden Kräften aus der Mitte der Gemeinde selbst, zur Zucht des Volkes sich gestaltet hat; je mehr mit Einem Worte das gegenwärtige Bekenntniss Frucht im Leben wird geschafft haben: desto

---

1) **Kliefoth** a. a. O. S. 44. 45.

mehr wird aus dieser Frucht auch wieder der Same eines neuen Bekennens erwachsen. Denn Bekenntnisse macht man nicht; sie werden geschenkt, sie sind des praktischen Bekennens Lohn und neuer Antrieb. Die Einheit des erfahrenen Segens in geistlichen Gütern, nicht die Einheit von Begriffsbestimmungen wird zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniss führen. — Das Andere, was uns Noth thut, ist: treue, unbefangene geschichtliche Behandlung der eigentlich theologischen und namentlich confessionellen Fragen. Sie wird die wirklichen Unterschiede nicht verbergen; aber sie wird die stets fortgeschleppten Vorurtheile und Stichwörter endlich aufhören machen, welche die thatsächliche Wirklichkeit in einer — wir können es kaum anders ausdrücken — fast gewollten Unwissenheit verletzen und verhüllen. Sie wird eine Darstellung der reformirten Kirche zu geben wissen, ohne diese immer aufs neue der Schwarmgeisterei zu beschuldigen, die in den offenkundigen Bekenntnissen dieser Kirche so entschieden zurückgewiesen ist, ohne ihre Verfassung immer wieder ein Gebilde demokratischer Willkür zu nennen, da doch jeder, der nur Einen Blick in Calvin's institutio oder in eine reformirte Kirchenordnung gethan hat, sehen muss, wie das Amt als der nervus ecclesiae betrachtet, ja wie die Ordnung der besondern Ämter nicht, wie man es auch jetzt wieder nachgesprochen hat [1]), auf einen beliebigen Act der Gemeinde, sondern auf die (lutherischerseits, wie man weiss, nicht anerkannte) Annahme göttlicher Einsetzung durch die Schrift gestellt ist. Und man wird bei ernstlicher Übung geschichtlicher Wahrheitsliebe endlich ablassen, die Calvinische Lehre vom Abendmahl mit der Zwinglischen als schlechthin identisch zu setzen und in ihr eine Entleerung des Mysteriums zu erblicken. Überhaupt darf historische Forschung und Darstellung, wo sie gründlich und wahrhaftig behandelt wird, nicht bloss als eine Förderung formaler Wissenschaft angesehen werden, vielmehr ist sie selbst ein sittliches Werk, indem sie das Leben der Vergangenheit in hellem

---

1) Wolff a. a. O. S. 55.

Bilde zurückruft, die unterbrochenen Stellen in dem Gange derselben aufweist, an die zurückgelassenen Aufgaben erinnert und die Puncte aufzeigt, an welche der Versuch schliesslicher Lösung anzuknüpfen hat. In ihrer klaren und friedsamen Darlegung hat sie die Vorurtheile und Leidenschaften wieder gut zu machen, durch welche nicht selten zu Gegnern geworden sind, die derselben Sache dienten; sie hat mit Einem Worte die Vergangenheit, nicht weil sie vergangen, superstitiös von der Gegenwart abzusondern, sondern sie in dieselbe als lebendige Überlieferung hineinwirken zu lassen. Die grosse Bedeutung einer geschichtlichen Anschauung ist, überhaupt ächt historische Gesinnung einzupflanzen und dadurch beizutragen, dass der gegenwärtige Lauf der Entwickelung immer freier und geordneter werde. Darum die Sehnsucht unserer Zeit, aus einer nur abstract philosophischen Weltbetrachtung, wie sie nur zu unbedingt herrschte und keine Frucht zu erzielen vermochte, zu einer historischen Würdigung durchzudringen, die eine bessere Aussicht auf wirklichen Fortschritt öffnet.

Darum streiten wir allerdings gegen ein Neu-Lutherthum, gegen eine Sondergestalt der Kirche, die es zwar nicht läugnen mag, dass wir in einer Revision der kirchlichen Dinge begriffen sind, die aber die Wahrheit, man dürfe das alte Gefäss nicht zertrümmern, ehe die neue Form gefunden, man dürfe das historische Recht einer Kirche nicht an die neubildende Entwickelung preisgeben, dahin missversteht, dass nun Alles, was in frischem Triebe geforscht und erkannt wird, nur in die alte Form eingefasst werden dürfe, dass Alles von vornherein unwahr sei, was der alten Überlieferung widerspreche. Wir streiten gegen ein Neu-Lutherthum, das eingestandenermassen von dem Geiste des Misstrauens sich leiten und sich vorspiegeln lässt, dass Bewegungen, die unter bestimmten geschichtlichen Verhältnissen in bestimmten Kirchen Deutschlands vor sich gegangen sind, aus doctrinären Rücksichten auch in die hiesige Landeskirche übergeleitet werden sollen. Wir streiten gegen ein Neu-Lutherthum, das Sätze als lutherisch gel-

ten lässt, die Luther'n geradezu widersprechen, und andere, wirklich lutherische zurückhält, dass sie nicht alle ihre Folgerungen entfalten können, und auf diese Weise den Zug organischer Entwickelung verwirrt und hemmt. Wir streiten gegen ein Neu-Lutherthum, das nicht sehen will, wie auf Grund des materialen Princips viele rein lutherische Kirchen des Nordens und des Südens, Schwedens, Dänemarks, Würtembergs, dieselbe Aufgeschlossenheit für kirchliche *κοινωνία* behaupten, welche wir vertreten. Sollte nicht hauptsächlich aus diesem vorurtheilsvollen Misstrauen, das den ursprünglichen Glaubensgrund nicht frei zu behaupten vermag, und nicht, wie man sagt, aus gegnerischen Angriffen allein jenes bittre, harte, strenge, exclusive und maasslose Wesen zu erklären sein, dessen Äusserungen man ja einzuräumen genöthigt ist? [1]) Wie Vieles, was unsere Kirche kräftig und wirksam hätte machen können, ist dadurch aufgehalten worden, dass man ängstlich gefragt hat: ist das nicht gegen unsere Sondereigenthümlichkeit, oder gar, ist's nicht reformirt? Und wie Vieles ist dabei für reformirt angesehen worden, was doch aus den ächtesten lutherischen Principien erwachsen war! Wie schaden unserer Kirche oft nicht sowohl ihre Angreifer, als vielmehr ihre eifrigsten Verehrer, die ihr in beschränkender Eifersucht Raum und Licht versperren! Wie oft vergessen sie, dass die Geschichte neben ihren reinen Erzeugnissen auch trübe Störungen zeigt und verwechseln die durch diese Geschichte nicht allein gewordene, sondern auch mannigfach verkümmerte Gestalt der lutherischen Kirche mit dem Bilde ihrer selbst, die nicht als ein leeres Ideal in der Luft schwebt, sondern eine heilige Realität besitzt und eben darum die volle Kraft und Liebe aller, die nach ihrem Namen sich nennen, in Anspruch nimmt, damit sie immer wirklicher werde. Wie wenig sind doch in dem bisherigen geschichtlichen Bestande der lutherischen Kirche alle jene Elemente in einander gearbeitet und zum Character der Gemeinschaft erhoben, die in der von dem Herrn geschenkten

---

1) Kliefoth a. a. O. S. 35.

Persönlichkeit Luther's verwebt sind und ihn zu jenem Rüstzeuge gemacht haben, worin er seit der Apostel Tagen so einzig dasteht! Die Kirche, von der er singt: „sie ist mir lieb, die werthe Magd und kann ihr' nicht vergessen; Lob, Ehr' und Zucht man von ihr sagt, sie hat mein Herz besessen," — sie war auch für ihn ein Gegenstand des Glaubens, aber eines Glaubens, der nicht ohne Werke sein konnte. Und auch uns muss dieser Glaube jetzt treiben, das Werk kirchlicher Entwicklung nicht willkürlich an Einem Puncte abzuschliessen. Es ist ein bekannter, viel gebrauchter Ausspruch: „die lutherische Kirche mache nicht Union, sie sei Union". Wohlan, wir wollen diesen Satz aufnehmen; aber nicht als ein ruhmrediges Stichwort, sondern als ein Wort hoher Verantwortlichkeit, nicht in dem Sinne, in welchem man alle die schweren und ernsten Fragen nach kirchlicher Einheit auf eine schnell fertige Redensart oberflächlich abschiebt, sondern in dem Blicke auf alle die wirklichen Forderungen, welche diese Formel in sich schliesst. Und in solchem Sinne sagen wir denn: was sie ist, unsere Kirche, das werde sie auch! Sie entfalte aus sich, was sie so herrlich vermag, den Reichthum ihrer vielfach verschlossenen Lebenskräfte; frei lasse sie die ihr geschenkten Gnadengaben wirken; dadurch allein wird es ihr am leichtesten gelingen, auch die Andern verliehenen Kräfte nach der Einheit des sie wirkenden Geistes zu erkennen und mit ihnen sich zu verbünden. Die Kirche, die Union ist, muss dieses offenbaren in ihrem Aufgethansein für alles, was Christi untrüglichen Stempel an sich trägt; die Kirche, die Union ist, ist die Gemeinde, in welcher Christus nicht zertrennet lebt, die Gemeinde, zu der gesagt werden kann: „es ist alles euer, Kephas, Paulus, Apollo". Für die Verhältnisse unserer Gegenwart können wir es nicht deutlicher sagen, was die Kirche bedeutet, die Union ist, als mit den Worten eines unserer Gegner [1]): „Verschmelzung der Orthodoxie und des Pietismus". Wahrlich, diess ist der tiefste und weitgreifendste „Ansatz zur Union", den wir unter uns denken können; und wohl unserer Landeskirche, wenn er nicht als ein Gegenstand der

1) s. Petri a. a. O. S. 17.

Klage und Anklage, sondern als das Programm unserer religiösen und kirchlichen Aufgaben von allen Seiten, in allen theoretischen und praktischen Consequenzen anerkannt wird. Denn nichts Geringeres liegt in diesem Satze, als die Bezeichnung für die volle Einheit der Kirche, insofern die Glaubenden lebendiger Ausdruck der Kirche sind, die Kirche lebendige Darstellung der Glaubenden ist. Es ist wahr, diese innere Verbindung von beidem, von objectiver Heilsordnung und persönlicher Heilsgewissheit, ist die tiefste Idee der lutherischen Kirche, der durchgreifendste Faden ihrer Bekenntnisse, und in der That macht diess die Herrlichkeit unserer Kirche aus und muss jeden, der ihr angehört, mit dem Gefühle des heissesten Dankes gegen Gott durchdringen. Aber es wäre ein blinder und darum auch ungesegneter Dank, wenn man verkennen wollte, dass dieser Idee — wir müssen diess Wort „Idee" nur zu nothgedrungen hier gebrauchen — die geschichtliche Wirklichkeit noch nicht entspreche. Wer nun will läugnen, wie vorsehungsvoll es geschehen ist, dass in der reformirten Confession die specifisch reformatorischen Sätze zu einem eigenen gemeindlichen Organismus sich ausprägten und so für das Leben der Kirche einen unverlierbaren Halt gewannen? Denn als der in dem lutherischen Bekenntnisse angelegte Reichthum aus den Ursachen, die wir oben andeuteten, zu versiegen drohte, da war es der Pietismus, der die Quellen der Erneuerung wieder öffnete, der die innersten Lebenskräfte der Busse und des Glaubens emporrief und dadurch das zurückgehaltene Leben der Kirche zu erregen suchte. Nun übersehe man nicht, wie nirgends schärfer und schneidender der innere Zusammenhang zwischen Pietismus und reformirter Kirchengestaltung zu enthüllen versucht ward, als in ausführlichen Artikeln des Zeitblatts [1]). Welch' ein Zeugniss für die Nothwendigkeit wahrer Unionsgesinnung, dass jetzt sein Herausgeber die Vereinigung von Orthodoxie und Pietismus als die Aufgabe unserer Kirche erkennt!

---

1) Petri Zeitblatt 1850. S. 110. 119. 120.

Und gewiss, diese Vereinigung (durch theologische Wissenschaft zur Klarheit erhoben und mit dem Bewusstsein der Gegenwart wahrhaft vermittelt) ist selbst nichts weiteres, als nur ein anderer Ausdruck jenes Ineinandergreifens von rückbildender und fortbildender Thätigkeit, worin wir den ächten Zug geschichtlicher Bewegung gefunden haben. Indem wir ihm gehorchen, leben wir des frohen Muthes, keinem ideologischen Traumbilde nachzujagen, tragen vielmehr die Bürgschaft in uns, dass die Unionsgesinnung, in der wir stehen, das Zeugniss des geschichtlichen Geistes selbst ist, der unserem Geiste Zeugniss giebt. Hingegen die restaurativen Tendenzen, denen wir widerstreben, nicht minder wie die anticipirenden und ideologischen, von welchen wir uns geschieden erklären, sie sind ein Merkzeichen der falschen Geschichtlichkeit, die wie ein schwerer Bann auf dem Wachsthum unserer Kirche drückt. Es ist bekannt, wie Luther in seinen Tagen auf einen fertigen Leib für die Kirche verzichtet, wie er in edler Demuth solches Werk der höheren Hand, die das Gewebe der Geschichte fortwirkt, überlassen hat. Dass die Zeiten schon gekommen seien, wo dieses Werk als ein durchaus vollendetes uns entgegentreten könnte, glauben wir nicht, noch weniger haben wir je dem thörichten Wahne uns hingegeben, als müsse solche Vollendung etwa der theologischen Wissenschaft allein gelingen. Aber das rechnen wir allerdings zur Übung theologischer Pflicht, nicht nur das Bewusstsein der zu erfüllenden Aufgabe immer wach zu erhalten, sondern auch zu warnen, wo man es als Treue gegen die Geschichte preist, wenn der schaffende Geist seinen organischen Leib nicht frei erzeugen und fortbilden, sondern wenn er in eine fertig-unfertige Form, in ein definitiv gemachtes Provisorium, wie es die Unbill schwerer Zeiten bereitet hat, zurückkehren soll. Darum erschreckt uns die Drohung nicht, dass durch das Erwachen unserer nach Lehre und Recht und dreihundertjährigen Geschichte lutherischen Landeskirche zum selbstbewussten Leben die durch und durch unirte, mithin principiell feindselige Facultät zuerst ab- und zu-

letzt ausgestossen werde [1]). Denn es fällt dieser Satz vor der schon so oft wiederholten Behauptung, die auch schon aus der Denkschrift hätte gelesen werden können, dass es uns nicht entfernt in den Sinn gekommen ist, den historischen Bestand unserer Landeskirche umzuwandeln. Wohl fragen wir: ist denn diese ganze Zeit her unsere Landeskirche wie im Schlafe vergraben gewesen, dass sie kein Bewusstsein mehr ihrer lutherischen Eigenthümlichkeit gehabt hat? Freilich, es sind der Facultät Beispiele bekannt, wo man auch in den Tagen des dürrsten Rationalismus gerade auf den lutherischen Namen der Landeskirche, welchen wir ihr, wie gesagt, nicht im mindesten absprechen, besondern Werth legte, ein bedeutsames Zeichen davon, wie man Recht und Geschichte lutherischer Kirche betonen kann, auch wenn man um den erfüllenden Gehalt des Evangeliums wenig sich kümmerte. Das Selbstbewusstsein einer Kirche ist, wo es ächt erscheint, das Bewusstsein des Lebens Christi in ihr; Lehre, Recht, Geschichte ist die menschliche Form, worin jenes Bewusstsein sich ausdrückt und bethätigt. Wie nothwendig diese auch sei: nie möge sie für das unbedingte und ewige Wesen der Sache selbst gelten. Wie im Leben des Einzelnen, so schleicht auch im Leben der Gemeinschaften nur zu oft ein falsches Selbstgefühl ein. Es giebt einen Egoismus wie der Nationalitäten, so auch der Confessionen. Verdunkelt jener die Idee der Menschheit, indem er diese mit der Nation zusammenfallen lässt, so schädigt dieser das Wesen der Kirche, weil ihm Confession und Kirche schlechthin Eines sind. Uns ist das Erwachen einer lutherischen Kirche zu ihrem Selbstbewusstsein vor allem das neue Aufleuchten der reformatorischen Grundtriebe; es ist uns das Durchdringen der geschichtlich gewordenen, der aus dem Volksgeiste sich mit gestaltenden Kirche durch die neu entbundenen und überall hin wirksam gemachten Kräfte des Evangeliums, damit von hier aus ein fröhliches Regen und Wachsen entstehe im Glauben und in der Liebe, in der Lehre

1) **Petri** Beleuchtung u. s. w. S. 12.

und in der Gemeinschaft. Dass die lutherische Kirche, ist sie zu solchem Selbstbewusstsein erwacht, nicht aufhöre, lutherisch zu sein, wenn sie dann vielleicht auch mit weniger Nachdruck auf diesen Namen hält, dass sie vielmehr dann gerade als ein Zeichen davon dastehe, dass die heissesten Gebete dessen, von dem sie ihren Namen hat, erhört worden seien — darüber, hoffen wir, wird Niemand einen Zweifel erheben wollen. Es ist also nicht richtig, dass wir, was als der tiefste Differenzpunct angegeben wird [1], verlangen, die lutherische Kirche solle fortan als solche sich aufgeben, solle als lutherische „Partei" neben andern „Parteien" in eine evangelische Gesammtkirche sich einrangiren lassen, damit die Kirche der Zukunft werde. Wir speculiren nicht auf den Untergang der lutherischen Kirche. Soll der Unterschied in der Formel: „Zukunft der Kirche" und „Kirche der Zukunft" der sein, wie er ja in den Gedanken unserer Gegner wohl kein anderer sein kann, als bedeute die erstere die reine geschichtliche Entwickelung, die andere das revolutionirende Abbrechen derselben, um ideologische Träume realisiren zu wollen, um, wie man sich anderwärts ausdrückt, Kirche zu fabriciren: so kann es kein gröberes Missverständniss, kein ungerechteres Urtheil geben, als wenn der Sinn der Denkschrift, wenn das Streben der Facultät unter den letzteren Gesichtspunct gestellt wird. Unser ganzes Auftreten ist im Namen der geschichtlichen Entwicklung geschehen, um das Unterbrechen und Zurückschieben derselben zu hemmen, im Namen der lutherischen Kirche, deren grössten Ruhm wir eben darin erkennen, dass sie die Entfaltungskraft geschichtlicher Realität in sich trägt, im Namen unseres Berufes, dem wir, wenn auch mit Schwachheit, doch mit Aufrichtigkeit dienen. In dieser Gesinnung hat die Facultät ihre Stimme erhoben, nicht um zu verletzen und zu reizen, sondern um zu warnen; nicht in einem verwischten Bilde grau in grau malend, sondern scharf unterscheidend die verschiedenen Stufen der uns drohenden Gefahren. Nicht mit Phanto-

1) Kliefoth a. a. O. S. 35.

men[1]) kämpft die Denkschrift; denn es ist kein Phantom, dass auf eine äussere und todte Rechtgläubigkeit ein Werth gelegt zu werden beginnt[2]), wie ihn gewiss Viele unserer eifrigen und glaubensinnigen Gegner nicht gelegt wünschen, aber sie können es nicht hindern, dass ihr fortwährendes Dringen auf formelles Recht immer mehr zur Behauptung einer Form treibt, welcher der lebendige Inhalt fehlt. Es ist kein Phantom, sondern eine nur zu merkliche Erscheinung, welche die Facultät wahrzunehmen mehr als Eine Gelegenheit hat, dass man von Ordnung der Kirche sehr hoch, vom Heil der Seelen geringer zu reden anfängt, dass überhaupt der persönliche Dienst, das Opfer persönlicher Hingabe allzu sehr hinter das Werk des amtlichen Thuns zurücktritt. Es ist kein Phantom, sondern Thatsache, auf die wir nicht einmal nur gestossen werden, wie heutzutage das Wort „Kirche" ein ebenso bereites Schibboleth, unter das man sich verbirgt, werden will, wie es vordem das Wort „Vernunft" oder „Bekehrung" oder „Rechtgläubigkeit" gewesen war. Darum ist es nicht angemessen, die vor die Augen gestellte Gefahr, in puseyitische Richtung zu gerathen, so sicher und beleidigt, wie geschehen[3]), von sich abzulehnen. Haben nicht, um nur das Eine zu sagen, die Puseyiten die Frage vom geistlichen Amte ganz wie unsere Gegner auch zuerst als eine solche angekündigt, die mit dem eigentlichen Inhalte des evangelischen Bekenntnisses nichts zu thun habe?[4]) Und was ist das Ende gewesen? Wie gern auch die Denkschrift es sich gefallen lässt, dass man im verletzten Selbstgefühle ihre Warnung als unnöthig, das gezeichnete Bild als unzutreffende Carricatur zurückweise: sie ist sich bewusst, dennoch einen Dienst geleistet zu haben, indem sie die Reaction gegen den uns immer nahen Feind, der so gerne im Fleische beendigen lässt, was im Geiste begonnen ward, wach gerufen und so die

1) s. Erklärung der Stader Conferenz u.s.w. S. 9.
2) Petri, a. a. O. S. 18.
3) s. Erklärung der Stader Conferenz u.s.w. S. 8.
4) s. auch Petri a. a. O. S. 21 und bes. S. 44.

Gefahren einer abschüssigen Stellung vermindert hat. Und was die Facultät besonders möchte betont sehen: sie ist sich bewusst aus aufrichtiger Liebe zur lutherischen Kirche gehandelt zu haben. Dankbar, wie es denen geziemt, die aus ihrem Schoosse geboren sind, und willig anerkennend die besondern dieser Kirche von dem Herrn anvertrauten Gaben und Aufgaben, ihren Tiefsinn und ihre Einfalt, ihre Volksthümlichkeit wie ihre universelle Kraft, ihre theologische Grösse wie ihre leutselige Menschlichkeit, weist sie mit Entschiedenheit jeden Vorwurf zurück, als hätte sie nicht Sinn und Freudigkeit, die Liebe zu dieser Kirche zu pflegen, die Herzen der Studirenden für diese Herrlichkeit zu entzünden. Aber freilich, nicht das hält sie für eine gesunde Pflege, gerade das, was mit dem Naturgrunde eines selbstischen Wesens zusammenhängt, mag es auch den Schein des Kraftreichen an sich tragen, zu hätscheln und den bösen Reizungen, die den Einzelnen wie ganze Körperschaften verlocken, zu fröhnen; zur wahren Liebe rechnet sie, eingedenk des göttlichen Wortes, dass das Gericht anfange am Hause Gottes (1 Petr. 4, 17), auch die sichtende Kritik. Eine Begeisterung ohne Verständniss, eine Liebe ohne prüfende Unterscheidung wird zur Unwahrheit, zur Sophistik. So erwarten wir ruhig den Act der Ab- und Ausstossung; oder vielmehr, wir sind gewiss, dass gerade diejenigen, denen es in der Sorge um die Behauptung des historischen Rechts der lutherischen Kirche vor allem um die Wirksamkeit und Ausbreitung des Evangeliums in ihr ankommt, dass diese länger oder kürzer genährte Vorurtheile gerne aufgeben und aus jeglicher Verstimmung bald sich erheben werden zu dem ernstlichen Anschauen der Aufgaben, die jetzt unserer Kirche vorliegen. Können sie doch, diese Aufgaben, nur durch ein gemeinsames Wirken aller, die der Kirche dienen, eine Aussicht auf Erfüllung gewinnen. Aber eben darum wird es die Facultät sich auch niemals nehmen lassen, jedwede Einseitigkeit zu bekämpfen. Sie wird fortfahren, das Recht der freien Wissenschaft, den Lebensodem der Universitäten, zu behaupten in der fröhlichen Gewissheit, dass

die Form aller Wahrheit der ewigen Wahrheit selbst nicht widersprechen könne. Sie wird in der festen Überzeugung, dass die Gesundheit der Kirche in der Durchdringung der Objectivität der göttlichen Offenbarung und der Subjectivität der menschlichen Glaubensgewissheit besteht, überall da entgegenwirken, wo das eine oder andere Element gefährdet wird, wird mithin an diesem ihrem Orte, unter den gegenwärtigen Umständen, es für ihre heilige, wenn vielleicht auch undankbare Pflicht halten, der übertreibenden Betonung der Objectivität, dem ungerechten Zurückdrängen des subjectiven Lebens mit allen ihren Kräften entgegenzutreten und hierin den Streit nicht mit Bitterkeit, aber mit nachhaltigem Ernste weiterzuführen. Ohne sich der Wahrheit zu verschliessen, die sie in diesen Blättern stark genug vertreten zu haben glaubt, dass der Zug der jetzigen Bewegung auf Herstellung eines kirchlichen Gesammtorganismus gehe, wird sie mit aller Macht der verderblichen Täuschung sich widersetzen, die von diesem Streben aus sich rückwärts in eine hierarchische Gestaltung will führen lassen; sie wird es allewege als ihre Aufgabe erkennen, zuzusehen, dass nicht um den Preis der reformatorischen Grundgedanken und Güter jener kirchliche Organismus gewonnen werde, und nimmer wird sie aufhören, an das: principiis obsta zu erinnern. Sie wird diess thun ganz in dem Gefühle, jene „Machtausübung" darzubieten, die man von einer Facultät erwartet [1]); denn es besteht die Führerschaft nicht sowohl in dem Entgegenkommen gegen vorhandene Strömungen, wo man vielmehr selbst getragen und geführt wird, als die Initiative ergreift, sondern nicht selten zeigt sie sich gerade im Widerstande gegen eine weit verbreitete Richtung, in der Arbeit, diese in das Bette organischer Entwickelung zu lenken. In dem Bewusstsein dieser Aufgabe, in dem Werke ihrer Erfüllung kann die Facultät sich auch durch die naheliegende Betrachtung nicht stören lassen, dass an ihren Gliedern eine Mannigfaltigkeit theologischer Gaben und

1) Kliefoth a. a. O. S. 57.

Richtungen hervortritt. Nach der ganzen Geschichte der theologischen Wissenschaft kann es ja nicht anders sein; anders ist es auch nicht fast innerhalb einer jeden theologischen Facultät Deutschlands. Darum trifft die Hinweisung auf diesen Punct nirgends den Kern der Sache selbst, die wir hier vertreten, den innern Gehalt der Argumente, mit denen wir kämpfen. Wohl aber sieht Jeder, wie es in dem Angriffe auf die Facultät die Vertheidigung gemeinsamer Güter gilt, ohne die es überhaupt keine theologische Wirksamkeit giebt, wie es gilt, einer willkürlichen und einseitigen Auffassung, die durch Gesichtspuncte ausschliesslicher Praxis und gesetzlicher Anschauung festgestellt werden, im Namen der uns verliehenen Stellung zu widerstreben. Übrigens ist uns wahrlich nicht unbewusst, was unter der wissenschaftlichen Mannigfaltigkeit theologischer Richtungen uns einigt; es ist nicht allein das sittliche Band des tragenden Amtes, es ist vor allem der Christenname, dessen Berechtigung für etliche unter uns in so unedler Weise bezweifelt worden ist [1]), der uns nicht etwa als äusserlicher Titel und Buchstabe, sondern in seiner innern Wahrheit und Kraft zusammenhält.

Das sind die Erläuterungen, welche die Facultät zu ihrer Denkschrift hinzuzufügen hat. Sie erklärt hiermit die Controverse von ihrer Seite für beendigt, ihren einzelnen Gliedern es überlassend, ob sie, wie Veranlassung sich bietet, in weitere Erörterungen eingehen wollen. Wie sie in der Denkschrift und zu Anfang dieser Blätter erklärte, so wiederholt sie: es ist ihr um das Ganze der Kirche zu thun, und zu diesem rechnet sie auch den Zusammenhang zwischen Kirche und theologischer Wissenschaft. Es ist ihr darum zu thun, dass durch die That und Wahrheit bezeugt werde, wie beide, Kirche und Theologie, in organischer Wechselwirkung mit einander stehen; und wie sie selbst die volle Bedeutung der Kirche achtet, so muss sie verlangen, dass auch ihr eigenthümlicher Beruf frei und offen

---

1) Erklärung der Stader Conferenz u. s. w. S. 10. 11 am Ende.

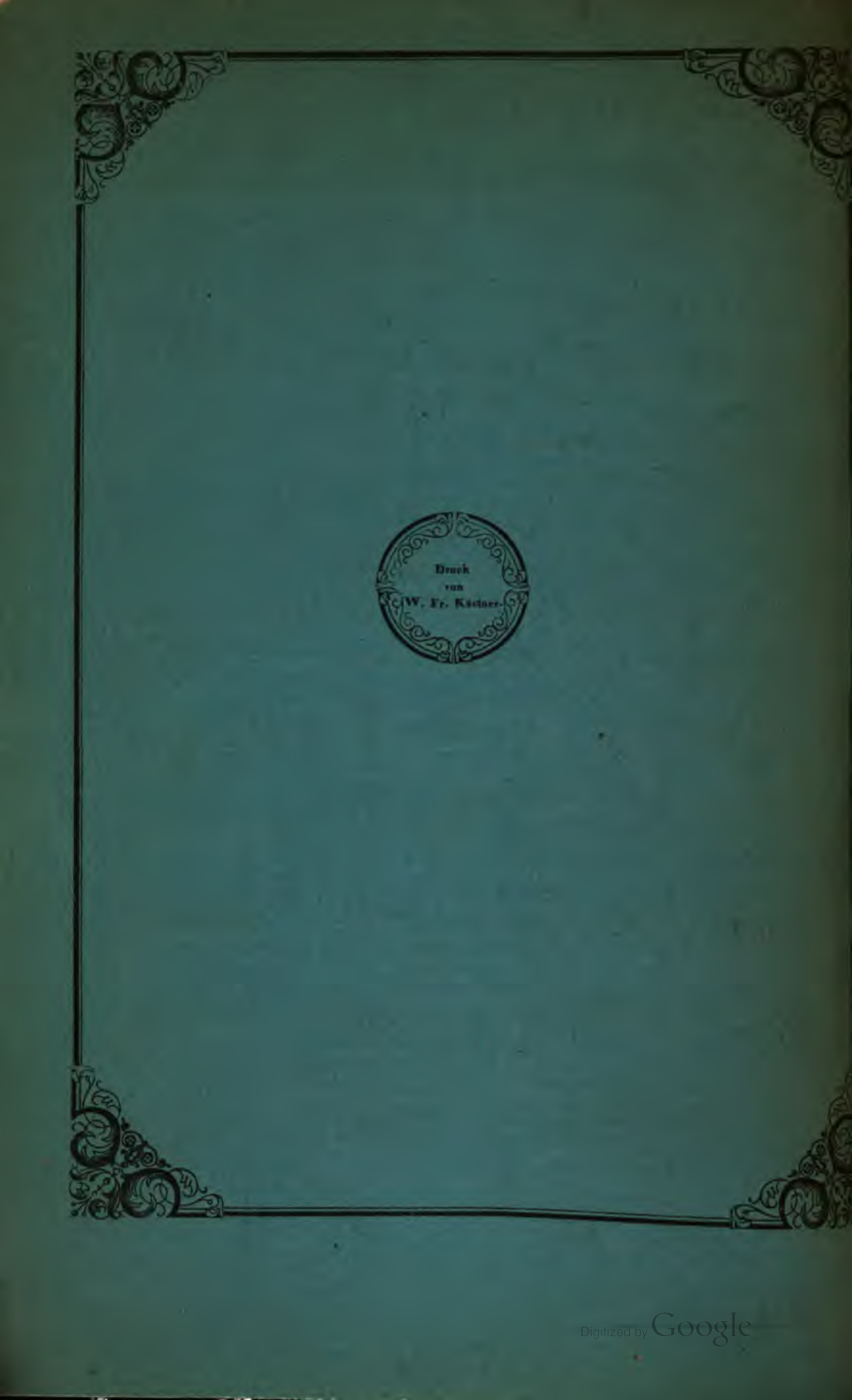
anerkannt werde. Die Aufgabe des Zusammenwirkens ist schwer, schwer an sich, schwer insbesondere in unsern Tagen, wenn wir auf den ganzen Entwicklungsgang des Lebens wie der Wissenschaft sehen; möge sie nicht erschwert werden durch Vorurtheil und Leidenschaft! Rückhaltlos hat die Facultät ihren Standpunct dargelegt. So mögen denn diejenigen unserer Gegner, welchen Verständigung als wünschenswerthes und erreichbares Ziel vorschwebt [1]), willig und unbefangen sich prüfen, ob durch die in dieser Erklärung ausgesprochenen Überzeugungen dieses Ziel wirklich zu gewinnen ist; die aber, welche das verhängnissvolle Wort ausgesprochen haben, es sei nach der Denkschrift jede Versöhnung und Verständigung unmöglich [2]), sie mögen nicht Einmal nur sich fragen, ob solche Rede im Angesichte unserer Landeskirche, im Blicke auf die studirende theologische Jugend, diese Mitgenossin der Universität und Hoffnung der Kirche, ob sie vor den Gläubigen wie vor den äusseren und inneren Feinden des Evangeliums zu verantworten sei!

Lücke. Reiche. Redepenning.
Ehrenfeuchter. Dorner.

---

1) Petri a. a. O. am Schlusse.
2) Wolff a. a. O. am Anfang.

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Kästner.)


Druck
von
W. Fr. Kästner.

